Geschichte

der

Meinungen

älterer und neuerer Völker,

im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Priesterthum,

von

Johann Gottlieb Lindemann,

des freien Kaiserl. Stifts Loccum Hospes, und der Königl. deutschen Gelehrtengesellschaft zu Göttingen Ehrenmitglied.

Zweiter Theil.

Gentes non usque adeo ad falsos Deos delapsae, ut opinionem amitterent unius veri Dei, ex quo est omnis qualiscunque natura. *Augustin.*

Stendal,
bei Franzen und Grosse. 1785.

Sr. Excellence

dem

Hochgebohrnen Freiherrn

Herrn von Arenßwaldt

Königl. Großbritannischen und Chur-Braunschweig-Lüneburgischen würklichem Geheimen Rath und Consistorialpräsidenten.

Nichts berechtiget mich, den Namen von Ew. Excellence meinem Werke vorzusetzen, und dadurch demselben mehr Zierde zu geben, als der allgemeine Ruf, worin Ew. Excellence stehen, daß Hochdieselben es sich zum Geschäfte machen, die Wissenschaften nicht weniger zu verehren, als sie in Dero Schutz zu nehmen.

Das hiesige Land preißt sich glücklich, in Dero hohen Person einen eben so großen Staatsmann als Gelehrten zu verehren, der es einsieht, daß die Beförderung der Gelehrsamkeit zugleich den Staat blühend macht, und es erfährt hievon die herrlichsten Folgen durch die glücklichste Verbindung, die

Ew. Excellence zwischen Verwaltung des Staats und Beschäftigung mit den Wissenschaften treffen.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn auch dieses Buch an Ew. Excellence einen Mäcen fände, und Hochdieselben es Dero Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth hielten; dann würde auch dies mir Veranlassung geben, mich Hochderoselben hohen Gnade zu empfehlen, und mich mit schuldigster Hochachtung zu nennen

Ew. Hochfreiherrl. Excellence

unterthänigsten Diener
J. G. Lindemann.

Vorrede.

Ich fahre in diesem zweiten Theile fort, die Geschichte einzelner Völker abzuhandeln, wobey ich so viele Hülfsmittel genutzt habe, als mir nach meiner Lage möglich waren. Ein jeder sieht leicht das wichtige, aber auch zugleich das schwere bey einer solchen Religionsgeschichte ein. —

Denn sie ist zugleich eine Geschichte der Philosophie, Sittlichkeit und Menschheit eben so vieler Völker. Eben die große Verschiedenheit in den Meinungen, die wir in den Religionen so vieler Völker sehen, enthält für uns die triftigsten Gründe zur Toleranz. Wir sehen nemlich daraus, daß die Verschiedenheit der Meinungen dem Menschen natürlich, und gleichsam mit seiner Natur verwebt ist. Jeder denkt anders, je nachdem sein Clima milde oder rauh ist, und er unter einer strengen oder sanften Regierung lebt, daher wir es niemandem zur Last legen können, wenn er anders denkt als wir, eben so wenig wie wir Ursache haben, dem Mohren böse zu seyn, weil er nicht unsre weisse, sondern eine schwarze Farbe hat. Eine Religionsgeschichte vieler Völker wird uns also tolerant gegen einen jeden machen, vorzüglich, wenn wir bey den Indiern, Japanern, Griechen und Römern

den Geist der allgemeinen Duldung herrschen sehen. In Japan duldet man drei Hauptsecten, die Syntos, Budso, und Siuto-Secte. Von den Römern aber ist es bekannt, daß sie Aegyptische, Phönizische, Griechische und sogar Afrikanische Gottheiten in ihrem Staat aufnahmen.

Die nähere Entwickelung der Religionen so verschiedner Völker giebt uns auch oft Veranlassung, den Ursprung der verschiedenen Gebräuche in den erstern christlichen Jahrhunderten zu entdecken, und einzusehen, woher so verschiedne Meinungen sich in die Religion eingeschlichen haben; und nunmehro halten wir gewisse Sätze nicht mehr für neu, weil wir sie schon bey den Alten finden. Es lassen sich aus dem Religionssystem so verschiedner Völker gewisse Resultate herausbringen, die sich auf die ganze Menschheit beziehn, und die man

mit Recht Urwahrheiten nennen kann; so sieht man bey der ganzen Menschheit den Begrif von einem höchsten Wesen, und von einem Zustande nach dem Tode.

Im ganzen hatten die Religionen aller südlichen Völker gewisse Aehnlichkeiten, die sich auf ihr Clima, und ihre Regierungsform bezogen. Der Aegypter verehrte seinen Nil, und der Indier den Ganges, jener verehrte den Ochsen Apis, und dieser die Kuh, beide Nationen stellten bey dem Todesfall dieser Thiere Trauer und Wehklagen an; der Aegypter, weil er glaubte, daß in den Apis die Seele des Osiris gewandert sey; der Indier aber, weil er die Kuh nach seiner Lehre von der Seelenwanderung für die letzte Stufe der Reinigung der Seele hielt, von der sie in den menschlichen Cörper übergienge. Der Philosoph macht hiebey die Bemerkung, daß nicht

Pytha-

Pythagoras der Erfinder der Seelenwanderung gewesen sey, sondern daß ein weit älteres Volk, die Indier, sie schon gelehrt habe. Das Ansehn, worin Aegyptische Priester, Brahminen, und Chinesische Bonzen standen, wird uns den grösten Theil der Bewunderung über die Macht, und das Ansehn des römischen Bischofs in den mittleren Zeiten benehmen. Die Religionsgeschichte der Griechen und Römer wird zum Beweise dienen, wie weit die menschliche Vernunft, auch ohne nähere göttliche Offenbahrung, kommen könne. Denn wer erstaunt nicht über die vortreflichen Lehren des Socrates, und seines Schülers des Plato? — Wer schenkt nicht seine ganze Hochachtung dem Cicero und Seneca?

Diese Materien zu bearbeiten, die zugleich als eine Geschichte der Sittlichkeit, Aufklärung und Unwissenheit entfernter

Völker des Alterthums und neuerer Wilden angesehen werden können, ist allerdings ein Ziel, das ich mir vorgesetzt habe, das aber zu erreichen viele Hindernisse mit sich führt.

Es ist wahr, einige Beiträge dazu sind schon geliefert. Seitdem man sich mehr mit fremden Völkern und Ländern bekannt gemacht hat, spricht man nicht mehr von Pygmäen, redet nicht, wie Megasthenes beim Strabo von Menschen, die sich mit ihren Ohren bedecken können, theilt die Religion nicht mehr in die Religion der Juden, und den mythologischen Dienst der Griechen und Römer ein, aber es sind demohngeachtet noch viele Schwierigkeiten zu überwinden; denn wer hat die Chinesische Sprache schon genug studirt, um hierin ihre heiligen Bücher oder Kings zu lesen, oder um sich mit den Lehren des Confuz be-

kannt zu machen, da die Uebersetzungen derselben, wie Sonnerat sagt, jesuitische Erdichtungen sind? Wer steht für die Echtheit der Schriften des Zoroasters, die Anquetil gesamlet hat? da Meiners sie für untergeschoben hält, Kleucker hingegen mit vieler Belesenheit ihn widerlegt. Wer kennt schon die Samscretsprache genug, um darin den Vedam, das Religionsbuch der alten Indier, zu lesen? Welche Neuere haben uns glaubwürdige Nachrichten von Japan gesammlet, da niemand dies Land ohne Gefahr seines Lebens bereisen kann — und selbst bey dieser Gefahr nichts von der Religion des Landes erfahren wird? Die Religionsgeschichte nordischer Völker ist noch sehr dunkel, weil der rauhe Norder in den ältesten Zeiten keine Geschichtschreiber hatte, und Gelehrte erst seit einiger Zeit anfangen, mehr Licht über die Geschichte nordischer Völker zu verbreiten. — So viel ungewis-

ses und schwieriges findet sich noch immer in den Religionen alter Völker.

Bey den Aegyptern, Indiern, Persern, Japanern und Phöniziern habe ich die Nachrichten der neuern Reisebeschreiber, mit dem wenigen, was uns die Alten davon geliefert haben, verglichen. Allein auch hier war eine doppelte Vorsicht nöthig, theils, weil die Alten auf ihre eigene Kosten die Weisheit aus entfernten Ländern holten, alsdenn gewisse Grundsätze bey sich festsetzten, und diese dem Volk, worunter sie gelebt hatten, zuschrieben, oder sich oft das Ansehen gaben, als wenn sie das selbst erfunden hätten, was sie doch von andern gelernt hatten. Ein Beyspiel sind die Griechen, die alle ihre Kenntnisse den Aegyptern und Phöniziern zu danken hatten; theils, weil die Neuern oft zur Schwärmerey für ein Land, worin sie sich lange aufhielten,

hinge-

hingerissen wurden, wozu Jablonzky und Hollwell die treffendsten Beyspiele sind. Der Geschmack des erstern ist zu modern, und des zweiten zu leichtgläubig, doch sind deßwegen die Werke der Neuern nicht zu verwerfen, sondern vorsichtig zu prüfen und zu gebrauchen.

In wiefern ich dieses gethan habe, mögen meine Leser entscheiden, auf Deren Nachsicht ich denn auch diesmahl rechne.

Der folgende Band wird den Beschluß des ganzen Werks machen, worin ich sowohl die Religionsgeschichte der Römer als vieler wilden Völker abhandeln werde. Zuletzt werde ich alsdann noch eine allgemeine Uebersicht über das Ganze geben, einige philosophische und historische Bemerkungen über die Religionssysteme aller alten Völker anstellen, worin ich die Aehnlichkeit

lichkeit derselben aufsuchen, und den Ideengang des menschlichen Geistes in Religionssachen verfolgen werde.

Ich hoffe ihn zur künftigen Messe liefern zu können.

Inhalt

Inhalt des zweyten Theils.

Zweyter Abschnitt:
Religionsgeschichte einzelner Völker.

V. Religionsgeschichte der Indier.

Seite

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Indier 3
Religionsgeschichte der Indier 9
Von den Brahminen 17
Nachrichten aus neuern Reisebeschreibern von den Brahminen 23
Nachrichten aus Dow Geschichte von Hindostan 26
Hollwells merkwürdige Nachrichten von Hindostan 28
Ueber die Metempsychose der Brahminen 34
Historische Erläuterung über den Widerspruch zwischen Dow und Hollwell 37
Von den heiligen Büchern der Indier 38
Von den Fakirs und Talapoinen 45
Ausbreitung der christlichen Religion in Indien 48

VI. Religionsgeschichte der Japaner.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Japaneser 59
Religionsgeschichte der Japaneser 60

Seite

Von der Budso-Religion 69

Von der Siuto-Sekte 73

Von den Tempeln der Japaneser 74

Ausbreitung der christlichen Religion in Japan 76

VII. Religionsgeschichte der Phoenizier.

Quellen und Hülfsmittel zur phoenizischen Religionsgeschichte 81

Religionsgeschichte der Phoenizier 87

Von einigen giftigen Thieren 94

VIII. Religionsgeschichte der Celten.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Celten 97

Religionsgeschichte der Celten 99

Ueber die Verehrung der Götter und über den Zustand nach dem Tode 102

Von der Unsterblichkeit der Seele bey den Celten 107

Von den Priestern der Celten 110

Von den Menschenopfern 115

IX. Religionsgeschichte der Gallier.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Gallier 121

Religionsgeschichte der Gallier 123

X. Reli-

Seite

X. Religionsgeschichte der Scythen.

Einleitung in die Religionsgeschichte der Scythen 133

Religionsgeschichte der Scythen 135

XI. Religionsgeschichte der Isländer.

Religionsgeschichte von Island 143

Einführung der christlichen Religion in Island 147

XII. Religionsgeschichte der Cimbrier.

Religionsgeschichte der Cimbrier 151

Von den Opfern derselben 155

Von den Hainen und Tempeln 156

Von den Priestern und Wahrsagern 158

XIII. Religionsgeschichte der Slaven.

Religionsgeschichte der Slaven 165

XIV. Religionsgeschichte der Griechen.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Griechen 181

Entstehung der Religion der Griechen, und verschiedene Art, sie zu erklären 188

Verschiedener Ursprung der Religion der Griechen 199

Inhalt des zweyten Theils.

	Seite
Religion der Philosophen bey den Griechen	103
Von den Tempeln der Griechen	226
Von ihren Priestern	230
Von ihren Festen	233
Von den Orakeln	234
Von den Eleusinischen Geheimnissen	243
Von den Opfern der Thiere	255

Zusätze und Berichtigungen zum ersten Theile 259

Vt Reli-

V.

Religionsgeschichte der Indier.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Indier.

Die Geschichte von Indien war bis zur Eroberung Alexanders des Großen den ältesten Schriftstellern ganz unbekannt, und wir treffen bey ihnen nichts als fabelhafte Erzählungen an; erst nach der Entdeckung der Portugiesen im funfzehnten Jahrhundert finden wir einige Gewißheit. Selbst **Strabo**, bey dem wir noch Fragmente von **Megasthenes**, **Oresikritus** und **Eratosthenes** finden, klagt, daß man so wenig Zuverläßiges von Indien sagen könnte; denn, sagt er im funfzehnten Buch: Nur wenige Griechen haben Indien gesehen, und die es sahen, sahen es nicht ganz, nur einen kleinen Theil davon, und noch dazu blos bey ihrem Durchmarsch; hielten sich also nicht lange genug auf, um die Gentoo-Sprache zu lernen. Ihre meisten Erzählungen schreiben sich blos vom Hörensagen her, sogar die Begleiter des Alexanders widersprechen sich, und um wie viel weniger kann man bey diesem Widerspruch der Augenzeugen den Nachrichten derer trauen, die nur aus Hörensagen schrieben. Die egyptischen Kaufleute kommen zwar

aus dem Nil in den arabischen Meerbusen, und schiffen so nach Indien; allein, selten kommen sie bis zum Ganges, und ihre Nachrichten sind zu unvollständig. Im zweyten Buch sagt er: In der That haben alle diejenigen, die von Indien geschrieben, größtentheils Mährchen aufgezeichnet, vornehmlich aber **Deimachus**, nächst ihm **Megasthenes**, **Oresicritus**, **Nearchus**. **Megasthenes**, der im Jahr der Welt 3672 zur Zeit des Königs **Seleucus Nicanor**, und 312 Jahr vor Christi Geburt lebte, hielt sich viele Jahre in Indien auf, um die Geschichte dort zu studiren, allein, eben er erzählt die thörichten Fabeln, spricht von Völkern, die sich mit den Ohren bedecken, die weder Mund noch Nase haben, die nur ein Auge, lange Füße, und rückwärts gebogene Finger haben sollen.* Die glaubwürdigsten Nachrichten schreibt **Strabo** dem **Eratosthenes** zu, aus dessen verlohrnen Schriften er im funfzehnten Buch seine Nachrichten von Indien nimmt. Dieser war Aufseher der alexandrinischen Bibliothek zu den Zeiten des **Ptolomäus Evergetes** im Jahr der Welt 3709 und im Jahr 275 vor Christi Geburt.

Auch

* Wundern darf man sich nicht, daß der gelehrte Bischof von Avranich Huetius in seiner Demonstratione Evangelica propos. IV, cap. VI. §. 1. ihn accuratissimum rerum Indicarum scriptorem nennt, wenn man bedenkt, daß dieser Mann alle Lehren der mosaischen und christlichen Religion in den Schriften der Heiden finden wollte, und daher, durch dieses Vorurtheil geblendet, auch die abgeschmacktesten Fabeln hochschätzen mußte, er findet bey den Indiern ganz die mosaischen Gesetze und Gottesdienst, und findet in den Brachmanen die Leviten.

Auch **Holwell** sagt, daß die Nachrichten vom **Arrian** bis auf den Abbe **de Guyon** über die Hindoos und die Religionslehren der Braminen sehr mangelhaft, betrüglich, und für einen wißbegierigen Forscher nach Wahrheit ganz unbefriedigend sind.

Die Schriftsteller, die von den alten Indiern überhaupt, oder von den alten Philosophen und Priestern dieser Nation Nachricht gegeben haben, sind: **Herodot, Ctesias, Strabo, Diodor von Sicilien, Pausanias, Arrian, Apulejus, Plinius, Plutarch, Cicero, Solinus, Pseudo-Origines, Clemens von Alexandrien, Philostratus, Porphyrius.** Vom **Arrian**, dem Schüler des **Epictet** aus Nicomedien und Bythinien, (ums Jahr 161 vor Christi Geburt) haben wir ein Buch unter dem Titul Indica. Auch er verdient wenig Glauben.

Die letzten Nachrichten der Griechen von den Indiern liefert uns **Palladius** aus Gallatien, (vielleicht derjenige, der zu **Theodos des Großen** Zeiten lebte,) in seinem Buch de gentibus Indiae et Brachmanibus graece & latine; welches mit einer Abhandlung des Ambrosii de moribus Brachmanum zu London 1668 F. von Eduard Bissanus herausgekommen ist, worin die Stellen der Alten gesammlet sind. Aus dem **Palladius** nahm **Suidas** das Meiste. Die besten Nachrichten haben wir den Mißionarien und andern Reisenden zu verdanken, die ich hier kurz anführen will, und wovon ich einige bey der Bearbeitung der Religionsgeschichte der Indier genutzt habe.

Abraham Roger, der sich von 1630 bis 1640 als holländischer Prediger an der Küste von Coromandel

aufhielt, schrieb: Neu eröffnetes indianisches Heidenthum, aus dem Holländischen übersetzt durch Christoph Arnold. Nürnb. 1663. 8. Er hörte von den Braminen vieles von der Religion der Heiden in Ostindien, und alles, was er erzählt, stimmt so genau mit der Geschichte, den Sitten und der Religion dieses Landes überein, daß er unsern ganzen Glauben verdient, die heiligen Bücher selbst aber hat er nicht gesehen. Auf ihn folget Math. Veyssiere la Croze, der in dem sechsten Theile seiner Histoire du Christianisme des Indes (à la Haye 1724. 8.) Nachrichten giebt, die er von dem ersten lutherischen Mißionair in Ostindien, Ziegenbalg, bekommen. Ob er gleich die Beschreibung eines Rogers nicht kannte, so stimmt sie doch völlig mit ihr überein, und dient ihr zur Bestätigung. Der Ritter Hollwell, der bey seinem dreyßigjährigen Aufenthalt in Bengalen ganz zur Schwärmerey für Indien hingerissen ward, wünschte zuerst die ganze brittische Nation, und alsdann das ganze menschliche Geschlecht in Europa zu dem Glaubenssystem des alten Bramah zu bekehren. Er will nothwendig, daß Pythagoras in Indien gewesen sey, und von den Braminen seine Seelenwanderung entlehnt habe, da es doch weit wahrscheinlicher ist, daß er blos nach Egypten gereiset, und von da nach Jonien zurückgekommen sey. Meine Leser finden aus ihm nachher einen Auszug, er schrieb: Interesting historical events, relative to the Provinces of Bengal, and the empire of Indostan, London 765-771 Voll. 3. in 8. wovon der zweyte und dritte Band die Religion der Indier abhandelt. Dies Buch ist von J. F. Kleucker, Leipzig 1778 übersetzt, und mit einer Ab-

handlung

handlung über die Religion der Indier herausgegeben. Er schöpfte aus dem ältesten Schastah der Braminen, da hingegen andere nur die Commentarien darüber lasen, diese waren nichts als ein System philosophischer Braminen, die von dem ältesten Schastah ganz abgiengen; daher kömmt auch der Widerspruch mit seinem Landsmann **Alexander Dow** in seiner History of Hindostan, (London 1768.) **Hollwell** verlor bey den Einwohnern von Kalkutta im Jahr 1756 viel merkwürdige Gentoo-Manuscripte, unter andern zwey sehr correcte und kostbare Abschriften des Schastah der Gentoos, und rettete durch ein Ohngefehr noch das Wenige, das er uns in seinen Nachrichten liefert. Er besaß die Kenntniß der alten Sprache, die weder **Dow** noch sonst jemand gehabt hat, und konnte daher nähere Einsichten erhalten. Doch läßt sich so wenig aus **Dow** als **Hollwell** völlig das Glaubenssystem der alten Dschentu's, noch der philosophische Geist der alten und neuen Braminen in seinem ganzen Umfange einsehen.

Von beträchtlicher Wichtigkeit ist der Code of Gentoo-Laws, or Ordinations on the Pundits from a Persian translation, made from the Original written in the Shanscrit language, London 1777. 8. Dieses Werk verdient die Aufmerksamkeit jedes Menschenforschers, den Anfang macht ein Brief des Gouverneur **Hastings** an die Aufseher der Ostindischen Compagnie in England, welchen er die Uebersetzung dieses indischen Gesetzbuchs überschickte, die ein junger Mann **Halhed** besorgt hat. Dieser schickte eine umständlichere Einleitung voraus, worin er von der Beschaffenheit der gegenwärtigen Sammlung und ihrer

Entstehung Nachricht giebt. Sie ist nehmlich von den Pundits (Schriftgelehrten) veranstaltet, und ursprünglich in der schankritischen Sprache geschrieben. Aus dieser wurde sie buchstäblich auf Verordnung eines englischen Gouverneurs zu Calekutta ins Persische übersetzt, und eben so sorgfältig aus dem Persischen ins Englische. Es ist immer das Hauptmagazin der Religionsmeynungen der Indous, obgleich viele falsche Sätze darin enthalten sind.

Zuletzt führe ich noch den **Esur-Vedam** an, ein Buch, das **Voltaire** mit großen Lobeserhebungen rühmt, und es der Bibel vorzieht. C'Ezour-Vedam, ou ancien commentaire du Vedam contenant l'exposition des opinions religieuses et philosophiques des Indiens. Traduit du Samscretan par un Brame. Yverdon 1778. 2 Tomes, 12. Deutsch: Ezour-Vedam mit einer Einleitung und mit Anmerkungen, nebst einem gedruckten Fragmente des Bagavedam, von **Johann Ith.** Bern 1779. 2 Bände, 8.

Der Abt **Guyon** nutzte diese Quellen in seiner Histoire des Indes Orientales anciennes et modernes, 3 Tomes, à Paris 1744.

Als Hülfsmittel führe ich an: J. A. Fabricii Dissertatio de Brachmanibus, Hamburgi 1708. 4. Die Zusätze zur englischen Weltgeschichte, 4ter Theil, S. 165-225. vergl. mit S. 377-387. Bayle dictionaire critique et historique. Ziegenbalg, dessen Handschriften la Croze in seinem indischen Christenstaat gebraucht, und einen Auszug daraus gegeben hat, der deswegen besonders nachzulesen ist. Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, 7ter

Band,

Band, Berlin 1769. 8. Tavernier voyages en Perse et avec Indes, sec. Partie, Paris 1712. Am nutzbarsten aber sind Sonnerats Reisen nach Ost-Indien und China vom Jahr 1774 bis 1781.

Religionsgeschichte der Indier.

Die Indier sind gewiß eine der ältesten Völker, und verdienen unsre ganze Aufmerksamkeit. Wir treffen unter ihnen große Philosophen an, und ihre Religion ist die Mutter vieler andern Religionen. Wer wird es nicht wünschen, mit diesem Volke näher bekannt zu werden, und die Ueberreste seiner Cultur und Religion kennen zu lernen. Unangenehm ist es für uns, daß die Religions-Geschichte der alten Indianer mit vielen Dunkelheiten umhüllt ist. Die Griechen wußten kaum vor und nach den Zeiten **Alexanders** den Namen von Indien. Einige, die dem **Alexander** besonders schmeicheln wollten, sagten: daß **Herkules** und **Bacchus** auch, wie er, auf ihren Zügen nach Indien gekommen wären, es erobert und beherrscht hätten; sie wollten ihn also mit den Göttern vergleichen. Gewiß ist es, daß **Darius Hystaspis** einen ansehnlichen Theil von Indien sich unterwürfig gemacht hat; wenigstens finden wir bey der Armee des **Xerxes** wider die Griechen auch ein Heer von Indianern. Nachher kam es unter die Bothmäßigkeit des **Alexanders**, der es bis zum Flusse Hyphasis eroberte, aber es auch bald wieder verlies, weil **Porus** sich ihm zu tapfer widersetzte. Da die Griechen sich nur so kurze Zeit in Indien aufhielten, und blos zum Endzweck Eroberungen hatten, so darf es uns auch nicht wundern, daß ihre Nach-

richten sehr unvollkommen sind. Wundern aber muß man sich, daß sie so viele Erdichtungen von Indien überliefert haben; sie reden von Pygmäen und Ungeheuern von Menschen, die nur ein Auge, weder Nase noch Mund gehabt hätten.

Das Neueste, was wir von den neuern Griechen wissen, ist mit sehr vielen Fabeln vermengt, die sie größtentheils den Freunden des **Alexanders** nacherzählten. So erzählt uns **Philostratus** * in dem Leben des **Apollonii** unter vielen Fabeln von den indischen Philosophen auch diese: daß **Apollonius** bis zu der Vestung der Weisen gekommen wäre, die auf Felsen bevestigt gewesen, hier hätten die Braminen in einer Wolke gewohnt, wo sie sich sichtbar und unsichtbar machen könnten; sie sollten Gefäße haben, woraus sie Regen und Dürre schütten könnten.

Die Religion der indischen Völker war bey der Ankunft der Griechen sehr übereinstimmend. Ihre Jahrbücher haben, bey ihrem hohen Alterthum, doch keine so mythologische Chronologie als andere Völker. Die Mißionaire in ihren Schriften sprechen zwar sehr fabelhaft von der Mythologie der hindostanischen Völker, sie sagen:

* Philostratus in vita Apollonii lib. III. c. 13. pervenisse Apollonium suum ad Castellum sapientum, amplissimis saxis communitum, in eo in nube eos habitavisse, visibiles simul et invisibiles prout voluerint, hancque nubem proporta esse. — Vidisse se quoque gemina dolia ex lapide nigro, quae sint imbrium atque ventorum. Atque id, quod esse imbrium dicitur, ubi nimia siccitate India pressa fuerit, apertum nubem emittere atque terram universam humectare. —

sagen: das erste Zeitalter währte 1,728000 Jahre, in diesen wurde der Gott Brama hervorgebracht, die Menschen waren Riesen, und lebten 400 Jahr, das zweyte Alter dauerte 1,296000 Jahre, die Menschen wurden kleiner, und lebten nur 300 Jahr. Die Dauer des dritten Zeitalters war 864000 Jahre, man lebte in demselben nur 200 Jahr; das vierte enthielt 432000 Jahr: * eben dies giebt auch **Sonnerat** an, er stimmt aber mit **Hollwell** und **Dow** nicht überein, doch kömmt die nehmliche Summe von Jahren heraus, die **Dow** angiebt. Er fand diese Berechnung im **Kandon**, ** einem der Pouranems, der einen Schiwenisten zum Verfasser hat. Die Indianer, so wie viele alte Völker, wollten keine Colonie seyn, *** sondern sie gaben sich alle

* Die Berichtigung von dieser Rechnung finden wir in J. Chr. Gattereri Chronologia Brachmanum in Nov. Comment. Soc. Reg. Scientt. Goetting. Tom. VIII. p. 59.

** Kandon, ein heiliges Buch der Indier.

*** Indiam omnem, cum supra modum amplitudine excedat, multae, variaeque incolunt gentes: quarum nulla originem extra Indiam trahit, sed omnes indigenae (αυτοχθονες) appellantur. Nunquam externa colonia illuc adiit, neque ipsi ad alias gentes misere. Asserunt priscos inde homines his cibis, quos terra sua sponte produceret, pellibusque animalium, quemadmodum et Graecos, vestibus usos: artesque et cetera ad vitam necessaria paullatim adinventa, vtilitate homines docente, quibus natura manus, loquelam et animi praestantiam adjumenta vitae dedisset. Diodor. lib. II. 10.

alle für ursprüngliche Besitzer des Landes aus. Sie hatten gewisse Lehrer nnd Gesetzgeber, die das Land einrichten und aufklären mußten. Dies ist aus allen Nachrichten gewiß, so fehlerhaft anch ihre Namen seyn mögen.

Den Griechen zufolge, war ihr erster Lehrer **Bacchus.** **Arrian** sagt: * Vor Zeiten waren die Indier Nomaden, so wie die Scythen, und keine Ackerleute. Vor der Ankunft des **Bacchus** nach Indien lebten sie von gefangenen Thieren; als aber **Bacchus** kam, und sich Indien bemächtigte, so erbauete er Städte, gab ihnen Gesetze, bildete den Stand des Nomaden in den Stand eines Landmanns um, und lehrte sie den Weinbau; er führte außer der Verehrung anderer Götter vorzüglich seine eigene Verehrung mit ein. Wahrscheinlich kömmt diese Nachricht daher, weil sie den Isuren für den Osiris der Egyptier hielten, und diesen nannten sie **Bacchus.** Nach einigen Alten soll ein egyptischer König wirklich ein Indier gewesen seyn, und das wäre denn der berühmte Zug des **Bacchus** nach Indien.

Anfänglich

* Arrianus lib. rerum Indicarum. παλαι μεν δη νομαδες ειναι Ινδȣς καθαπερ Σκυθεων τȣς ȣκ αροτηρας σιτεεσθαι δε και των θηριων ὁσα ἑλοιεν, ὠμοφαγεοντας, πριν δη Διονυσον ἐλθεειν ες την χωρην των Ινδων. Διονυσον διελθοντα, ως καρτερος εγενετο Ινδων, πόλιας τε οικησαι, και νομους θεϛαι τησι πολησιν, οινου τε δοτηρα Ινδοις γενεϛαι, και σπειρειν διδαξαι την γην, και αροτηρας αντι νομαδων ποιησαι Ινδων τȣς πολλȣς, και ὁπλισαι ὁπλοισι τοισιν αρηιοισι, και θεους σεβειν ὁτι ἐδιδαξε Διονυσος αλλȣς τε και μαλιϛα δε ἑαυτον etc.

Anfänglich waren die Indier ein sehr rohes unausgebildetes Volk, bis sie von ihren Weisen kultivirt worden, und von den Egyptern bürgerliche Ordnung bekamen. Sie waren ein sehr glückliches Volk, und wußten nichts von Sklaverey; man hörte bey ihnen keine Lügen, jeder trauete dem andern, daher man auch nicht die Häuser verschloß, die Enthaltung vom Fleisch war noch nicht allgemeine Sitte.

Die Indier, wie die Egypter, sind, dem **Strabo** zufolge, * in sieben Classen eingetheilt. Die erste Classe macht die Classe der Weisen aus: sie sind von allen öffentlichen Geschäften frey, ihr Hauptgeschäfte war, daß sie auf den ersten ** Zusammenkünften des Jahrs sich vor dem Könige einfinden und angeben mußten, was für Bemerkungen sie in der Naturgeschichte und Politik gemacht hätten; sie sagten in der öffentlichen Versammlung Dürre, Regen, Winde und Krankheiten vorher. Die zweyte Classe ist die Zunft der Ackersleute, diese sind von allen Kriegesdiensten frey, *** kommen deswegen gar nicht in die Stadt, und bekommen den vierten Theil der Früchte zum

* Auch sagt dies Diodor, lib. III. c. 40.

** Solennibus novi anni comitiis adhibiti, siccitates et pluvias, ventosque ac morbos et alia quae conducant audientibus, praedicunt. Nam de futuris edocti, cum populus, tum rex, defectus ingruituros subinde explent, et perpetuo aliquid utilitatum praeparant. Ibid.

*** Quinto ordine milites, sed numero secundi, belli disciplina exercentur. Diodor lib. 3, 177. Der Militair-Stand machte, wie gewöhnlich, in der alten Welt den zweyten Stand dem Range nach aus. Plato im Timaeo und Aristot. Politic. lib. 8. bemerken, daß eben diese Eintheilung auch bey den Egyptiern gewesen, die den Soldatenstand dem Ackerstande vorzogen.

zum Lohn, weil die Ländereyen eigenthümlich dem König gehörten. Die dritte Classe macht die Hirten und Jäger aus: diesen ist es erlaubt, Wild zu jagen, und sie müssen das Land von wilden Thieren rein halten. Die vierte Classe enthält die Künstler und Handwerker; die fünfte ist die Zunft der Soldaten. Die sechste * ist die Zunft der Aufseher: diese müssen dem Könige alles sagen, was heimlich geschieht. Die siebente Zunft ist die Zunft der Beysitzer und der Räthe des Königs. Diese Classen dürfen sich nicht mit einander verheirathen. (la Croze p. 476,)

So vortreflich und nachgedacht die Religion der alten Indier seyn mochte, so vortreflich auch die Lehren ihrer alten Weltweisen waren, so sehr sind sie doch jetzt ausgeartet und tief von ihrer alten Würde herabgesunken. Die jetzige Religion der Indier ist ein Gemische von verschiedenen Religionsmeynungen und gottesdienstlichen Gebräuchen, die sich aber doch in gewisse Hauptlehren vereinigen. Sie haben ihre heilige Sprache vergessen, und verstehen ihre religiösen Urkunden nicht mehr. Die Religion ihrer Vorfahren ist daher fast ganz untergegangen, außer, daß ihre Weisen noch Anbeter eines unsichtbaren Gottes sind, und die Volksmährchen verlachen. Die neuern Indier nehmen drey Götter an, oder vielmehr drey Kräfte, Bruma, Schiwen und Wistnu, die schlafende, erhaltende, und zerstöhrende

* Sextus Ordo est Ephororum. Hi quaecunque in India eguntur inspicientes, regi referunt. Arrian nennt sie: επισκοπους, αγγελουσι τω βασιλει ἱναπερ βασιλευονται Ἰνδοι, η ταις πολεσι ἱναπερ αυτονομοι εισι.

stöhrende Macht Gottes. Diese drey Gottheiten betet man unter dem Bilde einer Menschengestalt mit drey Köpfen in vielen Pagoden an, und im Königreiche Trawenkurt unter dem Bilde einer Schlange mit tausend Köpfen. Die gemeinen Indier richten ihr Gebet gewöhnlich nur zu einem von diesen dreyen Göttern. Die Anhänger des Shiwen, der auch Isuren, Mahadru, Eswarno, Shia, Routeon, u. s. w. heißt, behaupten, daß Bruma und Wistnu nur Geschöpfe von niederer Art sind.

Vielleicht ist die Verwandlung der indischen Götter eine allegorische Geschichte der Streitigkeiten der Secte des Shiwen, des Wistnu und des Bruma. Die Anhänger aller dieser Secten glauben nur einen ewigen unerschaffenen, allmächtigen, gerechten, alles Leidens unfähigen Geist, der sich zuweilen durch die Gebete der Tugendhaften bewegen läßt, sich auf der Erde zu offenbaren, und erlaubt, daß man ihn unter verschiedenen Gestalten und Bildern verehrt.

Die Lehre von der Seele tragen die Indier verschieden vor, einige nehmen eine Ewigkeit der Seelen an, und sagen: Sie sey ein Ausfluß aus der Gottheit. Sie glaubten eine Seelenwanderung, und sagten, daß die Seele durch verschiedene Cörper wandeln müsse, bis sie ganz von Sünden gereinigt wäre, sodann gehe sie in den Wohnsitz der Gotheit ein, um bey Gott bie höchste Seligkeit zu genießen. Darin kamen alle Indier überein, daß der Körper sterblich sey, und die Seelen der Gottlosen nach ihrem Tode in das Pandalon kämen, einen Ort unter der Erde, der an der Südwestseite des Weltgebäudes läge. In diesem schrecklichen Abgrunde sind Feuerflüsse, scheusliche Ungeheuer, mörderische Waffen,

pestilenzialische Gerüche, und alle mögliche Uebel zusammengehäuft, denn die Menschen pflegen sich die Hölle gewöhnlich als einen Sammelplatz aller Uebel, die nur auf Erden existiren, zu denken.

Merkwürdig ist das System einiger Brahminen über die Schöpfung der Welt. Der Schöpfer hat fünf Kräfte erschaffen, welche die Elemente beleben und beherrschen, und ihre Namen führen, Mayessura, die Luft, Sadasiwa, der Wind; Rudra, das Feuer; Wischenu, das Wasser; Bruma, die Erde. Jede Kraft erzeugte die in dieser Ordnung folgende. Hingegen halten einige Philosophen diese Geister für die Elemente selbst. Unter allen Allegorien waren gewisse philosophische Ideen verhüllt, und die spätern heiligen Bücher lehren den Polytheismus nicht, sondern verstehn unter Brama, Wischenu und Shiwen, nur Tugenden und Kräfte, oder auch Elemente. Es gab noch viele andere Theorien, oder vielmehr Fabeln von der Schöpfung bey den Indiern. * Sie lehren unzählig auf einander folgende Schöpfungen und Zerstörungen der Welt, die Untergottheiten selbst sterben oft und leben wieder auf. Die Lehrer und Diener der Gottheit waren bey den Indiern die Brahminen, die in den ältesten Zeiten unsre Bewunderung verdienen, in den neuern aber vieles von ihrem Werth, Ansehen und von ihrer Klugheit verloren haben.

* Sonnerats Reisen nach Indien und China, im Jahr 1774 bis 1781.

Von

Von den Brahminen, den Priestern der Indier.

Die Brahminen, oder Brachmanen, sind die Weltweisen und Priester der Indier. Sie haben ihren Namen von Brahma oder Brachmanes, einem gewissen Weisen, den sie nach seinem Tode verehrten, und ihm ihre heiligen Bücher zuschrieben.

Herbelot * giebt den Brahma für den ersten von den drey Wesen aus, die Gott erschuf, und durch dessen Hülfe er nachher die Welt erschaffen hat. Schon zu **Alexanders** und **Pythagoras** Zeiten lebten in Indien Brachmanen; dies wissen wir aus den Gesprächen und dem Umgang **Alexanders** mit den Brahminen. **Strabo** führt aus dem **Megasthenes** zweyerley jüdische Philosophen an, die Brachmanen und Germanen. ** Sie wohnten

* Bartholomaeus Herbelotus Bibl. Oriental. p. 212. Brahma selon la doctrine des Indiens est le premier des trois êtres, que Dieu a crée, et par le moyen du quel il a fait ensuite le monde. Le Brahma publia et donna aux Indiens les quatre livres, qu'ils appellent Beth ou Bed (al. Vedam) dans les quels toutes les sciences et toutes les ceremonies de la religion des Brachmans sont compri-sés: c'est pourquoi on represente ordinairement sa figure avec quatre têtes.

** Die beym Strabo Germanas genannt werden, heißen beym Clemente Alexandr. Strom. lib. I. p. 131. und Porphyrio de obstin. lib. VI. §. 17. 18. Σαρμανας, la Croze zieht S. 637 diese Lesart der Strabonischen weit vor. Diese

wohnten vorzüglich an dem Ausfluß des Ganges, in dem Theil von Indien, den die Alten intra Gangen nannten. Man nennt sie auch Gymnosophisten, weil sie nackend giengen. Muthmaslich ist bey den Indiern eben die Gewohnheit eingeführt worden, die bey den gothischen Völkern war, Götter und Priester mit einerley Namen zu benennen, so wie bey den Isländern, As ein Gott, und Asar die Priester desselben. Dis, eine Göttin, und Diar die Priester derselben, so auch bey den Indiern Birami ein Gott, und Biramiden die Priester desselben. Beym Diodor von Sicilien l. XVII. p. 1102. werden die Brachmanen als ein besonderes indianisches Volk angegeben, das von Alexander bekriegt worden.

Die Brahminen lebten außer der Stadt, in der größten Enthaltsamkeit und Strenge, sie kleideten sich in Thierfelle, und wandten ihre größte Sorge darauf, künftige Brachmanen zu bilden. Wenn sie die Hälfte ihres Lebens in äußerster Strenge zugebracht hatten, so kehrten sie alsdann wieder zur Stadt zurück, nahmen sich mehrere Weiber, um mehrere Kinder zeigen zu können, und sie waren alsdann, wenn sie wollten, von ihren Gelübden frey. Die Welt, sagten sie, hat einen Anfang genommen, ist aber auch wieder der Zerstöhrung fähig nach dem

Sarmanen wären also die noch heut zu Tagebey den Brahminen so bekannte Sammander. ὑλοβιοι sind Waldmönche, die man auch Talapoinen nennt. Nach dem Clemens Alex. loco cit. waren die Sarmanen der alten Indianer ὑλοβιοι. — και των Σαρμανων ὑλοβιοι ὁι ὑδωρ ταις χερσι πινουσι.

dem Umlauf der großen Perioden; hieraus entstand nachher das platonische Jahr. Sie nahmen, wie mehrere Weltweisen, eine allgemeine Weltseele an, die durch die ganze Welt verbreitet sey, raisonnirten über Leben und Tod, lehrten, daß Gott nicht nur der Schöpfer, sondern auch der Erhalter der Welt wäre, daß die Erde allein aus dem Wasser hervorgekommen, eben so wie **Thales**, der Stifter der ionischen Schule es glaubte, und **Homer** sagt: *Ωκεανον ὁσπερ γενεσις παντεσσι τετυκται.* Sie hielten die Tugend für das höchste Gut, glaubten, daß die zeitlichen Güter nicht wahre Güter wären, weil sie nicht von allen gleich gesucht und gleich geflohen würden; sie hielten dieses Leben für einen Uebergang in ein zukünftig besseres Leben, und trugen auf diese Art eine Sittenlehre vor, der wir den gerechtesten Beyfall nicht versagen können. Sie lehrten eine Seelenwanderung, und tödteten deswegen kein Thier, weil sie glaubten, es könne leicht eine Seele des Menschen darin seyn; sie zündeten kein Feuer oder Licht an, weil sie besorgten, daß eine Mücke, oder sonst ein Insekt, dessen Seele vorher in dem Menschenkörper gewesen, sich verletzen könnte.

Die Brahminen hielten sich für ein Erbtheil der Gottheit, dies gab ihrer Seele einen höhern Schwung, und feuerte sie zu großen Handlungen an. Allein, eben diese Philosophen, die eine lange Zeit eine Zierde der Erde waren, wurden der übertriebenen Tugend wegen bald ein Schandfleck. Einige glaubten, sie hätten schon genug gethan, und trugen daher kein Bedenken, sich durch Selbstmord das Leben zu nehmen, andere entfernten sich ganz von dem Umgange der Menschen, und lebten, um mehr als Menschen zu seyn, auf hohen Felsen oder in

tiefen Hölen; sie giengen noch weiter, sie hielten sich um so vollkommner, je mehr sie sich den Thieren näherten. So war die Furcht vor dem Ausbruch der Leidenschaft Schuld, daß die Leute, die am mehresten der menschlichen Gesellschaft nutzen wollten, am unbrauchbarsten wurden, ganz der Würde ihrer Natur, ihrer Pflichten und ihres Anstands vergaßen, und sich bis zu den Thieren erniedrigten. Hätten diese Brachmanen nur einen Augenblick über sich selbst nachgedacht, wie sehr würden sie über die Erniedrigung erstaunt gewesen seyn, worin sie ihre Tugend suchtn.

Von dieser Art Priester waren verschieden die Brachmanen. Diese führten eine weit strengere Lebensart, fanden ihre Nahrung in den Blättern der Bäume, entfernten sich weit von der menschlichen Gesellschaft, unterwarfen sich den härtesten Casteyungen und willkührlichsten Martern, * und trieben dies oft so weit, daß sie sich auf einen Scheiterhaufen setzten, ihn selbst anzündeten, und so sich selbst verbrannten, um, wie sie sagten, desto leichter aus diesem Stand der Prüfung zu kommen. So ein

* So finden wir einige die Jahre lang auf einer Säule standen; man nennt sie Styliten, oder κιονιται, dergleichen fanden sich auch in der christlichen Kirche, davon sehe man Jac. Elsner Beschreibung der griechischen Christen. Theil I. S. 122. Th. II. p. 209. Diese Uebung war auch bey den Griechen, sie heißt mit ihrem eigenthümlichen Namen: ασκησις, daher Artemidorus IV, 35. eines gewissen Philosophen Alexanders gedenkt, den er ασκητην nennt. Unter den Indianern waren schon dergleichen Leute. Aristobolus berichtet, einen solchen in der Stadt Taxila gesehen zu haben, der wechselweise den ganzen Tag auf einem Fuße stand.

ein Schauspiel gab ein indischer Gesandte, der von Barygaza nach Rom kam, um dem **August** Glück zu wünschen. Nach seiner Audienz lies er einen Scheiterhaufen errichten, und sich lebendig verbrennen, um den Römern einen Beweis von der Standhaftigkeit der Brahminen zu geben. Man errichtete ihm auch ein Monument mit der Inschrift: Hier liegt Zarmanochgas, welcher sich, der Gewohnheit der Brachmanen gemäß, verbrannte. (**Dio Caßius** lib. 43.) Von diesen Nachrichten sind die eines **Dow** und **Rogers** verschieden.

Die Brahminen verehrten einen Gott, den Schöpfer der Welt, der durch die Welt verbreitet sey, er regiere und erhalte die Welt, liebe die Frommen, bestrafe die Gottlosen. Heutiges Tages nennen die Brahminen den höchsten Gott Wistnu. Ausser ihm verehrten sie noch einige Untergötter, besonders die Sonne. Ihre Lehre von der Unsterblichkeit der Seele brachte bey ihnen Verachtung des Todes hervor. Bey ihrem Gebet wandten sie ihre Augen nicht nach Morgen, sondern nach einer jeden Himmelsgegend. Einige von den Gymnosophisten standen den ganzen Tag aus Andacht in glühendem Sande, andere sahen den ganzen Tag in * die Sonne. Dem Apu-

* Plinius Hist. nat. lib. VII. c. 2. eos ab exortu solis ad occasum perstare contuentes solem immobilibus oculis, ferventibus arenis toto die alternis pedibus insistere. Jene Gewohnheit in die Sonne zu sehen, ist auch von den Siamesern und Sinesen bekannt, man sehe Bernier Voyages, Tom. II. p. 127. Richardson Dictionnary Persian, Arabel, and English, pag. 1340-1341. Eogar Sokra-

Apulejus zufolge gieng **Pythagoras** zu den Brachmanen, und lernte ihre Philosophie. Ihre Moral bestand in harter Bezähmung des Leibes und Absonderung von der Welt; sie glichen hierin den Essaern und den christlichen Mönchen. Das höchste Gut setzten sie nicht in körperliche Vergnügungen, auch nicht in Reichthum, sondern sie sagten: Weisheit allein sey besser als alle Königreiche. Sie lebten sehr mäßig, aßen Baumfrüchte, tranken Wasser, und enthielten sich alles Beyschlafs, so wie die Priester des Apis. **Alexander** traf auf seinen Zügen dergleichen Leute an, und schickte an sie Gesandte ab. (**Curtius** 8, 9.) Ueberbleibsel von den alten Brachmanen leben jetzt in Indostan.

Bey dieser großen Stärke des Geistes, da sie den Tod verachteten, und freywillig Kasteyungen ertrugen, ist es kein Wunder, daß sie unter dem gemeinen Volke und beym Könige im Ansehn standen, sie besaßen allein die Kunst und das Recht zu weissagen nach dem **Arrian**, * und verschaften sich dadurch ein großes Ansehen, daß sie den ganzen Gottesdienst einrichteten. Sie widmeten den größten Theil des Tages und des Nachts Gott, sie besorgten die Opfer, und machten sich auf diese Art dem Volk lieb und angenehm. Sie hatten die Gewohnheit vor

Sokrates begieng diesen Fehler. Stare solitus Socrates dicitur pertinaci statu perdius atque pernox a summo lucis ortu ad solem alterum orientem inconnivens, immobilis, iisdem in vestigiis et ore atque oculis eundem in locum directis cogitabundus. A. Gellius Noct. Att. Lib. II. cap. I.

* Arrian. in Indicis: eos solos esse inter Indos divinandi peritos, neque cuiqam divinationem permitti; nisi sapienti viro.

vor Tische die Jünglinge zu fragen, * was sie an diesem Tage Gutes gethan hätten; wer nun nichts gethan hatte, der ward von der Mahlzeit ausgestoßen. Diese indischen Träumereyen breiteten sich allenthalben aus. Plato nahm einen Theil für den seinigen an, Origenes suchte sie in gewisse Uebereinstimmung mit dem Christenthum zu bringen.

Nachrichten aus neuern Reisebeschreibungen von den Brahminen.

So bald den Brahminen ein Sohn gebohren ist, reibet man seine Zunge mit Harzpech in Mehl erweichet, man setzt das Kind an den Mond, rufet diese Gottheit an, die Sünde des Kindes zu vergeben, ob es gleich erst acht Tage alt ist; man richtet Gesänge an das Feuer, man giebt ihm den Ehrentitel Chormo. Keine Verrichtung der Natur, keine Handlung ist bey ihnen ohne Gebet. Wenn man dem Kinde zuerst den Kopf bescheert, so saget der Vater zum Scheermesser: Schere meinen Sohn, wie du die Sonne und den Gott Indra geschoren hast.

Man findet in den Gesetzen der Brachmanen zehn Gebote, zehn Sünden zu vermeiden. Sie sind in drey Gattungen abgetheilt, in Sünden des Leibes, des Wortes,

* Apuleius Florid. c. 6. 348. Mensa posita, priusquam edulia apponantur, omnes adolescentes ex diversis locis et officiis ad dapem convenire: magistros perrogare, quod factum a lucis ortu ad illud diei bonum fecerint. — Qui nihil habet adferre, cur prandeat, impransum ad opus foras extrudi.

und des Willens. Schlagen, seinen Nächsten tödten, ihn berauben, Weiber schänden, sind Sünden des Leibes; sich verstellen, lügen, schimpfen, sind die Sünden des Wortes, und die Sünden des Willens bestehen in Uebels wünschen, fremdes Guth mit neidischen Augen ansehen, und von dem Elend Anderer nicht gerührt werden.

Der Aberglaube der Brahminen hinderte nie, daß sie einen einzigen Gott erkannten. **Strabo** im funfzehnten Buch sagt: daß sie einen höchsten Gott anbeten, und daß sie wie die Pythagoräer viele Jahre ein Stillschweigen beobachten, ehe sie es wagen zu reden, er preist zugleich auch ihre große Enthaltsamkeit und Keuschheit.

Suidas nennt die Brahminen εθνος ευσεβεςατον, und **Hollwell** sagt eben das von denjenigen, die den alten Lehren des Brahma treu blieben. Im **Philostratus** heißen sie die heiligsten, reinsten und erhabensten Weisen. Sie haben das Vorrecht, daß sie niemals zum Tode können verdammt werden: derjenige hingegen, der einen Brahminen tödtet, erhält schwerlich Verzeihung.

Auch unter den Brahminen giebt es Leute, welche die Moral übertreiben, und den Zustand der Gefühllosigkeit und Betäubung für das höchste Gut des Menschen halten. * Besonders zu bemerken sind die Jaguis und

* Carl le Gobien **hat in seiner Vorrede zu seiner** Histoire de l'Edit de l'Empereur de la Chine en faveur de la Religion Chretienne, **folgende merkwürdige Stelle:** Leur Morale est encore plus entrée que celle de nos Stoiciens. Car ils poussent si loin l'apathie ou

und Joguis, eine Art von Büssenden, sie leben in Gehölzen, Wäldern, und nähren sich von Kräutern. Die genaueste Beschreibung finden wir bey Abrah. Roger, der die genaueste Freundschaft mit den Brahminen unterhielt.

Von der Weltweisheit der Brahminen ist uns sehr wenig bekannt; so viel wissen wir, daß sie Sonn- und Mondfinsternisse berechnen können. Wenn ein Brahmine krank wird, und die Krankheit nimmt zu, so daß man den Tod befürchtet, so theilet man alsdann Almosen unter die Armen aus, und läßt einen andern Brahminen kommen, der das Gebet verrichtet. Sodann ruft der Sterbende den Namen Gottes aus, läßt seine Frau zu sich kommen, und fragt sie, ob sie sich mit ihm wolle verbrennen lassen; antwortet sie Ja, so kann sie nichts hievon retten, weil sie bey der Heyrath einen Eid gethan, daß ihre Seele sich nicht von der Seele ihres Mannes trennen soll, doch kann sie auch Nein antworten. Hat sie sich entschlossen, diese Heldenthat zu begehen, so wird

ou l'indifference a la quelle ils rapportent toute la sainteté qu'il faut derenir pierre ou statue pour en acquerir la perfection. Non seulement ils enseignent, que le sage ne doit avoir aucune passion; mais qu'il ne lui est pas permis, d'avoir même aucun desir. De sorte, qu'il doit continuellement s'appliquer a ne vouloir rien, à ne penser a rien, a ne sentir rien, et a bannir si loin de son esprit toute idée de vertu et de sainteté, qu'il n'y ait rien en lui de contraire a la parfaite quiétude de l'ame. C'est, disent ils, ce profond asoupissement de l'esqrit, ce repos de toutes les puissances, cette continuelle suspension des sens, qui fait le bonheur de l'homme.

sie alsdann prächtig angeputzt, und unter dem Schall musikalischer Instrumenten vor die Hausthüre gesetzt, alsdann reichen ihre Freunde ihr Betel, wodurch sie betäubt wird; hierauf geht sie zu Fuße mit ihren Freundinnen an den bestimmten Ort, daselbst legt sie ihre Kleidung ab, badet sich in einem Teiche, bedeckt ihr Angesicht mit einem gelben Tuche, und stellet sich auf den Hügel neben dem Grabe. Hier ist ein tiefes Loch gegraben, worin unten die Leiche liegt; darauf stürzt sie sich, mit einem Topf Oel in der Hand, in die Grube, unter Anrufung des Namen Gottes, — alsdann wirft man sogleich noch mehr Holz hinzu, und schüttet Oel hinein, um den Schmerz so kurz, als möglich, zu machen.

Nachrichten
aus Dow Geschichte von Hindostan.

Die Indier theilen das Zeitalter der Welt in vier große Perioden oder Jugs ein, nehmlich Sal Jug, Treta Jug, Dunpun Jug und Cal Jug. Die erste Periode soll 14 Millionen Jahre gedauert haben, und das glückliche Zeitalter gewesen seyn, worin nichts als Wahrheit, Religion, Glückseligkeit, Friede, Ueberfluß und Unabhängigkeit geherrscht, und das Leben der Menschen sich auf 100000 Jahre erstreckt hat. Die zweyte Periode soll aus einer Million und 80000 Jahren bestanden haben. Die dritte Periode faßt in sich 72000 Jahr, worin der Mensch aus zwey Theilen Wahrheit, und zwey Theilen Falschheit zusammengesetzt war. Die vierte Periode enthält einen Zeitraum von 36000 Jahren.

Dow beweiset aus einem Gespräch, das im heiligen Buche Vedam steht, daß die indischen Weisen sich diese Vorstellungen von den Gottheiten machen, daß sie Tugenden nur eines Gottes seyn. Doch fügt er eine Allegorie aus eben dem Buche hinzu, worin der höchste ewige Gott Brimh der Brimha, oder Bruma, und dieser den Wistnu und Rudder (oder Schiwen) aus sich hervorgehn läßt. Sie glauben, Gott habe zuerst die fünf Elemente erschaffen, nämlich Feuer, Wasser, Luft, Erde und Akasch, oder ein himmlisches Element, woraus die Himmel gemacht sind. Darauf brachte er ein weises Wesen hervor, er nannte es Brimha; diesem befahl er, die Welt zu schaffen. Da Brimha das menschliche Geschlecht aus Nichts erschaffen hatte, so theilte man es in vier Stämme, nämlich Brahmin, oder der Priester, Sittri, Bise und Sudur. Der erste Stamm war für die Priester bestimmt, um die Menschen in der Religion zu unterrichten; der zweyte war für die obrigkeitlichen Personen; der dritte für die Arbeitsleute, der vierte für die Handelsleute und Knechte. Die Eintheilung der Indier in verschiedene Stämme hält la Croze (pag. 433.) ursprünglich für Egyptisch. Die Indier waren, wie die Egypter, in sieben Classen eingetheilet, wie es **Herodot** * und **Diodor** sagen. Diese Eintheilung in verschiedene Zünfte oder Kasten hat sich noch bis jetzt erhalten, nur daß jetzt nicht sieben, sondern acht und neunzig verschiedene Kasten in Indostan sind. (la Croze p. 476.)

Die Indier glaubten, die Menschen und Thiere wären nur der Organisation nach verschieden, die menschliche Seele wohne in einem Leibe, worin sie sich besser aus-

* Herodot. lib. II. pag. 153. Diodor lib. II. pag. 47.

ausbreiten und entwickeln könnte. In der Kindheit könne der Leib die Seele in ihren Handlungen nicht unterstützen, und im hohen Alter verlöhre sie die Kräfte wieder. Einige gaben vor, die Seele wäre noch vor Erschaffung der Welt da gewesen, aber in dem göttlichen Wesen eingehüllet, aus dem sie hernach herausgeflossen wäre. Unser Leib sey der Kerker der Seele; die Seelen aber, die noch gröber gesündigt hätten, bewohnten die Leiber der Thiere. Brimha schrieb auf göttlichen Befehl den Breda; hierin zeigte er, daß alle Dinge ursprünglich von Gott wären, daß die Glückseligkeit in der Tugend bestehe, und das Laster mit Elend bestraft werde. Zur Einrichtung der Religionsgebräuche gab er in dem Beda Gesetze, die auf Gerechtigkeit beruhten, aber diese Bedas werden von den Brahminen sehr geheim gehalten, daher man von ihnen nicht vieles mit Gewißheit sagen kann. Die Indier versichern, daß Brimah stets lebe, und wie einige sagen, hundert solcher Jahre lebe, in welchen jeder Tag zu hundert tausend Umlaufen der großen Periode gerechnet wird.

Aus Hollwells merkwürdigen Nachrichten von Hindostan und Bengalen.

Brumah, oder Birmah, Brumma, Bramah, leitet man ab von Brum, Geist, oder Wasser, und mah mächtig, also Brumah mächtiger Geist. Es ist der Geist oder das Wesen Gottes, der auf einem Blat über dem stürmenden Chaos schwimmend vorgestellt wird. Bramah heißt also Schöpfer der Welt, und die Priester dieses Gottes haben daher den Namen Bramin, Braminen. Bistnoo, welches einige in Wisthnu ver-

verwandelt haben, bedeutet: Ernähret, Pflanzer, Erhalter; Sieb aber Zerstöhrer, Rächer, Zerstümmler, Strafer, diese Personen aber, ob sie gleich figürlich im Schastah gebraucht worden, bedeuten das, was die Brahminen die drey Haupteigenschaften Gottes nennen, seine Macht zu schaffen, zu erhalten und zu verändern, oder zu zerstöhren. — Es giebt nur eine weltschaffende Gottheit, diese war anfänglich für sich allein, — sie faßte den Entschluß, andre Wesen hervorzubringen, und erschuf drey Wesen, Wisthnu, Birmah und Sieb. Die Braminen, die den Vorzug haben, Andre ihre Geheimnisse lehren zu dürfen, gaben Hollwell folgende Nachricht:

Als ein Theil der englischen Schaaren rebellirte und abfiel, so wurden sie aus dem Himmel verjagt, und zur Strafe verdammt; die übrigen guten Geister legten darauf Fürbitte für sie ein, und nun milderte Gott ihre Strafen, er schickte den Birmah hinunter, und lies ihnen seine Erbarmung und den Entschluß ihres Schöpfers kund machen. Birmah vollzog diesen Befehl, stieg zu den abgefallenen Geistern, und verkündigte ihnen Gnade. Anfänglich machte dies bey ihnen tiefen Eindruck, aber bald darauf bemächtigten sich die Heerführer wieder der gefallenen Gemüther, und die Absicht Gottes ward vereitelt.

Die drey erst geschaffnen Wesen, und die übrigen treu gebliebenen Engeln, durchdrungen von Schmerz über die immer wachsende Bosheit ihrer gefallenen Brüder, machten den Schluß, sie rühre blos daher, weil sie die Bedingungen ihrer Rettung nach und nach wieder vergessen hätten. Sie baten daher den Allmächtigen, daß diese angekündigte Gnade schriftlich möchte aufgesetzt

werden,

werden, und daß einige Engel dieses Gesetzbuch den gefallenen Geistern übertragen möchten. Gott wählte hiezu einen Engel der ersten Ordnung, Bramah, und bestimmte ihn für den östlichen Theil der Erde. Birmah dictirte auf Befehl Gottes dem Bramah die Gesetze, der sie in der Sprache der Engel schrieb, und nachher, da er die Regierung von Indostan übernahm, sie in Sanskrit übersetzte, so wurde das erste Gesetzbuch der alten Indier ausgefertigt. —

Dies erste Gesetzbuch soll nun tausend Jahr lang nach seiner Bekanntmachung ohne alle Aenderung geblieben seyn. So lange war man also in der Lehre einig, nach Ablauf dieses Jahrtausend schrieben einige Brahminen eine Paraphrase, worin der Originaltext noch unversehrt erhalten wurde. Etwa fünf hundert Jahr später gaben die Brahminen eine zweyte Erklärung der Chartah Bhada (ein geschriebenes Buch) heraus, wodurch die Schriften der Gentoos auf 18 Bücher anwuchsen. Diese nannten sie Aughtorrah Bhada Shastah, in einer Schrift abgefaßt, die aus dem gemeinen Hindostanischen und der Sanskritsprache zusammengesetzt war. Diese zweyte Erklärung wich vom Originaltext ab, und behielt blos Figuren und Symbolen bey, und kleidete das Ganze in Allegorien und Fabeln. So entstand ein ganz neues Glaubenssystem, wovon die Vorfahren ganz und gar nichts gewußt hatten. Dies veranlaßte eine Religionstrennung unter den Gentoos, die sich bisher in ganz Hindostan zu einem Glauben bekannt hatten. Die Brahminen in Koromandel und Malabar schrieben für sich ein eigenes Religionsbuch, als sie hörten, daß ihre Brüder am Ganges diesen kühnen Schritt gethan hatten;

dies nannten sie Viedam. (Viedam bedeutet in der Malabarischen Sprache eben das, was Shastah in der Sanskrita, nämlich göttliche Worte — und zuweilen die Worte Gottes.) So entstanden die zwey Hauptsekten, die noch bis auf diesen Tag fortdauern, wovon sich die eine, oder die Dschentu's, auf der Küste von Malabar, Koromandel, nebst den Einwohnern zu Ceylon zu dem Viedam, die andern hingegen, oder die Einwohner des Königreichs Bengalen, zu dem Shastah sich bekennen; auf diese Art gieng also die ächte Religion des Bramah verloren.

Beyde Secten nehmen eine große Weltseele an, worunter sie sich den alles durchdringenden Geist Gottes denken, ganz ähnlich mit der Philosophie der Griechen. Die Secte des Neadirsen * nimmt außer der Weltseele noch eine Lebensseele an, dies ist ein ewiges, oder das zweyte Principium. Beyde Secten lehren eine Seelenwanderung; Thier- und Menschenseelen sind nämlich gefallene Engel, aus Thierseelen werden menschliche, und Menschenseelen können wieder zu Thierseelen werden. Die Seele, als ein intellectueller Tropfen, kehrt in das Meer der Gottheit, oder des allgemeinen Weltgeistes zurück; diese Meynung ist alt, man vergleiche die griechische Philosophie. Aus diesem allen erhellet, daß sowol von den Gelehrten, als vom Volk, eine höchste Gottheit, der Schöpfer der Welt sey, und eine Vorsehung, wobey sie sich viele Unterwesen in Thätigkeit dachten, angenommen worden sey.

Der

* Die Erklärungen und Commentarien der zweyten Hauptsecte.

Der Shastah enthält sehr vortrefliche Begriffe von Gott. Er ist ewig, und Einer, Schöpfer alles dessen, was ist. — Gott beherrscht und regiert die Schöpfung durch eine allgemeine Vorsehung nach unwandelbaren Gesetzen. — Forsche nicht nach über sein Wesen, und die Natur der Existenz des Ewigen, nicht über die Gesetze, wornach er regiert. — Beydes ist eitel und strafbar. — Genug, du empfängst täglich Wohlthaten von ihm.

Von der Schöpfung der Engel steht im Shastah Folgendes: Der Ewige, ganz selig in seinem Anschauen, entschloß sich in der Fülle der Zeit, seine Natur und Herrlichkeit andern Wesen mitzutheilen, er wollte sie dieses erhabenen Zustandes fähig machen; daher bildete er sie zum Theil aus seiner eigenen Natur und nach seiner freyen Wahl, er schuf zuerst die drey großen Wesen, Birmah, Wisthnu und Sieb; dann den Moisasoor und alle Debtah-Logue. * Anfänglich umringte Freude und Harmonie den Thron des Allmächtigen, bald aber bemächtigte sich Neid und Eifersucht der andern Geister, sie verwarfen die Kräfte der Vollkommenheit, und thaten Böses, — sie versagten ihm ihren Gehorsam, und wollten sich nicht mehr unterwerfen. Der Höchste sah dies mit Bekümmerniß und Zorn an, und sandte den Birmah; aber sie wollten nicht folgen, und nun wurden sie verjagt. Hierauf zog der Höchste sich in sich selbst zurück, und übergab dem Birmah auf 5000 Jahre die Regierung. Nach dieser Zeit setzte er sich wieder auf den Thron des Lichts, und

* Debtah, Engel, Logue, Volk, Menge, Haufen, Debtah-Logue, Englische Schaaren.

und erschien in seiner Herrlichkeit, er schuf eine neue Welt, acht Welten zur Züchtigung, und sieben der Reinigung. Die Körper zur Wohnung der rebellischen Geister waren, vermöge ihres Grundstoffs, der Veränderung, dem Verfall, dem Tode und der Erneuerung unterworfen; hiedurch sollten sie 87 Wanderungen ausstehen, nämlich aus einem Körper in einen andern gehn, und zuletzt die menschliche Gestalt annehmen. Hier finden wir, sagt **Hollwell**, die Metempsychose als eine Lehre der Brahminen, von denen sie **Pythagoras** entlehnte, und sie unter seine Landsleute, die Griechen, auszubreiten suchte. Wie der Höchste die Welt schaffen wollte, so widersetzten sich ihm zwey mächtige Riesen; er aber brachte sie zum Gehorsam. Birmah bekam den Befehl in der neuen Schöpfung, alles zu schaffen und zu bilden. **Wistnuh** sollte alle Dinge schützen und erhalten, und **Sieb** sollte sie verwandeln oder zerstöhren. **Birmah** schwamm hierauf auf einem Betelblatte über die Oberfläche; **Wistnuh** verwandelte sich in einen großen Eber, * und aus ihm gieng eine Schildkröte, ** und eine große Schlange *** von selbst heraus.

Die Opfer, die man diesen Gottheiten darbrachte, bestanden in Früchten, in einigen besonders heiligen Pflanzen und Blumen, zerstoßenen Zucker, Salz, Mehl, und verschiedenen Arten von Korn. Die Kuh ist auch besonders in Bengalen heilig. Wegen der Seelenwanderung, welche die Indier annehmen, setzten sie dieselbe in einen unmittelbaren Rang vor dem menschlichen Körper. Ueber den

* Symbol der Stärke. ** Symbol der Vestigkeit.
*** Symbol der Weisheit.

den gewaltsamen Tod einer Kuh stellet man Trauer und Wehklagen an; und oft entschließt sich der Eigenthümer deswegen eine dreyjährige Pilgrimschaft anzustellen.

Ueber die Metempsychose der Indier.

Hollwell nimmt als eine Urwahrheit die Metempsychose an, und kömmt daher zuerst auf andere Urwahrheiten, wozu es mir erlaubt sey, einige Anmerkungen zu machen.

Es gab, sagt er, gewisse Wahrheiten, die bey aller Verdorbenheit der Menschen doch so überzeugend waren, daß er sie unmöglich vergessen konnte; wir wollen sie Urwahrheiten nennen. Die vornehmsten sind folgende: Das Daseyn Gottes; die Existenz dreyer göttlicher Wesen, entweder mit der Gottheit vermischt, oder von ihr abgesondert und ihr untergeordnet; die Schöfung höherer Geister; der Abfall einiger dieser Geister; ihre Verbannung aus dem Himmel; die Unsterblichkeit der Seele; die Existenz eines Wesens, welches die Engel zur Empörung verführte; die Existenz eines goldenen Zeitalters, wo die Menschen blos von den Früchten der Erde lebten. Weitläufig würde es seyn, die Facta hiezu aus allen Religionen aufzusuchen, da geübte Leser sie leicht selbst finden können, und ich führe deswegen nur einige an. Nehmen nicht die Indier drey Götter an, Birmah, Bistnoo und Sieb? die Römer drey Obergötter, Jupiter, Neptun und Pluto, die wir auch bey den Griechen antreffen? Denkt sich nicht der Mahometismus drey mächtige Wesen, obgleich zwey dem erstern untergeordnet sind, Gott, Mahomet und Christus? Sprechen nicht **Ovid** und **Lukrez** auf-

aufs herrlichste von dem goldenen Zeitalter in eben so herrlichen Ausdrücken als andere Dichter, die sie aus Mosis Schriften entlehnt haben? Findet sich nicht die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bey den Indiern, Persern, Römern, Griechen, Zelten, Galliern, und vielen amerikanischen Völkern? Zielen nicht alle Mysterien der alten Welt dahin ab, die Völker mit dieser Lehre bekannt zu machen? Treffen wir nicht den Fall der bösen Engel bey den Persern, Indiern, Babyloniern, Mahomedanern und Christen? — Woher diese Uebereinstimmung? sollte nicht die indianische Religion vieles von der Jüdischen angenommen haben? Sollten nicht die vielen seltsamen Neuerungen in der christlichen Religion im vierten Jahrhundert, als Wallfahrten, Kasteyungen, Mönchsgelübde, Aussöhnung der Gottheit, zu große Vorzüge, und Despotismus der Priesterschaft, die **Luther** zum Besten der Menschheit so glorreich vernichtet hat, ursprünglich aus dem Indostan, und aus dem Platonismus in die christlichen Lehrsätze übertragen worden seyn?

Auf die Lehre von der Existenz der Engel, ihrer Rebellion, Verbannung und Strafe, beruht die ganze Metempsychose der alten und neuen Brahminen. Der Fall der Engel steht deutlich im Gesetzbuch der Gentoos, sie verachteten die Gebote ihres Schöpfers, und empörten sich. Sie hatten einen Anführer zum Bösen, den Moisasoor der Brahminen, den Ariman der Perser, den Typhon der Aegypter, und den Satan der Christen. — **Hollwell** sagt, daß jeder Mensch einer der englischen Geister sey, die aus dem Himmel verbannt wären; er leitet also den Ursprung des Bösen nicht aus dem Fall der ersten Menschen, sondern aus dem Fall der bösen

Geister her. Die Engel hatten gesündigt, waren gefallen, Gott setzte sie daher auf einen Planeten zur Prüfung, und bauete zu der Absicht unsre Welt, ein Gebäude, welches sich für himmlische Wesen in einem Stande der Erniedrigung schickte. Der Ewige sagte zum Bistnoo: die Körper, die ich zur Wohnung der rebellischen Geister zubereiten werde, sollen der Veränderung, dem Verfall, dem Tode und der Erneuerung unterworfen seyn, vermöge des Urstoffs, woraus ich sie gebildet habe. — Dies sey ihr Stand der Strafe und Läuterung; zuletzt sollen sie den Menschen-Körper bewohnen, dies sey ihr höchster Stand der Prüfung. **Hollwell** vergleicht hierauf Bramah genau mit Mosen, und hält die Religion der Indous älter als die mosaische Religion. Findet sich kein Wort in der Bibel von dem was er will, so tritt dieselbe dem Bramah stillschweigend bey; widerspricht sie, so nimmt er seine Zuflucht zur Allegorie; die Nachricht des Bramah von der Schöpfung des Menschen soll die einzige wahre seyn; die Thiere sollen in einem vorigen Leben gesündiget haben, weswegen sie hier so viel Leiden ausstehn.

Nach der Lehre des Bramah muß sich der Geist erst in einem Ort der Finsterniß aufhalten, ehe es ihm vergönnt wird, einen sterblichen Körper aufs neue zu beleben. Die vielen und mannigfaltigen Befleckungen, die er sich im Fleisch zugezogen, lassen nicht die Gegenwart Gottes und die Gesellschaft derjenigen reinen Wesen zu, die keine Befleckung kannten. Die Materie läßt sich nicht auf einmal reinigen, sondern erfordert eine öftere Wiederholung der Reinigung. Daher feyerten die Gentoos jährlich ihren Geburtstag als eine dankbare Er-

innerung, daß der Geist nun seine Wanderungen durch die thierischen Körper vollendet, und seinen Prüfungsstand als Mensch erreicht habe.

Historische Erläuterung über den Widerspruch zwischen Dow und Hollwell.

Der Widerspruch dieser beyden Männer entsteht daher, weil die Originalschrift, deren sich Dow bedienet, von dem Shastah, woraus Hollwells Fragmente sind, ganz verschieden ist. Es giebt nämlich dreyerley Schriften unter den Indiern: 1) eine heilige Urkunde; 2) Erklärungen jener Urschrift von mehr als einer Art, die alle in einem speculativisch-philosophischen Geschmack geschrieben sind; 3) Schriften der neuen Brahminen. Die beyden ersten Schriften sind heilig, die letzten nicht, stehen aber doch in großem Ansehen. Hollwell zeigt, wie diese letzten aus den ersten entstanden sind. Möglich ist es immer, und Hollwell verdient einigen Glauben, weil er sich 31 Jahr in Indien aufgehalten, und sich um die Lehren der Brahminen bekümmert hat. Hollwells Nachrichten sind aus dem ältesten Glaubensbuch der Indier; Dows Nachrichten aber, sind aus dem Shaster oder den Commentarien genommen, und daher nicht so wichtig, so wie die Erklärungen und Beweise aus der christlichen Dogmatik nicht so wichtig sind als die Beweise aus der Bibel. Diese Commentarien finden sich nicht blos da, wo der Viedam gilt, sondern auch in Bengalen. Es konnten leicht auch diese Commentarien Shastahs genannt werden, und daher gab es nach dem Dow mehrere Shaster, ob sie gleich die älteste Schrift vor-

züglich nur so nennen. Nach Dow sind die eigentlichen Unterscheidungsnamen der Bücher von der zweyten Gattung Bedang und Neadirjin. Ersteres ist der allgemeine Name aller Bücher der Indier von Malabar und Coromandel, und Neadirjin umfaßt alle Bücher der zweyten Auctorität, die in Bengalen gelten. Der Inhalt der Bedangs ist theologisch, kosmogenisch, mythologisch, moralisch; Stil und Erklärungsart sind völlig metaphysisch. Die erste Abtheilung enthält ein Gespräch zwischen Brimah und Narud, welches Dow mittheilt; es wird darin gehandelt von dem ersten und höchsten Wesen, oder von Gott; von der Entstehungsart der Welt; von dem Wesen der Seele; ihren Revolutionen; und ihrem künftigen Zustande. Die zweyte Abtheilung enthält eine metaphysische Erklärung der Vorsehung und des freyen Willens.

Die Commentarien der zweyten Hauptsekte sind physische Speculationen über Substanz, Zeit, Raum, Leben, Geist, und die fünf Elemente; über Geruch, Gestalt, Geschmack, Gefühl, ꝛc. Hieraus sieht man, daß es nicht der älteste Shastah seyn kann; diesem widerspricht der Dialog zwischen allegorischen Personen. Dow und Hollwell können also nicht mit einander verglichen werden, weil der eine aus dem Glaubensbuch, der andere aus dem System der Brahminen schrieb. Aus Dow lernt man mehr den philosophischen Geist der Brahminen; aus Hollwell aber die Grundlehren derselben kennen.

Von den heiligen Büchern der Indier.

Zu der ersten Classe gehört der Vedam, das Religionsbuch der alten Indier, gegen welches sie eine besondere

sondere Hochachtung hegten. Dieses Buch ist in der Samscrita Sprache * geschrieben, und enthält die Religionswahrheiten der Indianer. Der erste heißt Roge Vedam,

* Shanscrit, Samscret, Samscrut, Samscrit sind die richtigen Benennungen dieser Sprache. Sie allein haben Sinn und Bedeutung, weil sie sich auf die Regelmäßigkeit der Grammatik beziehn. Samscret nämlich bedeutet so viel, als synthetisch, res suo ordine bene completa, ac numeris omnibus absoluta. Im Grandonischen zeigt demnach Samscrudam die Sprache der Gelehrten an, die Indier selbst nennen sie Grantham, welches ursprünglich der Name für jedes Buch überhaupt war, demnach heißen alle alten Bücher so, wenn sie auch nicht in der Shanscrita verfaßt sind. Falsch sind daher die Benennungen: Hanscret, Hauskritische, die Kircher und Müller angenommen haben.

Ich glaube nicht, daß es hier zur Unzeit seyn werde, das anzuführen und herzusetzen, was der P. Pons, ein französischer Mißionair, davon aus Indien an du Halde schrieb, in den Lettres edifiantes et curieuses. Recueil 26. p. 221-27. edit. Paris.

Die schönen Künste und Wissenschaften, die mit so vielem Ruhm und Erfolg bey den Römern und Griechen getrieben worden, blüheten eben so sehr in Indien. Die jetzigen Braminen, besonders die, welche sich von der Welt und allen Verbindungen trennen, und sich Samassi nennen, sind sonder Zweifel die Nachkommen der alten Gymnosophisten, deren Verdienst das ganze Alterthum Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Die Grammatik der Braminen kann mit unter die ersten Werke, die die schönen Wissenschaften haben, gerechnet werden.

Vedam, er handelt von dem Ursprunge der Dinge, von der Belohnung der Frommen und von den Strafen der Gottlosen. Der zweyte heißt Issure Vedam, er handelt von der Regie-

Nirgends ist wol die Analysis und die Synthese so glücklich angebracht, als in ihren grammatikalischen Werken, über die Sprache Samskret, oder Samskroutan. Es ist mir wahrscheinlich, daß diese Sprache, die ihre Harmonie, Reichhaltigkeit und Nachdruck so bewundernswürdig gemacht hat, vormals die herrschende Sprache in den Gegenden war, welche die ersten Brahminen bewohnten. Es ist unbegreiflich, wie der menschliche Geist sich zu einem so hohen Grade der Kunst schwingen konnte, als er in dieser Sprachlehre hervorsticht. Die Verfasser haben, vermöge der Analysis, die reichhaltigste Sprache in einer kleinen Anzahl von Stammwörtern zusammen gedrängt, die man als ein caput mortuum der Sprache ansehn kann. Diese Stammwörter bedeuten an sich selbst sehr wenig, sie drücken blos eine Idee aus, wie z. B. Kru die Thätigkeit ausdrücket. Die zweyte Art von Stammwörtern, die der erstern untergeordnet sind, sind gewisse Sylben, welche das Nomen vom Verbo unterscheiden, wornach die Wörter konjugirt und declinirt werden sollen, welche zeigen, wie man eine bestimmte Anzahl von Sylben zwischen den Stammwörtern setzen soll. Wenn die zwote Art von Stammwörtern mit der ersten Art zusammenstößt, so ändert das Stammwort seine Figur: Kru, z. B. wird, nachdem das Wort ist, worauf es folgt, in Kar, Kur, Kri, Kir, Keer, und so weiter, verwandelt. Die Synthese vereinigt alle diese Stammwörter, und formet aus diesen eine unendliche Menge von Redensarten, die unter einander sehr verschie-

Regierung der Regenten. Der dritte Theil heißt: Sama-Vedam, von den Tugenden und Lastern. Der vierte

verschieden sind. Dies sind die Regeln von der Vereinigung und Verbindung der Grundwurzeln, welche in der Grammatik sind. Wer diese gut inne hat, der wird aus einer einzigen Wurzel tausende von ächten Wörtern in der Sprache Samskret formen können, wenn er sich nach dem darin angegebenen Regeln richtet. Vondieser Kunst hat auch die Sprache Samskret den Namen bekommen. Denn Samskret heißt eine Vereinigung oder Verbindung.

Ich glaube, daß nach dem P. Nobilibus keiner in der Sprache Samskrret so geschickt gewesen ist, daß er die darin enthaltenen Sachen für sich allein verstehen konnte. — Ich habe in einem Manuscript des P. Bourzes gelesen, daß in einer gewissen Gegend von Malabar die Indianer ein Fest über die Befreyung Judas unter Esther feyerten, und daß sie diesem Fest den Namen: J. Juda Tirounal (das Fest der Befreyung Judas) beylegten.

Das einzige Mittel in die Indianischen Alterthümer, besonders in die, welche die Geschichte betreffen, einzudringen, ist, daß man einen großen Geschmack an dieser Wissenschaft, und eine vollkommene Kenntniß von Samskret haben muß, und dann, daß man Unkosten bestreiten kann, die nur ein Fürst anzuwenden vermögend wäre. Nicht eher also, als bis diese drey Dinge, nebst einer vollkommenen Gesundheit das Studiren in Indien auszuhalten, sich in einer einzigen Person vereinigt finden, werden wir etwas von der alten Geschichte dieses großen Reichs erfahren. Man sehe nach: Göttingisches Magazin von Lichtenberg.

Theil heißt Addera Vedam, dieser ist ganz verloren gegangen. Der Vedam enthält alle Religionsgesetze und Gebräuche der Indianer, ihre Begriffe von Gott, der Welt, und der Seele. Das Lesen dieses Buchs ist dem gemeinen Volk verboten, und nur den Brahminen erlaubt. Dies Buch ist ein großes Geheimniß, und mit Lebensstrafe verknüpft, einem Ausländer eine Abschrift davon mitzutheilen, und doch hat im Jahr 1733 der berühmte **Voltair** der Bibliothek zu Paris ein altes Buch der Brahminen, nemlich den Ezur-Vedam, geschenkt. Dies war vor dem Zuge **Alexanders** nach Indien geschrieben, und versehen mit einem Ritual aller alten Gebräuche der Brachmanen unter dem Titel: Cormo Vedam. Diese Handschrift, die ein Brahmine soll übersetzt haben, ist zwar nicht der Vedam selbst, sondern nur ein Auszug und eine Auslegung des Vedam, der Bibel der Brahminen. **Voltair** in seinem Additions a l'histoire generale, und in der Philosophie de l'histoire, tritt als Lobredner dieses Buchs auf, und zieht es dem neuen Testamente vor. Allein, jeder unbefangne Leser wird sogleich bey der Durchlesung des Buchs finden, daß es ein Geschmier eines Mißionair sey, denn es ist ganz mit alt- und neutestamentlichen Redensarten durchwebt. Die Bösen kommen nach dem Tode in ein ewiges Feuer, und dieser Strafe entgeht man durch Buße. B. I. 303. 306. Die Welt hat die Form einer Muschel, und verschiedene Stockwerke, die aber immer kleiner werden. Die Menschen wohnen in der Mitte und auf dem untersten Stock, der höchste ist die Wohnung des Schib — wer findet hier wohl das Große, Erhabne, Vortrefliche, das **Voltair** darin fand? Herr **Sannerat** sagt: Der Esour-Vedam

Vedam ist nur eine Widerlegung einiger Puranons zum Lobe des Wischenu mit vielen Verfälschungen und Abänderungen von einem Mißionair, der dies Geschmier zu Masulipatam schrieb. S. Sonnerat Reise nach Ostindien und China. Band I. Seite 180.

Die Vedams sind poetisch, und machen 10000 Stanzen aus. Sie sind so heilig, daß die Brahminen keinem die Geheimnisse hieraus entdecken, sie sind auch noch nie übersetzt worden. Es würde ein überaus großes Verbrechen seyn, wenn es jemand wagen wollte, den Inhalt dieser Bücher zu erforschen. Der Brahmine, der es sich unterstünde, dieses Geheimniß auszubringen, würde sogleich ausgeschlossen und für ehrlos erklärt werden. Sie lassen sich durch keine Geschenke reizen, und durch keine Versprechungen erbitten, ihre Kenntnisse zu entdecken. Ein merkwürdiges Beyspiel ist das vom Großmogel **Mahomed Akbar**. Die Geschichtschreiber haben dieses Factum, weil es im Morgenlande viel Aufsehen machte, genau aufgeschrieben. **Feizi**, der Bruder des damaligen Staatssekretairs am Mogolschen Hofe, ward nach Benaros geschickt. Der Kayser übergab ihn einem Brahminen, als einen verlassenen Waysen aus seiner Kaste. Als dieser zehn Jahre mit den Brahminen umgegangen war, so wußte er die Sprache Samskret, und die Geheimnisse der Priester. Dieser junge Mensch hatte sich in die Tochter des Brahminen verliebt, der sie ihm auch wirklich anbot, und nun konnte **Feizi** sich nicht länger enthalten, sein Vorhaben zu entdecken: er fiel dem Alten um seine Knie, entdeckte alles, bat ihn mit Thränen um Verzeihung; dieser verzieh ihm, aber unter zwey Bedingungen, er mußte anloben, niemals die Vedas zu

übersetzen,

übersetzen, noch auf eine andere Art die Religion der Indier bekannt zu machen. * So sehr schwer ist es, das Samskrit zu erlernen, ein Europäer muß sich erst selbst Grammatik und Wörterbuch machen, weil beydes nicht da ist; er muß die Persische Sprache, oder einige indostanische Dialecte studiren, besonders den bengalischen Dialect, der eine Aehnlichkeit mit der Sprache der Brahminen hat. Europäer, die blos des Gewinnstes willen nach Indien reisen, werden niemals so viel Zeit darauf verwenden, diese Sprache zu lernen, blos Monarchen oder gelehrte Akademien wären fähig, dies Unternehmen auszuführen, wenn sie Gelehrte hinschickten, die reichlich besoldet würden, und Sprache und Schrift lerneten.

Alles, was wir von der Philosophie und Religion der Brahminen haben, ist aus dem Persischen übersetzt, und aus persischen Schriftstellern genommen worden. **Bernier** ** sah zu Benares einen großen Saal, der mit alten in der Shamskreta geschriebenen Büchern angefüllt war. Es waren theils philosophische, theils medicinische in Versen abgefassete Werke, theils Poesien, theils eine Menge anderer Schriften, die in andere Wissenschaften einschlagen.

Die

* S. Dow's History of Indostan, of the Dissertation, Tom. I. p. 25. Anquetil widerspricht diesem. Er behauptet: Feizi habe die Vedams oder Vedas wirklich ins Persische übersetzt. Zend-Avesta, Tom. I. part. 1. Discours preliminaire, p. 338. Anquetil brachte die drey berühmtesten Samscritanischen Wörterbücher nach Europa.

** Bernier lettre touchant les superstitions &c. des Indous, p. 98.

Die Sprache ist ungemein wortreich, und dabey nervös. Sie besitzet viele Derivationen, und übertrift hierin noch die griechische und arabische Sprache. Dow sagt: A very small grammar, and vocabulary serve to illustrate the principles of the whole.

Die zweyte Classe der heiligen Bücher in Indien machen die achtzehn Pouranans aus, die im ganzen Lande verehrt werden; wer sie geschrieben, und wenn es geschehen, wissen wir nicht. Der siebente, Bagavadam, enthält viel Gutes, aber auch viele Fabeln.

In die dritte Classe gehört der Shaster, das ist ein Commentarius, oder Auszug vom Shastah. Wir kennen ihn blos aus den Proben, die Hollwell und Dow davon gegeben haben.

Von den Fakirs und Talapoinen, zwey Mönchsorden der Indier.

Die Fakirs in Indien verachten alle Schätze und Vergnügungen des Lebens, sie besitzen kein Eigenthum, einige leben in Gemeinschaft unter der Disciplin eines Vorstehers, dem sie das Gelübde des Gehorsams thun; einige leben allein in Gehölzen, oder in alten Gebäuden, wo sie ihren Unterhalt von Wurzeln oder wilden Früchten haben. Sie entsagen dem Umgang mit Frauenzimmern, machen sich ein Gewissen daraus, sie zu berühren, und haben kein Handwerk. Diese Mönche bringen ihr contemplativisches Leben mit Beten, Nachdenken, und Kasteyungen ihres Körpers zu. Sie machen es zur Regel, um nichts zu bitten, aber sie nehmen das an, was man ihnen anbietet, und das Volk drängt sich herzu, sie

mit

mit Bedürfnissen zu versehen. Sie lassen ihre Haare wachsen, und zeigen sich dem Publico, mit Haaren bedeckt, wie die Thiere. Was man von ihrer Strenge erzählt, ist fast unglaublich: einige liegen Tag und Nacht in Asche, oder wälzen sich in Koth, und scheuen sich nicht, sich in diesem Zustande vor den Thüren der Tempel, oder an andern öffentlichen Orten, zu zeigen. Einige halten beyde Armen über den Kopf mit gefaltenen Händen; andere thun das Gelübde, sieben oder acht Tage beständig aufrecht zu stehen, so daß ihnen ihre Füße ausserordentlich aufschwellen. Sie stützen sich nur einige Stunden des Nachts auf ein ausgespanntes Seil. Einige unternehmen große Wallfahrten mit großen eisernen Ketten, wie die Ketten der Elephanten. Was sie zu viel haben, geben sie den Armen, und niemals behalten sie etwas auf den morgenden Tag.

Die Talapoinen sind eine Art von Priester und Mönche. Ihre Lehren bekommen sie nach der Meynung des Volks vom Himmel, ein Engel gab sie dem Sommonakodom. Sie sind Waldmönche, und entziehen sich dem Umgange mit Menschen; sonst war ihre Anzahl sehr beträchtlich, jetzt hat sie sehr abgenommen. Andere leben in Städten und Dörfern, sie haben allerhand Regeln, davon ich einige anführen will; tödte kein Thier, haue keinen Baum um, fliehe den Gesang, den Tanz, das Schauspiel; trage bey dir kein Gold, kein Silber,— sprich nur von Dingen, die die Religion betreffen, arbeite nur für sie. Ein Geistlicher, der Parfum bey sich trägt, und davon den Damen giebt, der weltliche Gesänge singt, ein Instrument spielt, der eine Frau neugierig ansieht, der heimlich mit ihr redet, der von einer Frau träumt, ꝛc.

macht

macht sich einer Sünde theilhaftig. Schlaf wenig, ein Talapoine, der nicht geschwind aufsteht, sondern sich erst umwälzt, sündigt; fälle kein Urtheil von deinem Nächsten, sage nicht, der ist gut, der ist schlecht; arbeite nicht um Geld, habe nur ein Kleid, mische dich nicht in die Geschäfte der Welt, siehe keinen Menschen mit Verachtung an, spotte niemals, rühme dich nie deiner Gesundheit. Aller Umgang mit Frauenzimmern ist schlechterdings verboten; wer diesen Befehl übertritt, wird zum Feuer verurtheilt. Man sieht, wie unbedeutend die Regeln dieser Mönche sind, wie denn fast alle Regeln der Mönche unbedeutend zu seyn pflegen. Sie tragen alle an der Stirne den Geist der Kleinigkeit und der Affectation in der Religion, weil sie alle den wahren Geist der Religion verfehlen, und in Kleinigkeiten etwas Wichtiges suchen.

Alle Jahre pflegen die Talapoinen sich der Welt auf drey Wochen gänzlich zu entziehen, sie gehen deswegen mitten ins Gehölz, und bauen sich keine Hütten, sie stehen vor Aufgang der Sonne auf, sobald sie die Adern an der Hand erkennen können; eher aber dürfen sie nicht, weil sie sonst ein Insect tödten könnten. Hierauf begeben sie sich in die Tempel, und singen zwey Stunden, sitzend auf untergeschlagenen Beinen. Sodann schmücken sie die Altäre, und jeder kehrt in seine Zelle zurück. Die nicht von der Unterstützung ihrer Familie leben können, müssen Almosen sammeln, die sie stillschweigend vor den Thüren empfangen. Sie bringen den Tag mit Nachdenken, Lesen in den heiligen Büchern, und andern strengen Uebungen zu. Die Kunst zu wahrsagen, bringt bey den Talapoinen eben so viel Ehre als Gewinn. Ein

Prediger

Prediger steigt nicht von der Kanzel, ohne von dem größten Theil seiner Zuhörer Geschenke zu bekommen. Es giebt auch weibliche Talapoinen oder Nonnen, die in besondern Zellen leben; erst im funfzigsten Jahre treten sie in diesen Stand. Sie scheren sich den Kopf und die Augenbraunen, und haben fast die nämlichen Regeln als jene erstern. Ihr Hauptgeschäfte ist, früh und spät die Horas zu singen, den Mönchen das Essen zuzubereiten, auch Arme und Kranke zu besuchen. Sie müssen sich der Männer enthalten; man verbrennt sie zwar nicht wegen dieses Verbrechens, sondern schickt sie zu ihren Eltern, die ihnen die Bastonade geben.

Ausbreitung der christlichen Religion in Indien.

Schon im ersten Jahrhundert ward das Christenthum in Indien bekannt, wo es der Apostel Thomas predigte. Dies müssen wir auf das Zeugniß der Alten glauben, so sagt Eusebius (Histor. Eccles. III. 1. v. 10.) daß Thomas den Parthern, Persern und Indiern gepredigt habe; auch die gelehrtesten Schriftsteller des Orients, die Nestorianer, z. B. Ebedjesu, Barhebranus, Amras, Manes, versichern eben dies. * Auch die Christen auf der malabarischen Küste ** nennen

*) Assemann Bibl. orient. Tomi 3. Part. I. p. 611. et Part. 2. p. 25.

** Les Chretiens se donnent eux mêmes une antiquité bien reculée. Ils pretendent, que l'Apôtre Saint Thomas est le Fondateur de leur Eglise, et cette tradition passe pour si cer-

nen sich, nach einer uralten Tradition St. Thomas Christen. Im Anfange des vierten Jahrhunderts nach Christo findet sich auf dem Concilio zu Nicäa ein Bischof aus Ostindien. Es steht nämlich in der Unterschrift ein gewisser Johannes, Bischof von Persien und dem großen Indien. * Im sechsten Jahrhundert fand Cosmas, ein ägyptischer Kaufmann, nachmals ein Mönch, der viele Reisen in Indien that, auf Malabar, zu Calekutta, und in dem innern Indien, eine große Gemeine von Christen. Alle diese Nachrichten findet man in des la Croze histoire du Christianisme des Indes, und deutliche Spuren vom Christenthum finden sich in den heiligen Büchern der Indous. Im achten Jahrhundert kam Indien durch die Caliphen unter die Herrschaft der Muhamedaner, wodurch sich das Christenthum fast gänzlich verlor. Die Portugiesen, die im funfzehnten Jahrhundert Indien einnahmen, suchten die malabarischen Küsten auch unter die Bothmäßigkeit des Bischofs zu Rom zu bringen. Es wurden zuerst Karthenser hingeschickt; weil diese aber nichts ausrichteten, so sandte man Jesuiten hin, bey deren Streitigkeiten und weltlicher Herrschsucht die Religion wenig gewann.

Dem Anfange unsers jetzigen Jahrhunderts war es vorbehalten, auch zur Aufklärung Indiens etwas beyzutragen.

si certaine ches eux, que ce seroit un crime d'autant plus grand de la contredire, que les Portugais leurs Oppresseurs l'ont appuiée de leur consentement.

la Croze, p. 38.

* Act. Synod. Nicaen. Pars II. c. 28. Ιωαννης Περσης της ἐν Περσιδι παση και τη μεγαλη Ινδια.

tragen. Der glorreiche König von Dännemark, **Friederich der Vierte**, faßte schon in seiner Jugend den Entschluß, Mißionarien unter die Heiden zu schicken, und diese herrlichen Gedanken führte er rühmlich aus. **Ziegenbalg** und **Plütschau** aus Halle übernahmen dieses so wichtige Amt, und kamen 1706 auf der Küste von Koromandel an. Sogleich als sie ans Land traten, knieten sie nieder, und fleheten zu Gott um seinen Beystand zu diesem so wichtigen Geschäfte. — Ihr erster Gedanke war, die dasige Sprache zu lernen, dies war die Tamulische, oder Malabarische und Portugiesische. Sie fanden hier fast unüberwindliche Schwierigkeiten; es gab kein Wörterbuch, keine Sprachlehre, sie mußten daher bey einem unwissenden malabarischen Schulmeister Unterricht nehmen, und mitten unter dessen schwarzen und wilden Kindern das Lesen und Schreiben im Sande nach dortiger Gewohnheit lernen. Endlich brachten sie es so weit, daß **Ziegenbalg** die besten Schriften der Indier las, hieraus ihre Abgötterey und Gewohnheiten kennen lernte, und ihre Religionsbücher übersetzte. Bey diesen Beschäftigungen waren noch nicht drey Jahre verflossen, als diese Mißionarien schon malabarisch sprechen konnten. Die Indianer wunderten sich sehr, daß diese Europäer ihre Schriften, die auf Baumblättern geschrieben waren, lesen konnten, und von ihren Sitten und Gewohnheiten unterrichtet waren. Sie bekamen im Jahr 1707 großen Zulauf, besonders von Armen; von diesen mußten sie viele

unter=

unterhalten, und die Schulbücher öfters abschreiben lassen. Ihre sehr mäßige Besoldung von 200 Thalern war hiezu fast nicht hinreichend, und sie bekamen in den ersten Jahren keinen Zuschuß aus Europa. Wer sieht hier nicht allen Eigennutz entfernt, der so oft bey den Jesuiten herrschte; wer verkennt hier nicht Männer, die blos für die Ehre Gottes arbeiteten? Wer sollte es aber vermuthen, daß selbst Christen ihnen Hindernisse in den Weg gelegt, und ihr Unternehmen zu zerstöhren gesucht hätten. Schon im Jahr 1707 hatten sie das Glück, fünf Personen die heilige Taufe zu ertheilen, und hiedurch sowol den versammelten Christen als Heiden einen rührenden Anblick zu verschaffen. Ein malabarischer Catechet, den sie vorhero Unterricht gegeben hatten, trat in ihre Dienste; dieser gewann viele von ihren Landsleuten durch das gute Zutrauen, das jene zu ihm hegten. Nunmehro fieng man an, in Tranquebar eine Kirche zu bauen, zu deren Bau die Mißionarien sogar ihre Besoldung hergaben, sie bekam den Namen des neuen Jerusalem. Hierin ward fleißig in der portugiesischen und malabarischen Sprache gepredigt, und die Anzahl der Bekehrten stieg noch in diesem Jahre bis auf fünf und dreyßig. In diesem Jahre verrichtete man auch die erste Taufhandlung, und legte bald darauf verschiedene dänische, portugiesische und malabarische Schulen an. **Ziegenbalg** that 1708 eine Reise unter die entferntesten Heiden, und hatte auch hier das Glück, sieben und funfzig zur christlichen Reli-

gion zu führen. Er unternahm es auch, die heilige Schrift in die malabarische Sprache zu übersetzen; allein, dieses herrliche Unternehmen wurde dadurch gestört, daß man ihn in Verhaft nahm. Zum großen Glück kamen drey Mißionarien mit einem beträchtlichen Zuschuß am Gelde, nebst einem guten Vorrath von Büchern und Arzeneyen, aus Europa; und der dänische Gouverneur in Tranquebar erhielt zugleich von seinem Könige den Befehl, alles Mögliche zum Besten des Mißionwerks beyzutragen. Auch einige Männer in Europa, die eben so wie jene, von Eifer für Religion und Tugend brannten, hatten beschlossen nach Indien zu gehen, und waren nunmehro glücklich angelandet; sie trugen dazu bey, die Religion immer mehr unter die Heiden bekannt zu machen, und mehrere zur Taufe aufzunehmen; man war hiebey vorsichtig, und sahe nicht auf die Menge, wie die Jesuiten in China und in Amerika thaten, die viele Tausend auf einmal wider ihren Willen mit Wasser besprengten, und sodann der ganzen Welt mit großer Ruhmredigkeit eine große Anzahl neubekehrter Christen nannten; sondern man prüfte vorhero, ob ihre Absichten lauter sey, oder ob ihr Vorsatz nicht Heucheley seyn möchte. Man denke sich einmal die Gefahren, worin diese großen Männer standen. Man versetze sich in ein Land, wo Menschen eine andere Gesichtsfarbe und Kleidung haben; man denke sich den Haß der Heiden gegen die Europäer, der so weit gieng, daß sie dieselben nicht einmal in ihren Häusern beherbergen wollten,

und

und hiezu noch die große Hitze, wodurch der glühende Sand bey jedem Tritt einen stechenden Schmerz erweckt, und man wird nicht im Stande seyn, die großen Verdienste dieser Männer zu verkennen.

Die Anzahl der Neubekehrten nahm fast täglich zu, in dem folgenden Jahre wurden wieder 53 getauft. 1714 wurde wirklich zu Tranquebar die Uebersetzung des neuen Testaments gedruckt, wodurch das Christenthum desto leichter konnte ausgebreitet werden. Das Hallische Waysenhaus überlies ihnen eine malabarische Buchdruckerey mit allem, was dazu erfordert wurde; man hatte auch ein malabarisches Lexikon, welches aus 20000 Wörtern bestand, verfertiget. Zum schnellern Gebrauch der Buchdruckerey legte man auch eine Schriftgießerey an, um desto geschwinder die Schriften der Evangelisten und Apostel unter die Heiden zu vertheilen. Im Jahr 1714 gieng **Ziegenbalg** nach Europa, um der Sache einen desto bessern Fortgang zu geben, er erreichte auch wirklich seine Absicht; und nachdem er sich mit einer Gattin verheyrathet, kam er 1716 glücklich wieder zu Tranquebar an. Die neuerzogenen Catecheten dienten nunmehro auch dazu, das Licht des Evangelii unter ihren blinden Brüdern anzuzünden, und theilten allenthalben Bücher aus. Endlich im Jahr 1719 starb **Ziegenbalg**, ein Mann, dessen ganzes Herz brannte, um die Religion auszubreiten, der keine Gefahren scheuete, und den weder Fluth noch Wellen, weder Hitze noch Verfolgung

abhielten sein großes Geschäfte auszuführen. Denn welch einen unverdrossenen Fleis bewies er nicht bey seiner Arbeit, wie inbrünstig betete er nicht bey jedem Unternehmen, wie wußte er sich nicht Jedermann gefällig zu machen, und welchen Muth bewies er nicht bey den größten Schwierigkeiten?

Nichts reizet die wilden Indianer mehr, als der Gesang, weil sie bey ihren körperlichen Beschäftigungen von Jugend auf daran gewöhnt sind; man bediente sich daher dies zum Kunstgriffe, und lies geistliche Lieder auf öffentlichen Straßen singen. Ein vornehmer Prinz schickte seine Brahminen an die Mißionairen ab, um sich wegen der Lehre dieser neuen Religion zu erkundigen. Dieses that wenigstens die Wirkung, daß der Prinz nunmehro die christliche Religion höher schätzte, und der Ausbreitung des Evangelii nicht hinderlich war. Die ganze Gemeine bestand nun aus zwey hundert neun und dreyßig Seelen; man bekam abermal Zuschuß von Geld, so wie einige neue Lehrer aus Europa; und die Uebersetzung der Bücher des alten Testaments wurde völlig geendigt. Auf diese Art breitete sich das Christenthum allgemein in Indien aus, und kam selbst in die Hauptstadt Tanschaur, die Anzahl der Lehrer selbst ward größer; und was die Sache am meisten beförderte, war die Einigkeit. Im Jahr 1730 kam ein geschickter Arzt aus Europa, der einen ansehnlichen Vorrath von Arzeneyen mitbrachte. Die Anzahl der christlichen Gemeinde stieg nunmehr auf

tausend

tausend und sechs Personen. Jetzt entstand aber ein neues Ungewitter, das der Kirche drohete: die Römischkatholischen sahen mit Neid die Ausbreitung der evangelischen Kirche an, und fiengen an sie zu verfolgen. Hätte man es wol denken sollen, daß Brüder gegen sich selbst gewüthet, und ein so vortreflich Unternehmen zu zerstöhren gedacht hätten, wenn die Geschichte nicht mehrere ähnliche Beyspiele von der katholischen Kirche lieferte. Endlich brachte man es dahin, daß ein gebohrner Indianer zum ordentlichen Lehramt eingesetzt wurde; schon lange hatte man dieses gewünscht, weil dieser gewiß mehr Eingang bey seiner Nation finden würde, und diesen glücklichen Erfolg hatte er auch wirklich, die Schwarzen hiengen an diesem ihren neuen Lehrer.

Die Kosten zur Erhaltung der Armen und zur Erbauung der Kirchen und Schulen wurden immer größer, und desto mehr wetteiferte man in Europa an Wohlthaten gegen diese armen Heiden; Kinder und Greise brachten freywillige Gaben zusammen, man verkaufte seinen überflüssigen Putz, um nackte Heiden damit zu bekleiden. **Franke** bekam Beyträge, die sich auf zwey Tonnen Goldes beliefen. Herrliche Ausübung der Christenpflichten, wozu man in unsern Tagen wol selten Beyspiele finden möchte. Im Jahr 1772 belief sich die Anzahl derer, die durch das Mißionswerk bekehrt waren, auf vierzehn tausend ein hundert und vierzig Seelen. Es waren zwey Miß-

sionarii, drey Nationalprediger, und achtzehn Catecheten, wie auch neun Schulmeister.

So giebt es also noch eben so muthige Bekenner der christlichen Religion, als zu den Zeiten der Apostel, da ein Paulus zu Athen unter einem gesitteten Volke öffentlich eine Religion predigte, und Mißionarien unter einem wilden Volke zu Tranquebar und Maderas die Religion verkündigten, Aufklärung verbreiteten, wo Finsterniß herrschte, und da das helleste Licht anzündeten, wo sonst der Aberglaube mit seinen Kindern wohnte.

VI. Reli-

VI.
Religionsgeschichte der Japaneser.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Japaneser.

Vollständige Nachrichten über Japan fehlen uns noch, besonders über ihre Religion, weil die ganze japanische Verfassung ein Geheimniß ist, das nicht bekannt gemacht werden darf, und weil kein Reisender es wagen wird, in Japan seine Begriffe aufzuklären, noch weniger sich um die politische und religiöse Verfassung zu bekümmern. Wir müssen also bis jetzt mit dem zufrieden seyn, was uns **Kämpfer** und einige andre geliefert haben. Doctor **Engelbrecht Kämpfer** gieng in Dienste der holländischen Compagnie 1690 nach Japan, und kam 1692 wieder zurück. Man wird sagen, diese Nachrichten sind nicht neu; allein, weil uns bessere Nachrichten von Japan fehlen, so sind sie noch immer die besten. Da alle Eingebohrne durch einen Eid verpflichtet sind, nichts von der Religion zu entdecken, so wäre es auch **Kämpfer** unmöglich gewesen, Nachrichten zu erhalten, wenn er nicht den Vorgesetzten und Dollmetschern mit seiner Arzeneykunde, und Unterricht in der Astronomie und Mathesis gedient, und solch ein Zutrauen sich erworben hätte, daß er nach allen sich erkundigen durfte, so daß sie ihm die beste Belehrung gaben. **Kämpfer** schrieb: **Geschichte und Beschreibung des japanischen Reichs**, diese deutsche Urschrift ward gänzlich für verloren gehalten, und erst 1773 wieder gefunden. Ihre Herausgabe, die zu Frankfurt und Leipzig 1783 geschah, verdanken wir dem Herrn Professor

fessor Dohm. Bekannt sind von diesem Werke eine englische Uebersetzung aus der Urschrift des Verfassers von 1727 und eine französische aus dem Englischen von Johann Caspar Scheuchzer, Haag 1729. 2 Vol. Fol. Hiemit verbinde man die zu Breslau herausgekommenen kritischen und philosophischen Bemerkunkungen über Japan und die Japaner, 1783. de Charleroise Histoire et Description generale du Japon, Paris 1736. 2 Tom. 4. Caron descriptio Japanensis. Varenius descript. Japan. Allgemeine Weltgeschichte 25. Theil. Histoire moderne des Japonnois pour servir de suite à l'Histoire ancienne de M. Rollin. Tome second. Die Mißionsberichte einiger Jesuiten. Xaries epistolae. Villela epistolae. Froes epistolae.

Religionsgeschichte der Japaneser.

Der Ursprung der Japaneser ist in so vielen Fabeln eingehüllet, als gewöhnlich der Ursprung aller alten Völker, sie leiten denselben bis zu den Göttern hinauf, und sagen: daß im Anfange der Schöpfung das Chaos auf dem Ocean herumfloß, aus diesem Chaos sey ein Dornstrauch entstanden, der endlich in einen Geist verwandelt sey. Von diesem Geiste stammen alle ihre Götter her, sie theilen ihre Gottheiten in zwey Claßen, die eine enthält lauter himmlische uncörperliche Wesen, die zweyte Classe enthält Erdgeister, oder Gottmenschen, und von diesen stammen die Japaneser ab. Aus dem Chaos entstanden sieben Götter, der erste war der allerweiseste, der letzte aber hatte sinnliche und fleischliche

Glied-

Gliedmaßen, um sich mit einer Frau vermischen zu können, und von diesem leiteten sie den Dairi den Pabst in Japan her. Wo die Japaner herstammen, ist vielleicht noch zweifelhaft. Einige sagen: ihr Ursprung sey in China zu suchen, und dies aus folgender Ursache: Sehr viele vornehme chinesische Familien hätten Antheil an einem Mord des Kaysers gehabt, uud da ihre Anzahl so groß gewesen, daß man sie nicht alle hätte hinrichten können, so wären sie deswegen ins Exil geschickt, und nach Japan gebrächt worden. Herr Hofrath **Gatterer** aber sagt: sie wären tartarischen Ursprungs, und hätten in Horden gelebt, bis chinesische Colonien zur Einführung einer bessern Regierung Gelegenheit gegeben hätten. Diese Meynung verdient deswegen Beyfall, weil sie sich auf die chinesischen Jahrbücher gründet, welche sagen: daß im Jahr 1196 vor Christi Geburt, die Tartarn die Inseln auf dem morgenländischen Meer bevölkert hätten.

Es giebt in Japan drey Religionen. 1) Die Syntos-Religion, als die älteste im Lande. Sie besteht in der Verehrung der alten Götter des Landes, 2) die Budso-Religion, oder die Verehrung fremder Gottheiten, die aus den benachbarten Gegenden Asiens zu den Japanern gekommen sind; 3) Siuto, oder die Religion der Philosophen, d. h. der Weg der Weisen. Die Syntos unterrichten das Volk in den Fabeln von den Göttern und ihren Thaten, ihre wahre Lehre aber vom Ursprunge der Dinge verbargen sie, und entdecken diese Kenntnisse den Eingeweiheten erst nach einem hohen Eide, daß sie niemals dieses hohe Geheimnis wollen der dummen Menge bekannt machen.

Die Syntoisten sind am stolzesten, weil sie am meisten aufgeklärt sind. Ihre Lehren gehen vorzüglich auf irdisches Glück, und sie haben einen Begrif von einer Unsterblichkeit der Seele, deswegen sie einen glücklichen Ort für die Seligen bestimmen, die Lasterhaften aber lassen sie bis nach völliger Büssung ihrer Verbrechen in der Luft flattern. Sie glauben einen Gott, ein höchstes Wesen, setzen ihm aber Untergottheiten an die Seite, doch erzeigen sie diesen keine Verehrung.

Ihre Moral ist diese: Thut, was das natürliche Gesetz befiehlt; hört die Stimmen der Vernunft; seyd dem Könige und seinen Befehlen unterthan, und beobachtet, was das bürgerliche Gesetz vorschreibt. Ihr ganzer Religionsvortrag ist sehr bequem. Sie thun keine große beschwerliche Wallfahrten, sondern diese sind bey ihnen nur Erholungen. Sie kasteyen ihren Leib nicht, sie fasten nicht, schlafen nicht auf harter Erde. Derjenige ist bey ihnen unrein, der einen Todten berührt, oder von dem Blute eines Thieres gegessen hat. Unter ihren Wallfahrten, ist die nach Sanga die berühmteste, hier erhält man Lossprechung von seinen Sünden, oder wenn man nicht selbst hingeht, kann man sich einen Ablas kommen lassen, der aber nur auf ein Jahr eingerichtet ist. Die Syntoisten geben vor, daß sie nur allein die Nachrichten von dem Ursprunge Japans, und der Bildung der Menschen hätten.

Der syntoische Gottesdienst enthät 5 Hauptpunkte, wodurch sie hoffen in die elyseischen Felder zu kommen.

1. **Die Reinigkeit des Herzens** erfordert das zu thun und zu unterlassen, was das Gesetz der Natur und die weltliche Obrigkeit gebieten oder untersagen. Ausser diesem

diesem Gesetz haben weder die Götter noch die geistlichen Lehrer ihnen Gebote gegeben, es scheint daher, als müßten den Syntoisten alle Arten von Wollust und Ueppigkeit erlaubt seyn, da sie durch keine göttliche Strafe zurückgehalten werden, allein die weltliche Obrigkeit hat die Gelindigkeit der Götter durch äusserst harte Strafen ersetzt.

2. **Die äußerliche Reinigkeit** erfordert eine strenge Enthaltung vom Blute, vom Fleischessen und von Leichen. Wer sich so verunreinigt, ist Fusjo, d. i. er darf, ehe er wieder rein geworden, keine heilige Stäte besuchen, oder vor den Göttern erscheinen. Derjenige ist es 7 Tage lang, der sich mit seinem eignen, oder fremden Blute besudelt. Wer an einer Mia (Tempel) bauet, und sich dabey bis aufs Blut beschädiget, der ist mit Unglück behaftet, und darf ferner nicht an einem so heiligen Gebäude arbeiten. Der Genuß des Fleisches von vierfüßigen Thieren, das von Hirschen ausgenommen, macht auf 30 Tage, Fusjo, und von zweyfüßigen, oder gefiederten Wild auf eine japanische, oder zwey europäische Stunden. Wer ein Thier tödtet, einer Hinrichtung beywohnt, bey einem Sterbenden gegenwärtig ist, oder in ein Haus tritt, worin sich eine Leiche befindet, ist für selbigen Tag Fusjo.

3. Die Feyer der Feste und Tempeltage besteht in der Besuchung der Tempel der Götter und verstorbenen großen Männer.

4. Die Besuchung des heiligen Ortes Isje; wozu einige noch 5. das Kasteyen des Leibes setzen.

Ihre vornehmsten Gottheiten sind: Amida und Schaka, oder Sacca. Amida soll ihrem Vorgeben

nach vor vielen tausend Jahren, auf der Erde gelebt haben, und sich durch sein strenges Leben, Enthaltsamkeit, und Vorträge an das Volk sehr verdient gemacht haben, endlich nach vielen nüzlichen Verrichtungen, habe er sich ersäuft, und sey darauf zur göttlichen Würde erhoben. Noch folgen einige Sectirer dem Beyspiel dieses Gottes, und ertränken sich. Ausser diesen beyden Gözen haben sie noch vier andre Hauptgözen

Ihr geistliches Oberhaupt ist der Dairi, dessen Einkünfte in den Geschenken des Hofes, in den Präsenten, die ihm die Großen machen, in den Domänen der Stadt, und in den geistlichen Einkünften bestehn. Seine Hofbediente sind äusserst gierige und arme Leute, die Einkünfte sind gegen den religiösen Aufwand nicht hinreichend. Man machte ihn zum Statthalter Gottes, kein gemeiner Japaner durfte es wagen ihn anzusehn, ohne gestraft zu werden.

Das Wasser, worin er die Füße wäscht, ist das kräftigste Mittel gegen gewisse Befleckungen der Seele, nie darf er mit seinen Füßen die Erde berühren. Die geringsten Gliedmaßen und Theile seines Leibes sind so heilig, daß er sich nicht einmal untersteht, sich die Haare den Bart, oder die Nägel abschneiden zu lassen, dies mußte also zu der Zeit geschehn, wenn er schläft, weil man es alsdan für einen Diebstahl ansieht. Alle Götter verließen nach ihrem Glauben in jedem Jahr während eines Monaths den Tempel, um den Dairi ihre Aufwartung zu machen. Täglich bringet man ihm in neuen Gefäßen Speise, diese aber sind nur aus Ton, um die Kosten zu ersparen, und um sie täglich zerbrechen zu können. Sie glauben, daß denjenigen der Hals schwel-

len

len würde, die aus diesen Gefäßen äßen, und sie entheiligten. Eben dieses gilt auch von den Kleidungen. Sein Nachttopf sogar wird nur einmal gebraucht, alsdann zerbricht man ihn, und die Scherben sind Reliquien. Er hat eine große Leibwache stets um sich, wahrscheinlich deswegen, damit er nicht aus seiner geistlichen Gewalt komme, und Eingriffe in den Staat thue.

Die Bedienten des Dairi zeichnen sich durch ihre Kleidung von den weltlichen Bedienten aus. Sie tragen lange weite Unterkleider, und hierüber einen Oberrock. Der Hut oder die Mütze auf dem Kopf bestimmt ihren Rang. Einige lassen an den Hüten lange seidene Flöre herabhangen, andre haben eine Art von Sonnenschirme vor dem Gesichte, noch andre unterscheiden sich die Scherpe. Die Gemahlinnen des Kaysers machen durch einen prächtigen Aufzug, ihre Kleider sind mit vielen silbernen und goldenen Blumen gestickt.

Sonst war es Sitte, daß er sich täglich einige Stunden auf den Thron setzen mußte, ohne sich zu bewegen, entweder sollte dies ein Symbol der Ruhe des Reichs seyn, oder man glaubte, daß wenn er sich von einer Seite zur andern drehe, in den andern Gegenden leicht Krieg, Feuer und Hunger entstehen könnten. Diese Gewohnheit ist aber jetzt abgeschaft, und es ist hinreichend, wenn sich nur die Krone auf dem Thron befindet. Dairi stammt in gerader Linie von dem Tensiodai ab, dem ersten von der zweyten Dynastie der Götter, dieser war Stammherr des ganzen Volks, und setzte die Thronfolge des Dairi erblich fest. Ganz besonders ist seine Erbfolge, es werden nämlich unmündige Knaben und Mädchen zu Nachfolgern des Dairi bestimmt. Sie danken öfters ab, um einem geliebten Sohn während ihres Lebens

den geistigen Thron zu geben, auf diese Art wechseln oft mehrere Söhne des Dairi ab. Sein ganzer Hof besteht aus lauter Abkömmlingen des Tensiodai, als des ersten Menschen, sie werden von ihm unterhalten, weil aber seine Revenüen nicht immer recht bezahlt werden, so kann er ihnen zuweilen gar keinen, oder wenigen Unterhalt geben, sie müssen dahero öfters zu Handarbeiten ihre Zuflucht nehmen. Ihre Tempel sind sehr einfach, sie sind nur 12 bis 13 Schuh hoch, einige Klafter breit, * von Holz aber an sehr angenehmen Orten gebauet, sie haben gar keine Thüre, sondern es geht eine Windeltreppe hinauf bis zu den Göttern, wo sie die Gottheit sehn können. Vor dem Fenster hängt ein Spiegel, dieses ist ein Symbol der Gottheit, indem man sich hierin besiehet, so erkennet auch die Gottheit die innersten Gedanken des Herzens. Der Sintos wirft sich auf die Knie nieder, betet die Gottheit an, alsdann steckt er ein Stück Geld durch einen Vorhang, welches ein Allmosen für die Priester ist. Bey seiner Ankunft zieht er dreymal an einer Glocke, um die Götter aufmerksam zu machen, daß ein Betender da ist, oder weil er glaubt, die Götter fänden an Musik ein Vergnügen. Diese Andacht gehört nur zu den privat Religionsübungen. Die vornehmste Wallfahrt geschieht nach Isje, dem Geburts- und Sterbeort des Tensiodai, wo sein Tempel Daisingu, das heißt: Tempel des großen Gottes sich befindet. Er ist sehr schlecht gebauet, und ein einziger metallener Spiegel ist sein ganzer Zierath, die Wände sind mit papiernen Streifen behangen, um ihn sind hundert kleine Kapellen gebaut. Wenn ein Japaner willens ist diese Wallfahrt

* Allgemeine Weltgeschichte von Boysen. IX. Band.

Wallfahrt zu unternehmen, so hängt er vor seine Thür einen Strick, zwischen welchem ein Stück weißes Papier geflochten ist, um diejenigen zu entfernen, die sich verunreinigt haben, denn wenn ein solcher sich seinem Hause näherte, so würde er dem Pilgrim hiedurch einen großen Schaden zuziehn, es würde ihm unglücklich auf dem Wege gehn, und alle guten Wirkungen der Pilgrimschaft benehmen. Eben dieses Merkmal hängt man auch an den Eingang der Alleen, die zum Tempel führen. Die Armen thun diese Reise zu Fuße, und leben von den Allmosen, welche sie sich auf dem Wege erbetteln. Auf den Rücken tragen sie ihr Bette, welches eine zusammengerollte Strohdecke ist, und in der Hand einen Stab. Am Gurte hängt eine Schöpfkelle, daraus sie trinken, und darin die Allmosen geworfen werden. Den Hut tragen sie fast alle auf europäische Art, er ist sehr groß und von rothem Zeuge gewebt. Auf demselben steht ihr Name und Geburtsort, damit, wenn sie auf dem Wege sterben sollten, man wissen könne, woher sie sind, und wem sie angehören. Eigentlich sollte jeder alle Jahr einmal diese Tempel besuchen, doch kann man es auch durch andere verrichten lassen, oder man kann sich einen geschriebenen Ablaß kaufen, den die Priester im ganzen Lande herumtragen. Dieser besteht in einer ziemlich dünnen hölzernen Schachtel, beynahe viereckt, und mit kleinen Stäbchen ausgefüllt, die mit weißem Papier bewickelt sind, als ein Sinnbild des gereinigten Herzens. Auf den Ecken der Schachtel sind die Namen des Tempels und des Canusi, das heißt: Priester des Tempels, geschrieben, diesen Talisman bevestigt der Pilgrim unter dem Rande seines Hutes. Man schreibt diesem Ablasse ganz besondere Wirkungen zu, doch besitzt er sie nur auf

ein Jahr, vermuthlich zum Nutzen der Priester. Nach verflossenem Jahre wird der Ablaß in das prächtigste Zimmer des Hauses gesetzt. Die Ablasse der Verstorbenen verbirgt man in holen Bäumen.

Japan kann man mit Recht das Land der Einsiedler, Mönche und Bettler nennen: es liegen allein in der Gegend Miako mehr als 1000 Klöster; sie lassen sich in verschiedene Klassen abtheilen. Tosanfas und Fonsanfas sind die Bergsoldaten, welche die Wallfahrten beschützen, und eigene Sekten ausmachen, das Blasen auf einer großen Muschel in Gestalt einer Trompete mit Flecken, welche man an der Küste von Away findet, verkündigt ihre Ankunft. Sie tragen einen großen Rosenkranz und einen Quersack, worin sie Bücher und Lebensmittel stecken.

Eine andere Art Bettler sind die Jammabos; diese halten sich bey den Tempeln auf, und fordern sehr unverschämt Almosen. Gewöhnlich gehen vier zusammen; die beyden ersten tragen mit langsamen Schritten eine Maschine vorauf, die mit weissem Papier überzogen ist, vielleicht eine Anspielung auf die Gottheit; der dritte singet mit einer leisen Stimme ein Lied, und der vierte sammlet die Almosen ein. Außer diesen giebt es noch eine große Menge anderer Bettler, die durch Musik, oder andere Sachen, Almosen zu erhalten suchen.

Es giebt noch einen Orden von bettelnden Nonnen, die aus Gefälligkeit gegen die Reisenden alles übernehmen, und ihre hülfreiche Hand auf der Reise leisten; diese wissen durch ihre Artigkeit Almosen zu erhalten, und hievon geben sie ihren Vorstehern die genaueste Rechenschaft; wenn aber ihre Reize verblüht, und sie alt sind, so übernehmen sie alsdann die Verrichtungen alter Nonnen.

Die

Die Priester der Japanen sind die Bonzen, die im Celibat leben, und deren Vorsteher der Jako oder Xako ist, er ist Richter in Religionssachen, und hat das Recht, die Tunden zu wählen, welche in geringen Religionssachen schlichten. Die Japaneser haben zwey Arten von Götter: die erste Klasse machen die Daemonen aus, welche sie unter verschiedenen Bildern anbeten, nicht, um Gutes von ihnen zu empfangen, sondern um das Böse abzuwenden. In die zweyte Klasse aber setzen sie die Könige, Eroberer, Gelehrte, die nach ihrem Tode vergöttert sind. So setzten sie ihren ersten Gesetzgeber, den Fohe, unter die Götter, der die Himmelsbewegung und die Zeichen des Thierkreises soll erfunden, und das Jahr in Monate getheilt haben, sein Alter setzen sie ins Jahr der Welt 3538 hinauf.

Von der Budso-Religion.

Zu dieser Religion bekennet sich eine ganze Secte, sie führet ihren Namen entweder von einem Gotte selbst, der Budu heißt, oder auch von dem Stifter dieses Gottesdienstes, denn dieser heißt in Siam Budu oder Budhan, in Japan und Sina Buds, in Seilan Budso. Diese Religion ist weit verbreitet; wahrscheinlich ist es die alte und ausgebreitete schamanische Religion, die mit der brahmanischen sich gleichsam in dem Orient getheilt hat. Der zweyte Name des Religionsstifters Somona-Kodon, ist eben so zu etymologisiren wie der erste, denn Gott heißt auf tartarisch Kutai, Chutai, Gudai, auf persisch Khoda, und so wäre Somona-Kodon so viel, als der Gott der Schamanen. Saxa, Saka, oder Sjaka ist der dritte Name dieses Religionsstifters — Diese Art zu Erklärung

scheint besser, als die Budso-Religion für Brahmanisch zu halten, da die vielen Absurditäten vom Mensch gewordenen Gotte, und dergleichen Abendtheuren sich schwerlich mit der reinen Lehre brahmanischer Weisen vereinigen lassen. Schamanen im Gegentheil sind Priester oder Gauckler, die vom Betruge und Erdichtung leben.

Wann diese Religion ihren Anfang genommen hat, läßt sich nicht genau bestimmen. Sie breitete sich allmählig über das nördliche Asien aus, und 40 Jahr nach Christi Geburt kam sie nach Siam, und im 50sten Jahre kam dieselbe nach Japan, wo sie eine herschende Volksreligion ward. Siaka, der Stifter dieser Relgion, ward im Jahr 1029 in Indien selbst, oder in den südwestlichen Gegenden Asiens geboren. Ich untersuche nicht, ob dies der Siaka oder Xaca der Chinesen, der Budha der Indianer, der Bahmu der Ceylaner, der Sommona-Kodom der Siamer, der Somonarhutama der Peguaner gewesen sey, sondern gehn unmittelbar zu seiner Geschichte fort.

Siaka * war ein königlicher Prinz aus der Insel Ceylan. Er verließ im neunzehnten Jahr seines Alters seinen Thron, seine Gemahlin, seinen einzigen Sohn, begab sich in eine Einödе, und zog in sich selbst zurück. Eine besondere Stellung, die er annahm, sollte hiezu viel beytragen, er schlug nämlich die Beine unter sich zusammen, und setzte sich so nieder. Die Mystiker in Japan glauben, daß diese Stellung sehr geschickt sey, die Seele zu den erhabensten Betrachtungen zu erheben. Hiedurch drang er in die tiefsten Geheimnisse, rühmte sich besondere Offenbarungen zu haben, von der Zukunft benachrichtigt zu werden, die künftigen Strafen und Belohnungen zu wissen,

* Bayle dictionaire.

wissen, und den Gang der Vorsehung einzusehn. In dieser Stellung entdeckte er das Daseyn und die Natur des Himmels und der Hölle, den Zustand unsrer Seele nach dem Tode, den Weg der zur ewigen Glückseligkeit führt. Er predigte den Menschen diese himmlische Lehre und erwarb sich eine große Anzahl Schüler. Als er dem Ende seines Lebens nahe zu seyn schien, (er ward 79 Jahr alt) so gestand er seinen Schülern, daß er bisher die Wahrheit stets unter Gleichnissen vorgetragen habe, die er nun entdecken wollte. Es ist nichts wirkliches, sagt er, in der Welt, als das Nichts und der Raum, dies ist das erste Principium aller Dinge, sucht darüber hinaus nichts, und setzt auf sonst nichts euer Vertrauen. Hier unterscheidet sich der japanische Weltweise sehr von unsern starken Geistern, die am Ende ihres Lebens ihre Sprache zu ändern pflegen, jener aber machte erst alsdann seinen Atheismus bekannt. Sein letztes Bekenntniß war Ursache, daß seine Schüler seine Lehre in die äußere und innre eintheilten, jene wurde dem Volke vorgetragen, diese aber wurde nur wenigen bekannt gemacht. Alle Elemente, Menschen, und alle Geschöpfe, sind aus diesem Vacuo entstanden, und gehn auch wieder nach vorhergegangener Auflösung ihrer Theile in dasselbe über. Es ist also eigentlich nur eine Substanz in der Welt, die aber in besondern Wesen verschieden ist, so wie das Wasser verschiedene Gestalten in Schnee, Regen, Eis und Hagel annimmt.

Unter den Schülern des Siaka waren einige sehr vortrefliche und tugendhafte Männer, vorzüglich berühmt sind Annan und Casja. Sie sammelten seine schönsten Grundsätze und die Hauptartikel seiner Lehren, die er zum Theil mit eigener Hand auf Baumblätter geschrie-

ben hatte. Sie machten daraus ein Buch, das heutiges Tages gleichsam die Bibel der morgenländischen Völker ist. Die wesentlichen Stücke der Religion sind diese:

1. Die Seelen der Thiere und der Menschen sind gleich unsterblich, und beyde von einerley Substanz, nur daß die Körper der Menschen feiner organisirt sind.

2. Die Seelen kommen nach dem Tode entweder in einen glücklichen oder unglückseligen Aufenthalt, doch werden die Belohnungen und Strafen nicht gleich seyn. Amida ist der Regent über diesen glücklichen Ort, und Beschützer der menschlichen Seele. Man muß, um selig zu werden, fünf Gebote ausüben, niemals lügen, nicht stehlen, kein lebendes Geschöpf tödten, seinen Körper nicht durch Unzucht beflecken, und endlich gar kein starkes Getränke trinken. Diejenigen Menschen, die diese Gebote vernachläßigen, kommen an den Ort der Quaal, worüber Jemmao herrscht. Alle Verbrechen der Verworfenen zeigen sich mit Abscheu in seinen Augen, vermittelst eines Spiegels, das vor ihm ist. Man glaubt, daß die unglücklichen Seelen durch die guten Werke ihrer Eltern und Freunde einige Linderung bekommen könnten; vorzüglich durch die Bitten und Opfer, die man dem Amida, dem höchsten Wesen, brachte, der durch seine Vorbitten in gewissen Fällen den Richter der Hölle besänftigen könnte. Wenn die Seelen in diesen Gefängnissen für ihre Verbrechen gebüßt haben, so werden sie wieder in die Welt geschickt, um Thierkörper zu bewohnen, deren Eigenschaften mit ihren Lastern besser übereinkommen. So wandern sie von einem schlechtern Thiere zum elendern, bis es ihnen zuletzt erlaubt ist, in Menschenkörper zurückzukehren; dann steht ihnen frey, durch ein tugendhaftes Leben ewig glücklich zu seyn, oder auch zu diesen schreck-

lichen

lichen Gefängnissen wieder zurückzukehren. So überall, im ganzen Morgenlande, ist die Lehre von der Seelenwanderung ausgebreitet worden.

Die Priester des Siaka leben in Gesellschaft, stehen des Nachts auf, Loblieder zu singen, und versammeln sich alle Abend, um eine Predigt anzuhören. Ihre Anzahl übertrift noch die Priester der Syntos-Religion. **Kämpfer** erzählt: Es fänden sich in Meako 37000 Budso-Priester, und hingegen nur 9000 Syntoisten, 6000 Mönche, zusammen 52000 geistliche Personen, und die Anzahl der Einwohner beliefe sich auf 447000 Menschen. Die Geistlichen verhielten sich also wie **eins** zu **neune**; eine außerordentliche Disproportion, die nur den Ruin und die Armuth des Staats nach sich ziehen kann.

Von der Siuto-Sekte.

Es giebt noch eine dritte Religion in Japan, Siudo, oder Siuto; buchstäblich heißt dies der Weg, oder die Religion der **Philosophen**. Die Leute von dieser Sekte folgen gar keiner Volksreligion, und machen es sich zur Ehre, sich über die Vorurtheile des Volks zu erheben. Sie nehmen keine Seelenwanderung an, sondern glauben, daß unsere Seelen, die von dem Geist abstammen, der die ganze Natur belebt, nachher sich wieder mit dieser großen Weltseele vereinige, so wie die Welle, wenn sie ihren Lauf vollendet hat, sich wieder ins Meer stürzt. Sie legen dieser Weltseele Eigenschaften bey, die nur dem höchsten Gott zukommen. Ihre Religion ist wenig verschieden von der Religion der Gelehrten in China. Nach ihrem Lehrbegriff giebt es keine Unsterb-

lichkeit der Seele, weil der Boshafte in dieser Welt unglücklich genug ist, und man nicht nöthig hat, ein noch schrecklicheres Schicksal zu erwarten; der Tugendhafte aber schon zeitliche Belohnungen genug empfängt, und also keine künftige erwarten darf. Tugendhaft muß der Mensch seyn, weil er vernünftig ist; vernünftig aber ist er, weil er weder Stein noch Vieh ist. Man muß alle seine Handlungen nach der Tugend einrichten, allen Menschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ein gutes Gewissen haben. Sie haben weder Tempel noch Religionsgebräuche, richten sich aber blos aus Klugheit nach den Landesgesetzen. Vor ungefähr 170 Jahr beschuldigte man die Syntoisten, daß sie heimlich die Christen unterstützten, und wollte sie deswegen in eine heftige Verfolgung ziehn; daher mußten sie, um ihr Leben zu retten, jeder in seinem Hause einen Götzen des Landes nehmen, oder, wie Andere sagen, den Namen einer Gottheit, die sie verehrten, an ihre Thür schreiben.

Von den Tempeln der Japanesen.

Die Tempel der Japanesen sind eben so verschieden in Absicht der Bauert, als verschieden die Götter sind; Am prächtigsten sind die Tempel, die den fremden Götzen gewidmet sind. Kämpfer sagt von ihnen, daß sie große Aehnlichkeit mit den Pagoden der Chinesen hätten. Man findet darin eine Menge Nischen, worin die Bilder der Götzen stehen. In der Mitte ist ein Altar, worauf ein oder mehrere Götzen von sehr großer Gestalt stehen. Vor dem Altar steht ein großer Leuchter mit vielen Lichtern. Diese Tempel liegen gewöhnlich auf Anhöhen, in einer sehr reizenden Gegend. Die Priester überredeten das Volk, daß hier vorzüglich gerne die Götter wohnten; ge-

wöhnlich

wöhnlich führen dazu sehr lange Alleen, die mit doppelten Reihen von Cedern oder Fichten besetzt sind, deren Spitzen sich oben vereinigen, und einen angenehmen Schatten machen. Allmählig zeigt sich die Ebene, und man kömmt unbemerkt zur Anhöhe. Die Beschreibung, die Charlevoix uns davon macht, ist ganz reizend. Bisweilen muß man erst durch viele dunkle Gänge gehen, ehe man zum Tempel kömmt, da trift man die herrlichsten Säulen oder Pfeiler, woran vergoldete Leuchten sind, die des Nachts angezündet werden; man zählt oft funfzig Säulen um einen einzigen Tempel. Die Namen derer, die die Tempel gestiftet haben, stehen mit goldenen Buchstaben auf den Pfeilern; das Innere des Tempels ist eben so prächtig als das Aeußere, es glänzt von Gold, das mit der schönsten Lackirung abwechselt. Viele Mauern sind mit dem vortreflichsten Roth bemahlet, und mit Firnis überzogen, man trift Säulen von Cedernholz von ausserordentlicher Höhe an. Um sich von der Pracht der Tempel einige Vorstellung machen zu können, muß man die Beschreibungen der Jesuiten selbst lesen.

Der Tempel zu Meako soll so lang seyn, als die St. Paulskirche zu London ehe sie abbrannte, und ist ganz von gehauenen Rubinen aufgeführt. Der Auftritt auf jeglicher Seite hat 50 Pfeiler, und jeder ist vóm andern 10 Fuß entfernt. Noch schöner ist der Tempel zu Nara, ohngefähr eine Tagereise von Meako. (S. allgemeine Weltgeschichte 25ster Band) vor demselben sind drey prächtige Höfe. Am Eingange, aus dem ersten Hofe in den zweyten, sieht man zwey Figuren von Riesengröße sehr künstlich gearbeitet, in ihren Händen eine Keule, als wenn sie den Eingang vertheidigen sollten. Vor dem letzten Hofe sieht man die Fronte des vortreflichen Tempels,

pels, zu welchem man durch eine andere wohl angelegte Treppe in die Höhe steigt. Die Säulen kosteten beynahe dreyßig tausend Thaler.

Ausbreitung der christlichen Religion in Japan.

Als die Handlung durch die Portugiesen sich bis nach Japan ausdehnte, so verbreitete sich auch daselbst zugleich die christliche Religion. Einige von den Jesuiten, die Franciscus Xaverius von Makao abschickte, fanden auch Gelegenheit nach Japan zu kommen, und predigten 1549 das Evangelium unter den Japanern. Sie wußten sich durch ihre mathematischen Wissenschaften, besonders bey den Vornehmen und Großen, beliebt zu machen, und der Erfolg hievon war, daß eine große Menge vom Volk die christliche Religion annahm; ja, daß selbst Könige sich öffentlich hiezu bekannten. Besonders fand dieses bey denenjenigen Fürsten statt, die an der See wohnten, und wobey das Interesse mehr als der Eifer Antheil hatte. Die ausgetheilten Geschenke lockten den gemeinen Mann zur Aufnahme der christlichen Religion; hiezu kam noch die Verpflegung der Kranken und Unterstützung der Armen; dieses machte desto mehr Aufsehen, weil die Bonzen nach ihrer Religion die Armen als solche Bösewichter schilderten, die von der zürnenden Gottheit bestraft würden, und die also kein Mitleid verdienten. Nothwendig mußte aus dieser Ursache das Christenthum großen Eingang finden, weil dasselbe zeigte, daß Armuth und Trübsal gewissere Zeichen von göttlicher Gnade wären, als Hoheit und Glückseligkeit. Die Jesuiten legten Hospitäler und Armenhäuser an, wohin nun die unglücklichen Menschen fliehen konnten, die sonst abgeson-

abgesondert von der menschlichen Gesellschaft in Wäldern und Einöden ihr Leben hätten zubringen müssen. Eine zweyte wichtige Veranlassung zur Ausbreitung der christlichen Religion Japans.

Vorzüglich waren die Armen, die die christliche Religion annahmen; doch fanden sich auch einige Reiche, die des Handels wegen, oder aus Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, sich zu dieser Religion bekannten. Die Lehre der Japanesen predigte von nichts, als von langen Kasteyungen, um sich den Himmel zu erwerben; die Jesuiten hingegen sprachen von einer göttlichen Person, die vom Himmel gekommen wäre, und alle Kasteyungen ausgestanden hätte; jene sprachen von Hekatomben, von Martern, durch deren Vorbitte sie den Himmel erwerben könnten, diese brachten Rosenkränze mit, führten Proceßionen ein; lauter Dinge, die dem gemeinen Volke gefallen mußten. Dieser glückliche Fortgang dauerte beynahe sechszig Jahre. Die Anzahl der Neubekehrten nahm täglich zu; man rühmte sich, in kurzem das ganze japanische Reich dem päbstlichen Stuhle unterwürfig machen zu wollen; allein der Stolz, die zu große Gewinnsucht, und der ausnehmende Ehrgeiz der Mißionarien, machten diesem so herrlichen Anfange gar bald ein Ende. Sie maßten sich einer Würde und Gewalt an, wie der römische Pabst, und wollten dem japanischen Rathe nicht die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen erweisen. Dies gab Veranlassung, daß die Minister sich bey dem Kayser beschwerten, und die ganze christliche Religion nunmehro ausgerottet ward. * Es kam zu einem Blutvergiessen, wobey

* Man beschuldigte die Jesuiten, daß sie gefährliche Anschläge gegen den Staat machten, und dieses brachte den

wobey 40000 japanische Christen sich aus Verzweifelung in eine alte Vestung unweit Simabara warfen. Die Holländer, als Bundesgenossen des Kaysers, gaben von ihren Schiffen auf diese Unglücklichen Feuer; hiedurch erwarben sie sich die Gunst der Einwohner, und setzten sich in Japan vest.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts waren nur noch einige Spuren des Christenthums in Japan übrig, und die Christen, die man noch fand, wurden in elende Gefängnisse geworfen. Die gottesdienstlichen Uebungen dieser Leute bestehen blos darin, daß sie den Namen Jesus Christus und Maria aussprechen. Zweymal im Jahr werden sie vor den Statthalter geführt, um die Namen der Christen anzugeben, die sie noch kennen. Sie ernähren sich von Woll- und Hanfspinnen, und sind in ihrer Lebensart sehr eingeschränkt. Im Jahr 1666 ward vom Kayser auf immer ein Inquisitionsgericht niedergesetzt, welches auf die geheimen Feinde des Christenthums Acht haben mußte; bey ihren Sitzungen treten sie das Kreuz Christi mit Füßen, und zeigen auf die bitterste Art einen Haß gegen die christliche Religion. Bey der ersten Verfolgung setzte man einen Preis von 400 Pf. Sterl. auf den Kopf eines katholischen Priesters, und noch bis jetzt ist den römischen Mißionarien fast aller Zugang zu Japan verschlossen.

den Kaiser und alle Großen des Reichs so gegen sie auf, daß die härteste Verfolgung und die grausamsten Hinrichtungen angestellt wurden. Von dieser Zeit an hörte die christliche Religion in Japan gänzlich auf, und noch jetzt darf kein Fremder dort wohnen, wenn er nicht vorher die christliche Religion gänzlich abgeschworen hat.

VII.

Religionsgeschichte der Phoenizier.

Quellen und Hülfsmittel
zur phoenizischen Religionsgeschichte.

Man kann die Religionsgeschichte der Phoenizier theils aus der heiligen Schrift, theils aus weltlichen Schriftstellern nehmen; man rechnet hieher den Sanchoniathon und Apollodorus. Sanchoniathon * scheint eine Geschichte der Nachkommen Kains, so wie Moses von den Nachkommen Seths geschrieben zu haben. Er nahm die Nachrichten dazu theils aus den öffentlichen Urkunden, die man in den Tempeln seines Vaterlandes aufbewahrte, theils aus den Nachrichten des Hierombal, eines Priesters des Gottes Jao, und aus den Nachrichten des berühmten Hermes, weil er diesen für den ältesten Geschichtschreiber hielt, theils aus den alten Aufschriften an den Säulen und Denkmälern, die zu Beritus bis auf seine Zeit aufbehalten wurden. Er beschrieb mit der größten Genauigkeit und Wahrheitsliebe die Geschichte der Phoenizier und Aegypter, so wie ihre Lehre von dem Ursprunge der Welt und die Geschichte der phoenizischen Götter. Eusebius ** macht ihn zum Zeitgenossen der Semiramis ums Jahr der Welt 2502, andere machen ihn jünger, und setzen ihn nach den trojanischen Krieg ins Jahr der Welt 2800. Er schrieb in phoenizischer Sprache, und Philo Byblus, der zu den Zeiten Neros lebte, übersetzte

* Sanchoniaton heißt auf Phoenizisch: Ein Liebhaber der Wahrheit.

** Eusebii Praeparat. Evangel. lib. I. c. 9.

setzte auf Befehl des Ptolomäus Philadelphus seine Werke ins Griechische. * Dieser theilte die Uebersetzung in 9 Bücher, und setzte eine Vorrede voran, wovon auch Eusebius Auszüge giebt. Philo überhäuft ihn nicht nur mit Lobsprüchen, sondern wendet auch die Tradition, die dieser erhalten hatte, dazu an, die Griechen ihrer Unwissenheit zu überführen, und zeigte ihnen, wie sie die wahre Geschichte ihrer alten Gottheiten in Allegorien verwandelt hatten. ** Sanchoniathon übergab sein Werk dem Abibalus, König der Berytier, und nicht nur der König, sondern auch seine Gelehrten, die die Wahrheit eines Schriftstellers historisch prüfen mußten, billigten es. Diese Geschichte hat ein höheres Alter als Troja, und grenzt nahe an die Zeiten Mosis, welches man aus der Zeitfolge der phoenizischen Könige sieht. Bey der Durchlesung des Thaut oder Hermes sties er von ungefähr auf gewisse geheime Schriften der Ammoneer: diese lies er aus den Adytis der Tempel herausnehmen, und untersuchte sehr sorgfältig die Meynungen

* Bischof Stillingfleet vermuthet, es sey in der Absicht geschehen, damit es mit der Uebersetzung der mosaischen Geschichte, welche er kurz vorher hatte verfertigen lassen, könnte zusammen gehalten werden. Bedford's sacred Chronol. lib. I. c. 6.

** Nicht blos Eusebius, sondern auch Theodoretus, führt den Sanchoniathon an, um zu beweisen, daß die von den Heiden angebeteten Götter ursprünglich Menschen waren, auch Porphyr dachte sehr vortheilhaft vom Sanchoniathon. Goguet, in seinem Buch: Sur l'origine des arts et des sciences, hat eine lesenswürdige Abhandlung für die Aechtheit dieses Fragments.

nungen Anderer, und auf diese Art brachte er sein Werk zu einer solchen Reife und Vollkommenheit, bis nach ihm die Priester kamen, die die Lehre wieder geheim hielten, und ihnen einen mystischen Sinn beylegten.

In den ältesten Zeiten zweifelte man an der Aechtheit dieses Fragments gar nicht. Auch nicht der schlaue **Julian**, der 30 Jahr nach dem **Eusebius** lebte. Erst im Jahr 1661 schrieb **Ursinus** zuerst eine Abhandlung dagegen. Es fand aber seine Vertheidiger an **Philo von Byblos, Porphyr, Eusebius, Bochart, Voßius, Marsham, Fourmont, Huetius, Pezron, la Croze,** ꝛc. * Die Gründe, warum Andere die Authenticität verwerfen, sind folgende: 1) Es wäre unbegreiflich, daß so viele Phoenizier, die nach Griechenland gekommen, sollten vergessen haben, den Namen ihres eigenen Schriftstellers anzuführen; und weil es ein Gemenge aus mehrern alten Ueberlieferungen wäre, worin aber doch vor andern die griechischen Ueberlieferungen hervorleuchteten, und zwar deswegen, weil der Uebersetzer ein Grieche wäre. 2) Es ist unmöglich, daß die Phoenizier alle Gottheiten der Griechen sollten mit demselben Namen benannt haben. 3) Hiezu kömmt noch, daß **Philo** die Fragmente so verfälscht hat, daß kein Kritiker das alte von dem neuen unterscheiden kann. 4) Man ist sich wegen der Person des Uebersetzers selbst nicht

 einig;

* Dissert. de Zoroastre, Hermete et Sanchoniathone. Norimberg. 1661. 8. **Bey der Untersuchung sind vorzüglich zu empfehlen:** Dodwell's Discourse concerning Sanchoniathon's Phoenician History, London 1691. 8. Meiners historia doctrinae de vero Deo. Part. I. Sect. 2 p. 63. Lemgov. 1780. 8.

einig; Clemens von Alexandrien * schreibt die Uebersetzung dem bekannten jüdischen Geschichtschreiber Josephus zu. 5) Eusebius, ** der den griechischen Text nicht einmal getreu ausgezogen hat, redet von 9 Büchern, da hingegen Porphyr *** nur 8 Bücher angiebt. 6) Dies Fragment ist voller Fehler und Anachronismen. 7) Der Aeon und Protogonos sind offenbar Ausdrücke, die sich aus dem gnostischen System herschreiben; der letzte Grund wegen der Unächtheit, der daher genommen ist, daß er den Thot zu einem Phoenizier macht, ihn die Buchstaben erfinden läßt, und folglich einen afrikanischen Abkömmling in einen Asiaten verwandelt, scheint mir vielleicht nicht ganz hinreichend, weil Thot auch der Name aller großen Erfinder war, so gut es einem Thot oder Hermes bey den Griechen und bey den Egyptern; dieser Name ist also nicht Name einer Person, sondern des Charakters, daher es allerdings seyn kann, daß es auch einen asiatischen Thot gegeben hat.

Das ganze Werk des Sanchoniathon, nämlich die Uebersetzung des Philo, fand man im vorigen Jahrhundert in der Bibliothek eines italiänischen Klosters wieder, allein, weil es so berühmt war, so ward es heimlich entwandt, und man konnte es nachher nicht wieder auffinden. P. Kircher sagt, † daß in der Bibliothek des Großherzogs einige Stücke von Sanchoniathon wären, er selbst habe ein andres Stück des Sanchoniathon in seiner Hand,

* Apud Cyrillum contra Julian VI.

** Eusebius in praeparatione evangelica, lib. I. c. 10.

*** Porphyr. de Abstinentia II.

† P. Kircher Obelisc. Pamphil. p. 110.

Hand, das aus Blättern in arameischer, d. i. phönizischer Sprache, bestünde, er hielt es für eine Uebersetzung aus dem Original des Philo in die arameische Sprache, dieses Stück war aus der Bibliothek zu Damascus, und der Herr von Peiresc hatte eine Abschrift davon dem P. Kircher 1637 nach Rom geschickt. Aus der großen Menge von Commentaren über dieses Fragment des Sanchoniathon beym Euseb, führe ich nur drey an: 1) Court de Gebelin, der alles symbolisch erklären will. **Kronos** ist ihm Symbol des Landbaues; in dem **Hermes** sieht er den Erfinder der Astronomie, und in den Arbeiten des **Hercules** findet er den Anbau der Länder.

2) Fourmont Reflexions sur les anciens peuples, welches Werk eigentlich blos Commentar über den Sanchoniathon ist, dieser findet allenthalben die hebräischen Patriarchen, so ist ihm **Kronos**, **Abraham**, **Typhon**, **Jacob**, u. s. w.

3) **Cumberland**, dieser behauptet, die phoenizische Geschichte sey von den Priestern verfälscht, und daher sucht er alles nach seinem Kopfe zu ändern.

Er übersetzte das Fragment in die englische Sprache, und gab es mit historischen und chronologischen Erläuterungen heraus; eine deutsche Uebersetzung lieferte **Joh. Phil. Cassel**, Magdeburg 1755. 8.

Apollodorus, als die zweyte Quelle, lebte zur Zeit des **Ptolomäus Evergetes**, er war von Geburt ein Athenienser, und ein Schüler des **Aristarchus** und **Panaetius**, er schrieb eine Geschichte, die er die Bibliothek der Götter nannte, und zwar unter der Regierung des Königs von Pergamus, **Attalus Philadelphus**, der 138 Jahr

vor Christus starb, und lebte im Jahr der Welt 3839. Verschiedene Bücher von ihm sind verloren gegangen, nur drey sind erhalten worden, davon Thom. Gale in historiae poeticae Scriptoribus antiquis, Paris 1675 8. und der Herr Hofrath Heyne eine vortrefliche Ausgabe, nebst einem Bande Animadversiones besorgte. Apollodori Bibliothecae libri III. ad codd. mss. fidem resensiti a C. G. Heyne, 8. Goett. und Ad Apollodori Athen. bibliothecam notae c. commentatione de Apollodori argumento et consilio operis et Apollodori fragmentis. P. III. 8. Goetting. 1783. Nach dem **Sanchoniathon** führen die Griechen noch einen Moschus an. **Strabo** sagt von ihm im 16ten Buche S. 757. sehr zweifelhaft: Dürfen wir den Nachrichten des **Posidonius** trauen, so ist die alte Lehre von den Atomis eigentlich die Erfindung eines gewissen **Sidonius Moschus**, der noch vor den Zeiten des trojanischen Krieges lebte. **Cudworth** irrt sich, wenn er aus dieser Stelle des **Strabo** die Phoenizier zu Erfinder des Atomistischen Systems machen will, und daß **Pythagoras** diese Lehre vom **Moschus** soll gelernt haben, an dem doch selbst **Strabo** zweifelt.

Hier verdienen noch einen Platz die Fragmente des **Dius Menander** und **Philostratus**, die uns **Josephus** gesammlet hat. — Unter den alten rechne ich noch Diodorum Siculum, **Plutarch** und **Orosium**. Von den Reisebeschreibern - - **Shaws** Reisen, Maundrel Yourney from Aleppo to Jerusalem. **Bocharts**, **Relands** und **Seldenus** Werke. Allgemeine Weltgeschichte 2ter Theil S. 203-257.

Ich

Religionsgeschichte der Phoenizier.

Ich nähere mich hier einem Volke, das sich mehr durch stille Künste des Friedens, als durch blutige Siege ausgezeichnet hat. Gewiß ist es unter den alten Völkern das erste, das sich durch seine Schiffahrt berühmt gemacht hat. * Wie weit erstreckte sich nicht ihre Handlung, sie gieng bis an die mittägliche Küste von Spanien, zu Cadix war ihre Niederlage, ihre Schiffe überwinterten oft in den griechischen Inseln. Die Wälder auf dem Gebirge Libanon wußten sie vortreflich zu ihren Schiffen zu brauchen. Wie cultivirt mußte nicht ein Volk werden, das sich in so viel fremde Länder begab? Einem solchen Volke konnte es an geometrischen, mechanischen, arithmetischen, geographischen und andern Kenntnissen nicht fehlen. Daher kommt es auch, daß wir schon so viel Nachdenken und Philosophie in dem Fragment eines alten phoenizischen Schriftstellers finden. Die Theogenie des Sanchoniathon ist nebst Mose gewiß das älteste Fragment, das wir über Cosmogenie haben, er erzählt auch hierin die Meynungen seines Volks.

Es gab zuerst, so erzählt er uns die Theologie der Phoenizier, eine mit πνευμα geschwängerte Luft, ein dunkles Chaos, in diesem Zustande blieb die Welt eine unendliche Reihe von Jahrhunderten, bis endlich der Geist sich in seine eigenen Principia verliebte, und eine Vermischung geschah. Auf diese Art entstand die allgemeine

* Schon Homer nennt sie ναυσι κλυτοι ἀνδρες, berühmte Matrosen, und eben dies ist das unterscheidende Merkmahl der Nation.

Schöpfung, der Geist selbst merkte sein eigenes Hervorbringen nicht. Aus der Verbindung des Geistes entstand der Mot, oder die Materie, ein fetter feuchter Schlamm, der Grundstof aller Geschöpfe, worin die Samen zur ganzen Schöpfung lagen. Es gab gewisse Thiere die keine Empfindung hatten, hieraus wurden vernünftige Geschöpfe, man nannte sie Zophasemin, das heißt: Beobachter des Himmels. Nach dem Mot aber leuchtete die Sonne, der Mond und die Sterne. Auf diese Art, setzt Eusebius hinzu, hoben die Phoenizier allen Einfluß der Gottheit bey der Schöpfung auf. Die Thiere kamen auf eine andere Art hervor, denn da die Luft Feuer von sich gegeben hatte, so entstanden aus der Entzündung des Meers und der Erde, Winde und Wolken, und als die Dünste wieder in die Luft stiegen, Donner und Blitze; da nun durch dieses Krachen die vernünftigen Geschöpfe aus ihrem Schlafe gleichsam erweckt wurden, so fiengen sogleich im Meere und auf Erden Thiere, weiblichen und männlichen Geschlechts, an, sich zu bewegen. Auf diese Art erträumten sie sich die Schöpfung der Thiere, wie Sanchoniathon es in den Schriften des Taaut fand. Dieser sagte, daß von dem Kolpia und seiner Frau Baau, das heißt: Der Nacht, sterbliche Menschen Aeon, und Protogonos entstanden waren. Aeon habe die Kunst erfunden, sich von Bäumen zu nähren. Ihre Nachkommen hießen Genos und Genea und bewohnten Phoenizien. Die Sonne hielten sie für den Herrn des Himmels, und nannten sie Beelsamen, das ist: Beherrscher des Himmels, der Zevsberg der Griechen. Ich halte es für zu weitläuftig und zu wenig interessant, diese Erzählung weiter zu verfolgen, und begnüge mich dahero ganz in der Kürze, etwas weni-

ges davon noch zu sagen. Usous lehrte zuerst wie man sich mit den Fellen der Thiere bedecken könnte. Zu seiner Zeit entstand ein heftiger Sturm, und aus der Zusammenreibung der Bäume im tyrischen Walde ein Brand. Usous bediente sich eines Baums, den die Flamme verschont hatte, er hieb die Zweige ab, höhlte den Stamm aus, und wagte sich damit ins Meer. Nachher entstand der Fischer und der Jäger, sie hatten zwey Brüder, welche das Fischen, und den vielfältigen Gebrauch davon erfanden, der eine hieß Chrysor oder Vulcan, den man nach seinem Tode vergötterte. Hierauf erfand man den Ackerbau, und dieser war, wie bey allen uncultivirten Völkern, Veranlassung zu einem bleibenden Aufenthalt, der die Hütten in dauerhafte Häuser verwandelte. Misor hatte zum Sohn den Taaut, den bekannten Erfinder der Buchstaben. Coelus heyrathete seine Schwester die Terra, und zeugte mit ihr vier Kinder, den Ilus oder Saturn, Betylus, Dagon und Atlas. Den Dagon nennt man, weil er das Getraide erfunden hat, Jupiter Aratrius, oder den landbauenden Gott. Sydiko erzeugte den Aesculap. Hierauf folget die ganze Reihe griechischer Götter, welche die Griechen in spätesten Zeiten anbeteten, und die gewiß ein Beweis der Unächtheit des Sanchoniathons sind. Saturn hatte drey Söhne, der eine hieß wie der Vater, der andere Jupiter Belus, und der dritte Apollo, dieser stand bey ihnen in großen Ansehen, allein sie fesselten ihn mit goldenen Ketten an den Altar des Hercules an, als sie vom **Alexander dem Großen** belagert wurden, aus Furcht, daß er sie verließe und zum Feind übergienge. *

* Diodor. Sicul. l. 17. p. 584. Plutarch in vita Alexandri.

Die Phoenizier verehrten Sonne, Mond und Sterne, und hielten diese für Urheber der ganzen Schöpfung, * sie verehrten den Mond bald unter dem Namen Astarte, bald Atergetis, und beteten ihn nicht unter derselben Statue, sondern bald unter dem Bilde eines Ungeheurs, welches halb Fisch, halb Weib war, bald aber unter einer ganz weiblichen Gestalt an. Sie ward von allen Völkern verehrt, die zwischen dem schwarzen und caspischen Meere wohnten. Zu Hieropolis war der kostbarste und reichste Tempel, wo unermeßliche Geschenke aufgehäuft waren, und die Statue selbst mit unschätzbaren Edelgesteinen geziert. Es fanden sich ganze Haufen von verschnittenen Schwärmern, Galli genannt, die ihre Mannheit der Venus Coelestis darbrachten. Diese Astarte ward zu Lucians Zeiten eine griechische Göttin, und ihr Tempel war ein Pantheon geworden, worin die Statuen fast aller Gottheiten von großen Künstlern aufgestellt waren.

Man hatte auch gewisse Proceßionen, worin die Statuen aller Götter zur heiligen See gebracht und abgewaschen wurden, weil sie der Rauch der Opfer zum öftern beschmutzte.

In der Cosmogenie raisonirten die Phoenizier so unbedachtsam vom Ursprunge der Welt, daß sie die Gottheit selbst aufhoben. Sie schlossen die Gottheit von der Schöpfung der Welt aus, und lehrten, daß alles aus einer ewigen

* Φοινικας πρωτους ἁπαντων κατεχει λογος ἡλιον και σεληνην, και ἀςερας θεȣς ἀποφηναι, μονȣς τε ἐιναι της των ὁλων γενεσεως και φθορας ἀιτιȣς. Eusebii Praepar. Evangelic. lib. I. c. VI. p. 17.

ewigen Materie entstanden sey. Von aller Ewigkeit war eine dicke Luft, ein schwangeres und unförmliches wüstes Chaos, worin der Geist sich einmal verliebte und sich damit verband. Diese Verbindung des Geistes und der Materie nennen sie: ποθην, Liebe, und von dieser Liebe leiten sie den Ursprung der Schöpfung her. Sanchoniathon sagt: αυτο δε πνευμα ουκ εγινωσκε την αυτȣ κτισιν. Der Geist brachte ein Wesen hervor, das er selbst nicht kannte. Außer Sonne, Mond und Sterne haben sie noch θεȣς θνητους, nemlich die Seelen der um die Menschheit wohl verdienten Menschen. Unter den Göttern der Phoenizier war Chrysor, der bey den Griechen Hephaestos, bey den Lateinern Vulkan hieß.

Sanchoniathon berichtet uns, daß die Phoenizier seit undenklichen Zeiten den Elementen und den Winden geopfert hätten, welches in der That einem seefahrenden Volke gemäß ist.

Die Verehrung der Sonne oder des Baal bey den Phoeniziern, erinnert mich hier an die Ruinen von Hieropolis, jetzt Baalbeck, jene alten Denkmähler, deren Anblick uns noch jetzt in Erstaunen setzet, * welches sodann noch vermehrt wird, wenn man an die Zeiten zurückdenckt, wo sie noch in voller Pracht da standen. Baalbeck liegt in dem fruchtbarsten Thal zwischen dem Libanus und dem Antilibanus. Sonst hieß diese Stadt Heliopolis, oder Sonnenstadt, ein Ort, der vorzüglich dem Baal oder

* M. Robert Sayer hat sie zu London herausgegeben, und ein wohlfeiler Abdruck ist davon 1782 zu Augsburg erschienen. Maundrell beschreibt sie in der Journey from Aleppo to Jerusalem. — Arvieux in seinen Reisen.

oder der Sonne gewidmet war. In ihr war ein prächtiger Sonnentempel, dessen Ueberbleibseln noch vorhanden sind.* Macrobius erzählt, daß die Syrer die Sonne unter dem Namen Jupiter verehrt haben, daß aber dieser Jupiter die Sonne sey, kann man sowol aus den gottesdienstlichen Gebräuchen, als auch aus seiner Abbildung, schließen. Es ist ein goldnes Bild ohne Bart, es schwingt mit der rechten Hand eine Peitsche, in der linken Hand hält er einen Strahl und Aehren, welche die vereinigte Macht Jupiters und der Sonne anzeigen. Das zu Heliopol befindliche Orakel war sogar bey den Römern in großer Achtung, wie solches theils aus den zu Baalbeck befindlichen vielen lateinischen Inschriften, theils daraus erhellet, daß dieser syrische Gottesdienst sogar in Rom eingeführt worden ist. Man kann leicht denken, was für große Reichthümer sie sich durch das Orakel gesammlet, wofür sie einen so herrlichen Tempel bauen konnten. Marcus Crassus, der diesen Tempel plündern ließ,** fand so unglaubliche Schätze, daß er etliche Tage damit zubrachte, sie zu zählen und fortzuschaffen.

Wann der Tempel erbauet ist, weiß man nicht, da man so wenig Nachricht in den griechischen und römischen Schriftstellern findet. — Allein, dies findet man ja auch bey andern berühmten Tempeln, wie wenig erwähnen sie des Tempels der Diana zu Ephesus, und des Tempels des Jupiter Ammon in Aegypten, ꝛc. Wie viele Schriften sind nicht verloren gegangen? Lucian sagt von ihm, er sey groß und uralt. Es sind majestätische Denkmähler eines Gebäudes, welches nach der größten Pracht und Größe der

* Macrobii Saturn. lib. I. c. 23.

** Cf. Ammianus Marcellinus.

der römischen Baukunst errichtet worden ist. Die Ruinen, die jetzt noch übrig sind, sind nicht von dem ersten Tempel, sondern von einem erweiterten und verschönerten Tempel, — wie viele alte Tempel sind nicht von den römischen Künstlern erweitert und erneuert worden, wie Antonin es bey den baalbeckischen Gebäuden thun ließ? Wann der Tempel zerstört sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, zu Theodosii Zeiten stand er noch. Die Ueberbleibsel bestehen aus so außerordentlichen Steinen, daß man erstaunen muß, wie es möglich gewesen ist, solche auf einander zu bringen. Nothwendig müssen die Alten gewisse mechanische Vortheile gekannt haben, die uns verloren gegangen sind. Der Tempel hat gleichsam der Zeit getrotzt. Er ist ein länglichtes Viereck, seine Länge ist von außen 192, und von innen 120 Fuß, rund herum geht eine Gallerie von corinthischen Säulen, die Decke desselben besteht aus einem Kuppelwerk, wo ein jeder Bogen aus einem Stein besteht, der oben von einem Balken gedruckt wird, zur rechten Seite geht eine Mauer, auf welcher aus allen Naturreichen Figuren in einer bewundernswürdigen Mischung eingehauen sind, die Bildhauer-Arbeit hievon ist vortreflich, man sieht noch allerley Figuren, einen Neptun, Tritone, Fische, Meergötter, Bäumen, u. s. w. In dem Tempel geht man auf einer Treppe von neunzig Fuß, welche so breit, als der Tempel ist, hinauf. Der Tempel ist in drey Gallerien getheilt, aus der einen Gallerie geht man wieder eine Treppe hinauf, die 13 Stufen hoch, und so breit ist, als die Gallerie, durch diese kömmt man auf das Chor, wo man die prächtigsten Bas-Reliefs und Kuppelwerke findet. Unter diesem Tempel findet man, wie la Roque erzählt,

Gewölber, wo man von Zeit zu Zeit marmorne Tempel gewahr wird. Vielleicht diente ein Theil davon zu gottesdienstlichen Gebräuchen.

Von einigen giftigen Thieren.

Taaut schrieb der Natur des Drachen und der Schlange eine Göttlichkeit zu. Diese Art von Thiere, sagte er, besäße vor allen andern kriechenden Thieren viel Geist, ihre Natur sey feurig, und sie überträfe eine jede andere an Geschwindigkeit, sie könne sich in sehr verschiedenen Gestalten zeigen, und habe ein immerwährendes Alter. Dieser Meynung folgten nachher die Phönicier und Aegypter, jene nannten dies Thier einen guten Dämon, diese aber Eneph, und gaben ihm die Gestalt eines Habichtkopfes wegen seiner großen Thätigkeit.

VIII.

Religionsgeschichte der Celten.

Lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reuerentia vident.

Tacitus de moribus Germm. cap. 9.

Quellen und Hülfsmittel
zur Religionsgeschichte der Celten.

Die Geschichte der Celten ist aus mehrern Ursachen sehr dunkel, theils weil die Geschichtschreiber mehrern Nationen den Namen Celten und Scythen gaben, theils weil die Celten selbst ihre Geschichte und ihren Gottesdienst verbargen, und überhaupt weil nicht Gelehrsamkeit, sondern allein der Krieg ihr Geschäfte war. Sie selbst besitzen also keine Geschichtschreiber. Sie sind weit von den Zeiten der Römer entfernt, und auch diesen wenig bekannt geworden. Durch mündliche Ueberlieferung hielt es gleichfalls schwer, etwas auf die Nachwelt zu bringen, weil ihren Weisen ein tiefes Stillschweigen aufgelegt war. **Julius Cäsar**, von dem wir noch das meiste von den Celten wissen, weil er sie überwunden hat, sagt in seinem Kriege der Gallier: * es wäre bey ihnen nicht erlaubt gewesen, ihre Thaten und ihre Geschichte schriftlich aufzusetzen. **Tacitus** berichtet uns das meiste von dem Gottesdienst der Celten, und er ist daher vorzüglich zu gebrauchen.

Tacitus, ein römischer Ritter ums Jahr 98 nach Christi Geburt, beschrieb unter dem zweyten Consulat des **Trajan** die Sitten der Deutschen, theils um durch ihr Lob den **Trajan** zu erheben, der den Deutschen furcht=

* Julius Caesar de bello gallico, lib. VI. 13. apud eos non fas esse, res et doctrinas suas litteris mandare, cum in reliquis fere publicis rebus, privatisque rationibus graecis litteris utuntur.

furchtbar war, theils um Rom, das sich durch Luxus geschwächt hatte, zu einer Nacheiferung der männlichen Tapferkeit anzufeuern. **Tacitus** hatte als Römer Kriegsdienste gethan, und war wahrscheinlich in Germanien selbst gewesen. Sein Buch ist beynahe das einzige, das wir von den Alten über die Deutschen haben, und ohne ihn würde unsre Kenntniß in diesem Stück äusserst mangelhaft seyn. Bekannt ist die schöne Ausgabe des **Tacitus** vom sel. D. Ernesti. Leipzig 1732.

Nicht ganz unbrauchbar ist hier auch **Diogenes Laertius** in seinem Leben der Philosophen. Zu diesen Quellen kann man noch als Hülfsmittel rechnen Olaus Rudbeck Atlantica, ein Buch, worin viel Wahres und Falsches mit einander vermengt ist. *Paul Pezron*, ein Cisterciensermönch aus Betragne, Doctor und Professor der Theologie in der Bernhardiner-Schule zu Paris Anno 1639. starb 1706. Ein Zufall, daß er seine Muttersprache, das daselbst noch vorhandene Kienmerische, oder das Bruton verstand, brachte ihn auf das Project, das Alter seines Volks aus der Finsternis hervorzuziehen, und die ganze Geschichte des celtischen Volks zu beschreiben. Gründlichkeit fehlt ihm. Er leitet das celtische Geschlecht fälschlich von Gomer her. Er macht den Uranus, Saturn, und den Jupiter zu celtischen Fürsten, und fängt folglich die celtische Geschichte einige 1000 Jahre vor dem Zeitalter an, ehe als die Römer und Griechen nur einmal ihren Namen kannten. Er wollte ein großes Werk von dem Ursprunge der Völker schreiben, das aber nicht zu Stande kam. Als einen Theil davon hat man anzusehn, seine Antiquité de la Nation et de la langue des Celtes. Paris 1703. **Fourmont**

wider-

widerlegte ihn. *Pelloutier*, 30 Jahr später, bereicherte den ganzen Norden mit celtischen Völkern, machte Spanier, Portugiesen, Gallier, Germanen, Engländer ꝛc. zu celtischen Stämmen, behauptete auch, das altfränkische, gothische, angelsächsische wäre celtisch. Er unterscheidet so ausdrücklich die Deutschen von den Celten. Pelloutier Histoire des Celtes, a la Haye Tom. II. 1740. Schedius de Diis germanis cum annotatt. Joh. Jarkii. Halae 1728. Keysleri Antiqq. selectae septentrionales et celticae ex monumentis potissimum hactenus ineditis perquisitae. Hannov. 1720. Banier mythologie expliquée par l'histoire. Tom. 5. liv. 6. 7. p. 361-583.

Olaus Magn. hist. gentt. septentrionall. Es enthält viele Unrichtigkeiten. Schützens Abhandlung über die alten Deutschen. Meinders de statu religionis sub Carolo Magno. Jo. Christoph. Cleffelii Antiquitates Germanorum potissimum septentrionalium selectae. Frf. et Lips. 1733. 8.

Religionsgeschichte der Celten.

Da uns die älteste Geschichte der Celten und der meisten nordischen Völker sehr dunkel ist, so muß es die Geschichte ihrer Religion noch mehr seyn. Es kommen hiebey mehrere Ursachen zusammen, theils Mangel an Nachrichten, theils der Neid der Druiden ihre Geheimnisse bekannt zu machen. Die alte Geschichte begreift unter den Namen der Scythen und Celten zu viele

und zu verschiedene Völker,* und zwar nicht blos die eigentlichen Scythen, und diejenigen Völker, die an der Donau und in Panonien wohneten, sondern auch die Deutschen, Gallier und Britannier. Die Römer nannten in jenen alten Zeiten alle Nationen, die ihnen gegen Norden wohnten, Celten. Alle diese Nationen nun, waren nicht gleich cultivirt, und wurden nicht zu gleicher Zeit mit Griechen und Römer bekannt. Das Alterthum dieser Völker steigt so hoch hinauf, daß uns die Geschichte ganz verläßt, wir haben von ihnen keine Denkmäler, nicht deswegen, weil diese ein Raub der Zeit geworden sind, sondern weil sie die besondere Sitte hatten, ihre Lehren geheim zu halten. ** Ihr Völkerrecht, ihre Bücher und ihr Erbgut waren nur Bogen und Pfeil. Herr **von Bünau** sagt von den alten Deutschen: Sie machten aus der Religion ein Geheimniß, und die wenigsten unter ihnen wußten, was sie glaubten.

Sie lebten sehr lange Zeit, ohne die Schreibekunst zu haben, denn es war bey ihnen ein Schimpf, ein Gelehrter zu seyn, dies finden wir bey mehrern kriegerischen Völkern, die in der Meynung standen, daß die Künste des

* Daher entstand die große Ungewißheit, so waren die Abier, die wir blos aus der Gesandschaft kennen, die sie zum Alexander schickten, als er sich am Jaxartes lagerte; Scythen: ob wir gleich nicht wissen von welcher Abstammung sie gewesen sind. Pelloutier, in seiner Geschichte der Celten, läßt sie aus den Ländern kommen, die in der Nachbarschaft des Caucasus lagen.

** Caesar de bello Gall. lib. VI. c. 14. quod non in vulgus disciplinam efferri velint. Er giebt den Neid der Druiden als eine Ursache der dunklen Lehrart an.

des Friedens mit dem Kriege streiten, und daß derjenige, der Wissenschaften triebe, sich nicht so sehr auf den Krieg legen könne. Tacitus sagt, daß sie zu seiner Zeit die Schreibekunst noch nicht gehabt hätten, sie schrieben nichts auf, sondern ihre einzige Geschichte war im Munde der Barden, diese mußten die Geschichte der Vorfahren erzählen.

Uns fehlen daher von diesen Völkern fast alle zuverläßigen Urkunden; wir haben blos die isländische Edda, die aber zu spät gesammlet ist, * da schon viele celtische Völker den Römern bekannt waren, und die Deutschen beynahe schon vierhundert Jahr die christliche Religion kannten. Ihre älteste Religion können wir also nicht darin finden, und wir müssen mit der wenigen Gewisheit, die wir aus dem Tacitus, Cäsar und Strabo nehmen können, zufrieden seyn.

Die Lehren der nordischen Völker theilte man in zwey Klassen, in die Lehrsätze der Celten und der Scythen, beyde waren in Ansehung der Lebensart verschieden. Tacitus, B. 46. bemerkt den Umstand, daß die Celten in Hütten wohnten, die Scythen hingegen ihre Wohnungen auf den Wagen hätten. Diese letzten bewohnten Länder, die zur Viehzucht, besonders zur Pferdezucht, äußerst vortheilhaft waren, daher blieben sie nicht an einem Orte wohnen. Die Celten hingegen waren zu einem gewissen Feldbau gezwungen. Dies war die Ursache, daß sie etwas stetiger leben mußten. Sie hatten einen Abscheu gegen Tempel und Götzenbilder, allein dies war keine Folge ihres richtigen Lehrbegrifs, sondern die

* Snorro sammlete sie im Jahr 1215. Ein Theil von der Edda heißt Woluspa, und enthält die Weissagungen.

Stifter dieser Völker hatten den Orient sehr frühe verlassen, der damals noch kein Tempel kannte. Die alten Völker hielten am stärksten auf die Lehrsätze ihrer Vorfahren, und daher baueten die Celten auch keine Tempel, und verfertigten keine Götzenbilder. Weil sie alle Aufklärung zu vermeiden suchten, so haßten sie die Gelehrsamkeit der Griechen und Römer, und alle Neuerungen in der Religion. Die Elemente und die Gestirne, wie **Pelloutier** es gesammlet hat, waren Gegenstände ihrer Anbetung. Sie verehrten in der Eiche den Gott, der sie bewohnte; und hatten also den allgemeinen Begriff der Emanation, so wie er von den ältesten Völkern Morgenlands gelehrt wurde.

Ueber die Verehrung der Götter und über den Zustand nach dem Tode.

Gewöhnlich waren die Wälder Sammelplätze, worin sie ihre Götter verehrten. Sie beteten ganz verschiedene Gottheiten an, jeder Stamm verehrte seinen Stifter als Gott. Vorzügliche Gottheiten waren ihnen aber Sonne und Mond. Alten, uncultivirten, ohne Dörfer und Städte auf dem Lande zerstreuten Völkern,* mußte natürlicher Weise dasjenige, was ihnen am Himmel und an Veränderung der Zeit, der Ab- und Zunahme des Tages am bemerkungswürdigsten war, oder auch, was ihnen seltenes und wunderbares auf der unbebauten Erde vorkam, ein Hauptgegenstand ihrer gottesdienstlichen

* Man sehe diese Stelle in den rheinischen Beyträgen bey der Erklärung des Johannisfeuer.

lichen Verehrung werden. Daher sind alle heidnische Religionen voll vom Sabaeismus. Die Sonnenwende im Winter und Sommer, der längste und kürzeste Tag machten tiefen Eindruck bey den alten Celten, daher um den Mid-Wintres-Day (wie es im Altenglischen heißt) um Weihnachten, die bekannten festlichen Joels- oder Juels-Tage waren, die mehrere Tage hindurch sehr feyerlich begangen wurden, woher sich noch das französische Wort: Noel, herschreibt. Ein solches Fest war um den Mid-Summers Day (wie im Alt- und selbst Neuenglischen der Johannistag heißt) der Göttin Pales gewidmet. Bey vielen Festen, die einigermaßen eine Verehrung dessen, was am Himmel vorgieng, ausdrückten, bediente man sich des Feuers. Vielleicht wollten sie anfänglich durch Feuer am Johannistage die Sonne, deren Kraft ihnen abzunehmen schien, wieder erneuern, wie die neuern Sternkundigen den Cometen dieses Amt geben, und mehrere Indianer bey den Sonnenfinsternissen durch ein Geräusch auf Erden der Sonne, die im Streit mit dem Mond ist, zu Hülfe kommen wollen.

Tuisco und Mannus * waren die vornehmsten Stifter der Stämme, diesen erzeigte man also göttliche Ehre. Das Götzenbild des Mannus hatte zwey Gesichter. Den Alemannus gaben sie für den Herkules aus, dem der bayrische Herzog Theodo einen Hain und Berg an der Donau widmete, dem man unter dem Namen Hercules Alemannus opferte.

* Cernis et Alciden junctoque Tuiscona Manno
Et Maia genitum Teutatem, immitibus aris
Terribili specie.

Ulricus ab Hutten.

Die Sonne ward vorzüglich unter dem Namen Merkurius verehrt, hievon ist besonders der Gott der Irmensäule berühmt, man hielt sie für eine Säule des Hermes oder Merkurs. *

Die alten Deutschen nannten den Merkur Irmus, die Stadt, wo diese Säule stand, hieß Eresburg oder Märs-

* Es war die Säule eines berühmten alten Gottes oder Helden der Teutschen, den Tacitus anführt, anfänglich war es ein eichener Stamm und Siegeszeichen zu Eresburg in Westphalen, nebst einem Tempel. Wahrscheinlich hat sie ihren Namen nicht der Verehrung des berühmten Arminius, des großen Feindes der Römer, zu verdanken, denn er war nicht durch ganz Deutschland bekannt, wenigstens kamen die Sachsen erst lange nach ihm in der Cherusker Land, sondern wie einige wollen, a) ist Irminsul so viel, als: Universalis columna, quasi sustinens omnia. Die Säule selbst ist von röthlich gesprenkeltem Marmor mit einigen metallenen Ringen, etwa eilf Fuß hoch. Auf ihr stand sonst ein geharnischter Mann, er hatte an der Seite ein Schwerdt, auf seinem Kopfe einen Hahn, in seiner rechten Hand eine Fahne, in der linken eine Wage, auf der Brust einen Bären, und auf seinem Schilde war ein Löwe. Die Ueberreste von dieser Säule sind jetzt in der Domkirche zu Hildesheim. Sie ward ohngefähr nach Kaiser Carl des Großen Tode bey Corvey gefunden, als sein Sohn, Ludwig der Fromme, das Stift Hildesheim anlegen wollte. S. Calvoer antiqq. Saxonicae. Antonii Corvini respons. Tom. II. Hist. German. Meibom. Diss. de Irminsula in Tomo III rerum Germanicarum.

a) Cf. Adam Brem. hist. eccles. lib. I. c. 6. Schedius de diis Germanis, p. 713. sqq.

Märsburg. Sie ward im 772sten Jahre nach Christi Geburt von Carl dem Großen zerstört.

Die Isis der Aegyptier war bey den Deutschen der Mond, auch das Feuer ward eine lange Zeit göttlich verehrt unter dem Namen Zeicz. Vorzügliche Verehrung wiederfuhr den Eichen, und nach ihnen den Tannen. Man schränkte vorzüglich den Wirkungskreis der Götter * in dunkle Haine und heilige Wälder ein. Wir finden davon Beyspiele in der Religionsgeschichte aller nördlichen Völker.

Die Weissagungskunst stand bey den alten Celten in großem Ansehen; denn wer will nicht gerne den Rath des Himmels zum voraus wissen? Es entstanden vielerley Arten von Weissagungen, die Abwechselungen des Mondes, das Wiehern der Pferde, die Wirbel des Wassers, selbst das Leben und Blut der Menschen dienten ihnen zum Prophezeihen. Auch hatten sie eine Kunst aus Baumreisern zu weissagen, in die sie bey allen zweydeutigen Vorfällen des Lebens Vertrauen setzten.

Sie nahmen ein türkisches Schicksal an, so wie Mahomet es nachhero lehrte, und durch dessen Hülfe er die Araber anfeuerte. Man lehrte, die Flucht sey

* Jupiter hieß bey den alten Celten Taranis, denn Taran hieß bey ihnen der Donner. Die Celten verehrten auch den Saturn. Dionyſ. Hal. lib. I. Antiqq. Romanarum. Cicero lib. III. de natura Deorum. Saturnum vulgo maxime ad Occidentem colunt. Einige nannten ihn Satar, andere Sater, man hält ihn auch für den Crodon, der zu Herzburg, einem längst demolirten Schloß in Braunschweig, verehrt ward. Noch jetzt findet man einen Altar des Crodon zu Goslar.

kein Rettungsmittel für den Tod, sondern alles hienge vom Schicksale ab. Welchen Muth mußte dieses nicht im Treffen veranlassen?

Die Edda scheint zwar das Gegentheil zu lehren, da sie sagt, daß die Celten das Wort fatum nicht kannten, und nicht glaubten, daß es auf menschliche Handlungen wirke; allein, die Geschichte giebt Gegenbeweise genug. * Der König Sverre hielt eine Anrede an sein Volk in Norwegen, worin er durch ein Gleichniß eine bedingte Nothwendigkeit im Tode zeigte, ** Dies mußte nothwendig zur Tapferkeit aufmuntern; daher sie auch mit frohem Muth dem schmerzhaftesten Tode entgegen giengen,*** und es ihnen niederträchtig schien, auf dem Sterbebette

* PROCOP. hist. Goth. lib. III. p. 339. Fati nomen neque norunt, neque ullam ejus in res humanas vim esse existimant, sed si quando mors immineat sive morbido corpore, sive in Celli periculis, victimas Deo vovent vitae pretium. Si euaserint, exsolvunt se voto, salutemque tali sacro redemtam arbritantur. Edda P. I. myth. 3.

** BARTHOLIN. antiq. Dan. lib. I. c. 7. p. 93. Tunc pergens colonus: in quodcumque certamen devenerunt, alterutrum eueniet, aut interficieris vel euades, ideoque audax esto. Omnia enim haec praedestinata sunt. Quem fata morti non destinauerunt, nemo valet occidere: et rursus morti destinatum nihil potis est defendere.

*** ADAM BREM de situ Dan. Quum damnatus quis fuerit, laetum esse gloria est, nam lacrimas, et planctum abominantur. VALER. MAX. factt. memm. lib. II. c. 6. Alacris et fortis est philosophia Cimbrorum et Celtiberorum, qui in acie exsultabant, tanquam gloriose et feliciter vita excessuri: lamentabantur in morto, quasi turpiter et miserabiliter excessuri.

bebette zu sterben. Tapfere Helden suchten alle im Felde oder im Zweykampf zu bleiben. So klagt ein **Starkathes**,* dieser berühmte nordische Held, daß er, der die ganze Welt durch Schlachten in Schrecken gesetzt hätte, sanft und ohne Wunden sterben sollte. Wie klagt der dänische Held **Sigwardus**, wie unglücklich, sagt er, bin ich, daß ich in so vielen Kriegen nicht habe sterben können. Bringt mir meinen Panzer her, umgürtet mein Schwerdt, setzt mir meinen Helm auf, gebt mir mein Schild in meine linke, und meine goldene Axt in meine rechte Hand, damit ich als ein tapferer Krieger sterbe. Freywillig both ein Sterkather seinen Nacken dem Hatherus einem edlen Jünglinge dar, ** dessen Vater er getödtet hatte. Er versprach ihm noch dazu die hundert und zwanzig Pfund Gold, die er um seinen Hals gehängt, und wegen der Ermordung des Tyrannen Olon erhalten hatte. Dies that er, um als Held zu sterben, und Hatherus vollzog auch willig diesen Befehl.

Von der Unsterblichkeit der Seele bey den Celten.

Der ganze Norden glaubte fast überall an ein Fatum, und an eine stoische Nothwendigkeit, gegen welche alle menschliche Klugheit nichts ausrichten könne. Hiedurch wurde

* Ast ego, qui totum concussi cladibus orbem
Leni morte fruar, placidoque sub astra levandus
Funere, vi morbi defungar vulneris expers?

** Man sehe hievon Saxo. Grammat. und aus ihm Olaum Magnum in seiner Geschichte der mitternächtlichen Völker, l. V. c. 9.

wurde die Lehre von der Vorsehung fast gänzlich aufgehoben. Die Druiden, die Priester der Celten, wollten die Rathschlüsse des Schicksals vorher wissen, denn sie rühmten sich eines Umgangs mit den Daemonen, oder Untergottheiten, und diese machten sie zu Beherrscher über gewisse Theile der Welt, über Eichen, Felsen, Haine und Hölen. Gewisse Zwerge, die eine Art Genii seyn sollten, hatten nach ihrer Meynung über das Leben der Menschen zu disponiren.

Die Druiden trugen die Lehre von der endlichen Dauer der Welt,* und vornehmlich von der Unsterblichkeit der Seele, vor. Einige Schriftsteller, wie Cäsar, nehmen eine Seelenwandrung an; ** dies thun vorzüglich diejenigen, welche glauben, daß die Gallier die Seelenwanderung durch den Zamolxis vom Pythagoras bekommen haben. Daß diese Hypothese aber falsch sey, ist schon hinlänglich bewiesen. Andere sagen, (und dies mit mehrern Gründen) sie hätten ein Elysium, ein Leben nach dem Tode gelehrt, für diese Meynung sind auch die Verbrennungs-Gebräuche. Sie verbrannten alles, wie die Scythen, damit sie in jenem Leben diese Sachen zum Gebrauch haben möchten.

Der Zustand nach dem Tode war doppelt, ein unglücklicher, wo der giftige Fluß Nastrandus floß, und wo der Drache

* Caesar de bell. Gall. lib. VI. c. 14. In primis hoc volunt persuadere Druidae, non interire animas. AMMIANUS MARCELL. lib. XV. c. 9. Despectantes humana, pronunciarunt animas esse immortales, und LUCAN. Pharsal. lib. I.

** Er sagt: Ab aliis post mortem transire ad alios.

Drache war, der mit Schlangenbissen die Menschen zerfleischte. Der Drache hieß Nidhoggus, das heißt: Ein böser Genius. Die Seligen aber wohnten in Gimle, in einem Pallaste, der heller und glänzender wäre als die Sonne. Die im Treffen gebliebenen, kämen zu Valhalla, das heißt: Den Hof der Erschlagenen, hier wäre der Kriegs-Gott Odin, * sie vergnügten sich dort in Fechtspielen. Zuletzt werde die Welt durch Feuer und Wasser untergehen.

Die doppelte Meynung von einer Seelenwanderung, oder einem künftigen Leben im Hades, glaube ich, läßt sich bey den Celten so gut, wie bey den Aegyptiern vereinigen. Man weiß aus der ganzen Geschichte der Metempsychose, daß diejenigen Völker, die eine Seelenwanderung, doch auch zugleich einen Aufenthalt nach dem Tode annahmen, wohin die Seelen alsdann kämen, wenn sie durch viele Perioden auf dieser Erde gereinigt wären, und endlich zu Gott giengen. Einige Wahrscheinlichkeit hat es, daß wenigstens ein Theil der celtischen Nation die Seelenwanderung angenommen habe, weil in der ältern Edda ein Beyspiel hievon angeführet wird.

Von

* Edda P. I. fab. 18. Odinus vocatur Valfodus, stragis pater, quia illius filii delecti sunt omnes in proeliis cadentes, quos ad se in Valhallam et Vingolfium recipit, vbi tum Einheriar i. e. monoheroes dicuntur. Die Beschreibung der Valhalla mit 540 Thoren, und die Art ihres Fechtens findet sich in Edda mythol. 35. Die Woluspa sagt, daß sie zu diesen Uebungen durch das Hahnengeschrey erweckt würden. Stroph. 41.

Von den Priestern der Celten.

Wenn Julius Cäsar sagt: * Die alten Deutschen hätten weder Priester noch Opfer gehabt, und hiedurch diese Nation ganz ohne Religion vorstellen will, so spricht er mit Partheylichkeit wider alle Geschichte. Wir wissen aus einem **Tacitus**, in welchem Ansehen die Druiden und Barden bey ihnen standen, und die Römer wurden nur zu sehr von dem grausamen Menschenopfer nach der Niederlage des Varus überzeugt. Es gab aber dem **Strabo**, ** **Ammianus Marcellinus** und **Diodor** zufolge, drey Arten von Priestern: 1. Bar-

* Jul. Caesar de bello Gall. lib. VI. c. 21. Germani multum ab hac consuetudine differunt, nam neque Druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student.

Cleffel Antiq. German. p. 419. Eo processit Romanorum in scribendo maledicentia, et in detrahendo nimia libido, imo in Germanorum gentes invidia, vt quam aliis detrectabant infamiae notam, majoribus nostris inurere veriti non sint. &c. Ipse Caesar sibi contrarius est. Si enim Deos iis tribuit, etiam sacrificia et deorum cultum iis adscribat, necesse est.

** Strabo, l. IV. pag. 197. Παρ' ἁπασι τρια φυλα των τιμωμενων διαφεροντως ἐστι Βαρδοι τε, και Ουατεις (vates) και Δρυΐδαι. Βαρδοι μεν ὑμνηται και ποιηται. Ουατεις δε, ἱεροποιοι και φυσιολογοι. Δρυΐδαι δε προς τῃ φυσιολογιᾳ και την ἠθικην φιλοσοφιαν ἀσκουσι· δικαιοταται δε νομιζονται, και δια τουτο πιστευονται τας τε ἰδιωτικας κρισεις και

1. Barden, das heißt: Poeten, welche die Thaten der Helden in Liedern abfaßten, und bey Zusammenkünften sangen. 2. Wahrsager oder Propheten, die aus dem geschlachteten Opfervieh, Flug der Vögel, rc. weissagten. 3. Druiden, die sich der Kenntniß der Sittenlehre, und der natürlichen Dinge übergaben. Dies ist der allgemeine Name, und die andern sind Unterordnungen.

Das Ansehen der Barden war so groß, * daß wenn zwey Armeen im Begriff waren, ein Treffen zu liefern,

και τας κοινας. Αφθαρτȣς δε λεγȣσι και ὀυτοι και ἀλλοι τας ψυχας και τον κοσμον· ἐπικρατησειν δε ποτε και πυρ και ὑδωρ. Ammianus Mercellinus, lib. XV. 9. Per haec loca, hominibus paulatim excultis, viguere studia laudabilium doctrinarum, inchoata per *Bardos*, et *Eubages* et *Druidas*. Et *Bardi* quidem fortia virorum illustrium facta, heroicis composita versibus cum dulcibus lyrae modulis cantitarunt, *Eubages* vero, scrutantes summa et sublimia naturae pandere conabantur. Inter hos Druidae ingeniis celsiores, vt auctoritas Pythagorae decrevit, sodalitiis adstricti consortiis, questionibus occultarum rerum altarumque erecti sunt, et despectantes humana pronuntiarunt animas immortales. Und Diodor B. V. 31. Alle drey Schriftsteller stimmen in der Eintheilung dreyer Klassen überein. Nur daß Ammianus Marcellinus diejenigen Eubages nennt, welche Strabo Vates genannt hat.

* Diodor. Sicul. S. 426. Poetae vero tanti apud eos sunt, ut cum instructa acie exercitus eductis ensibus, jactisque jaculis propinquant, non solum amici, sed hostes quoque

liefern, oder sie es schon angefangen hatten, sie sogleich, sobald als sie die Barden nur sahen, ihre Waffen fallen ließen und ihre Befehle erwarteten. Beyde, sowol Druiden als Barden, unterrichteten die Jugend in der Weltweisheit, Sternkunde, Astrologie und Religion.

Ihre Hauptlehren waren in diesen drey Artikeln enthalten: 1. Verehre die Götter so viel du kannst. 2. Suche niemanden zu schaden. 3. Sey tapfer und beherzt. Sie lehrten Unsterblichkeit der Seele, daher sie auch dem Tode entgegen eilten, weil sie ihn als das beste Mittel betrachteten um zu einem glücklichen Leben zu kommen. Gewisse Lehren trugen sie geheim vor. * **Sueton** und **Lucan** erklären ihren Gottesdienst für gottlos, weil sie sogar Menschen opferten, und die Druiden aus dem Fließen ** des Bluts die Zukunft weissagten. Gewöhnlich pflegten sie ihre Feinde, die sie zu Kriegsgefangenen gemacht hatten, auf Altären zu opfern, oder sie lebendig den Göttern zu Ehren verbrennen.

Die

quoque eorum interventu a pugna conquiescant. Ita apud agrestiores barbaros ira cedit sapientiae, et Mars reveretur Musas.

* Laertius sagt daher: B. I. S. 6. Δρυΐδας αἰνιγματοδως ἀποφθεγγομενȣς φιλοσοφησαι, σεβειν θεȣς, και μηδεν κακον δρᾳν, και ἀνδρειαν ἀσκειν.

** Diodor S. 423. Est apud eos moris nullum absque Philosopho sacrificium facere. Caesar VI. 16. Pro victimis homines immolant, administrisque ad ea sacrificia Druidibus utuntur. **Ausführlich handelt hievon Gottfried Schütze** de cruentis germanorum gentilium victimis humanis. 1743.

Die **Druiden** haben ihren Namen vom celtischen Worte Deru, das Eiche bedeutet, die die Griechen δρυς nennen. Sie hielten, wie Julius Cäsar sagt,* jährlich mitten in Gallien Gerichtstag, zu ihnen kamen alle Streitigkeiten, und man gehorchte ihren Aussprüchen. Sie konnten mehr thun, als die Fürsten selbst, nämlich, die freyen Deutschen schlagen.** Man glaubte alsdann, dies geschehe auf Befehl Gottes. Sie trugen gewisse Bilder in die Schlacht, die sie aus den Wäldern genommen hatten, um dem Volke mehr Muth zu machen. Sie durften nicht mit in Krieg *** gehen, und waren von allen

* In certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae media habetur, considunt in loco consecrato. Huc omnes undique, qui controversias habent, conveniunt, eorumque judiciis decretisque parent. Caesar de bello Gallico, lib. VI. c. 13. 14.

** Tacitus de Germanis. c. 7. Ceterum neque animadvertere, neque vincire, neque verberare quidem, nisi Sacerdotibus permissum: non quasi in poenam nec ducis jussu, sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt. Dio Chrysostomus orat. 49. Absque Druidibus nihil fas erat regibus exsequi, ac ne consultare quidem, adeo, vt re ipsa regnarent Druidae, reges autem quasi essent ipsorum adparitores, et ministri in exsequendis decretis. Helmold chron. Slav. lib. II. c. 12. Rex apud eos modicae aestimationis est comparatione flaminis. Ille enim responsa requirit et eventus sortium explorat. Ille ad nutum sortium, et porro rex et populus ad illius nutum pendent.

*** Caesar l. c. His autem omnibus Druidibus praeest unus, qui summam inter eos habet auctoritatem. Hoc mortuo, siquis

allen Abgaben frey. Ihre Einkünfte waren vorzüglich von den Opfern. Sie hatten das Amt die göttlichen Erzählungen auszulegen, wovon wir noch jetzt die Edda * haben.

Die Jünglinge vom ersten Range giengen in diesen Priesterorden, sie mußten eine Menge Verse auswendig lernen, ehe sie in diese Gesellschaft konnten aufgenommen werden. Die gelehrtesten Druiden waren in Gallien, diese bekamen ihre Gelehrsamkeit von einer griechischen Colonie in Maßilien ** oder Marseille, die Deutschen waren damals noch unwissend. Sie standen alle unter einem Oberhaupt, wenn dieses starb, so folgte derjenige, der die Andern an Ansehn übertraf; wenn aber mehrere Partheyen waren, so entschied das Loos, oder auch bisweilen sogar die Waffen. Besonders merkwürdig ist es, daß die sonst so duldsamen Kaiser doch den Druidenorden verfolgten, und ihn ganz aufzuheben suchten, und hiezu gab wohl vorzüglich ihr großes Ansehen Anlaß, sie waren diejenigen Personen, welche die celtischen Völker gegen die Kaiser aufwiegelten, und zur Empörung anreizten, daher war es jenen nicht zu verdenken, wenn sie die Druiden verfolgten.

Außer

siquis ex reliquis excellit. dignitate, succedit; at, si sunt plures partes, suffragio Druidum adlegitur: nonnunquam etiam de principatu armis contendunt. — Militiae vocationem, omniumque rerum habent immunitatem.

* Edda ist das System der alten celtischen Philosophie, es handelt von den Göttern, der Schöpfung und dem Leben nach dem Tode; es giebt zweyerley Edden, eine ältere und eine neuere.

** Strabo, l. IV. p. 190.

Außer diesen Druiden gab es noch Wahrsagerinnen, so wie wir sie unter Griechen und Römern in Asien und Amerika finden. Diese gab es also auch bey den nördlichen Völkern, besonders berühmt war unter dem Vespasian eine gewisse Wahrsagerin Velleda. * Sie war aus der bructerischen Nation (aus Westphalen) und ihr Ansehen war sehr ausgebreitet, so daß zu ihr sogar Gesandte abgeschickt wurden, die aber wegen ihrer großen Heiligkeit mit ihr selbst nicht sprechen durften. Sie wohnte auf einem hohen Thurme, und gab gleichsam wie ein Engel vom Himmel die Orakel, sie ward lange bey vielen Völkern für eine Göttin gehalten. ** Die cimbrischen Wahrsagerinnen hießen Allrünen, weil Rune so viel heißt als Zauberer. ***

Von den Menschenopfern.

Vor nichts erschreckt die Menschheit mehr, als Menschenopfern, diesem alten Gottesdienst nördlicher Völker. Nur zu viele Beweise hievon finden wir: die Opferplätze, die Haine, die Tempel und Blutbäume rauchten vom Blut der den Göttern geopferten Menschen. Vorzüglich waren diesem Schicksale ausgesetzt die Entweiheten

* Tacit. Histor. lib. 4. c. 61. 65.

** Tacit. Germ. c. 8. Vidimus sub divo Vespasiano Valledam diu apud plerosque numinis loco habitam.

*** Daher in der alten deutschen Sprache das Wort Allrünken, das heißt: Zauberin; er hat ein Allrünken, ist so viel, als: Er hat durch Zauberey Geld bekommen, dies sagt man, wenn einer reich oder glücklich wird, und man nicht weiß wie es zugeht.

heten der Heiligthümer, Könige, die unter unglücklichen Vorbedeutungen etwas unternommen, die Sklaven und Christen. Die Druiden verrichteten das Amt der Henker; sie mußten dafür sorgen, daß die Götter nicht zornig wurden. Wer ein Heiligthum entweihete, der wurde zu dem Meere geführt, und in dem Sande, welchen dasselbe ans Ufer trieb, wurden ihm die Ohren abgeschnitten, und sodann den Göttern geopfert, deren Haine er verunehret hatte. Auch Diebe und Straßenräuber führte man zu den Altären, weil der Deutsche gerne Blut fließen sah. Betraf ein Unglück den Staat, so wurde sogleich die Schuld davon auf den König geschoben, und dieser mußte büßen. In Schweden und Norwegen war eine dreyjährige Hungersnoth und Theurung; man opferte das erste Jahre Ochsen, das zweyte Jahr Menschen, und da die Landplage noch nicht aufhörete, so mußte im dritten Jahr das Blut des Königs **Domaldus** auf dem Altar des Odin rauchen. — Die norwegische Nation pflegte vom Raube zu leben; weil aber Stürme fast das ganze Jahr herrschten, so wurden sie genöthigt, ruhig zu Hause zu leben; man schloß hieraus, die Götter wären erzürnt, sie verlangten Königs Blut. Der König der Norweger, Vixar, wurde zu diesem grausamen Tode bestimmt; sein erster Minister, Starkather, durchbohrte ihn mit einem Spies, indem er diese Worte ausrief: Jetzt weihe ich dich dem Odin!

Die Aufopferung der Kriegsgefangenen war ganz etwas Gewöhnliches. **Tacitus** erzählt, da er von der Niederlage des **Varus** spricht, wie viel römische Tribunen und Centurionen von den Deutschen den Göttern wären geopfert worden. Noch grausamer aber waren

die

die Martern, die sie den Christen anthaten; denn dieser ihr Blut war nach ihrer Meynung den Göttern noch angenehmer. Erstaunen muß ich immer, wenn ich das Blut so vieler Christen im römischen Gebiet fließen sehe, bey einer Nation, die doch sonst aufgeklärt war. Dies war eine Barbarey, die den nordischen Nationen gleichkam, deren Sitten ich weiter verfolge. Sie opferten, erschrick o Menschheit, sogar ihre Kinder. Läßt sich größerer Verfall denken, als wenn ein Vater seinen Sohn zum Altar bringt, da doch das Alter der Unmündigen selbst Barbaren zur Barmherzigkeit leitet. Dem König Aune war geweissagt worden, daß, so viele Söhne er den Göttern opfern würde, so viele Jahrhunderte würde er noch leben; er that es, sagt das Alterthum, und durchlebte die Jahre eines Nestors. Haquin, König der Dänen, opferte seine zwey hoffnungsvollen Söhne den Göttern, um in der Schlacht gegen den Harald zu siegen. Bey diesen Beweisen, die ich aus der Geschichte beygebracht habe, wird wol keiner an der Sache selbst zweifeln, und ich will deswegen nur noch von einigen Gebräuchen bey diesen Opfern reden.

Wenn mehrere sollten geopfert werden, so wurden sie in einem Kreise hingestellt, sie sahen vor sich alle schreckliche Martern, und es war keine Hoffnung da, dem martervollesten Tode zu entgehen; theils wurden diese Unglücklichen aber verbrannt, theils durch ein Beil zum Tode gebracht. Man weissagte aus den Eingeweiden, wie Strabo sagt, und sammlete das Blut. Die Celten banden auch Menschen an Bäume, und geißelten sie zu Tode.

Die Leichname pflegte man in Hainen aufzuhängen, mit dem Blute besprützte man das anwesende Volk, die Bäume und Haine. Der Priester trank oft selbst von dem Blute, um desto besser weissagen zu können. Nach geendigtem Opfer kam das Volk zu Gastmählern zusammen; hier überlies man sich ganz der Venus und dem Bacchus, und trank aus vollen Pokälen. Es gab bey diesen Gastmählern auch gewisse Vorsteher, die gewöhnlich vom vornehmen Stande waren, um die andern in den Schranken der Ordnung zu erhalten, damit nicht alle Billigkeit übertreten würde. Man rechnete es sich zum Verdienst, wenn man sich ausschweifend zu Ehren der Götter dem Vergnügen überlies; die Unmäßigkeit im Trinken war überhaupt ein charakteristischer Zug in den Sitten der nordischen Völker, der aber jetzt eben so, wie jene Sitte blutiger Opfer, gänzlich verloschen ist.

IX.

Religionsgeschichte der Gallier.

Einleitung in die Religionsgeschichte der Gallier.

Quellen und Hülfsmittel.

Die Religion der Gallier ist in sehr viel Dunkelheit eingehüllt. Wir haben, ausser dem Strabo, Cäsar und Tacitus, sehr wenige Quellen, woraus wir ihre Geschichte schöpfen könnten.

Julius Cäsar lebte im Jahr der Welt 3884. Er ist zugleich als Oberpriester und Feldherr berühmt. Wir können aus ihm am besten die Geschichte der Gallier kennen lernen, da er selbst Staathalter von Illiricum und Gallien war, und sich durch seine glücklichen Siege gegen die Belgier und Nerwier bekannt machte. Er hat sieben Bücher von seinem Kriege mit den Galliern geschrieben, die Maximus Planudes ins Griechische übersetzt hat. Cicero, der eben kein Freund des Caesar war, lobt seine Commentarien, und seine Schriften haben sogar das besondre Glück gehabt, von einem Selmi dem Großen ins Arabische übersetzt zu werden. Wir haben viele Ausgaben von seinen Werken, besonders schön ist des Franc. Oudendorpii. Lugd. Bat. 1737.

Unter die Hülfsmittel rechne ich: *Anton Gosselin* histor. Gallor. veter. *Martin* religion des Gaulois. *Petr. Lescaloper* theol. vet. Gall. *Reimman* histor. atheismi. Wie wenig konnten Griechen und Römer von ihrer Geschichte wissen, da selbst

 Cäsar,

Cäsar, der Sieger in Gallien war, wenig von den Geheimnissen der Gallier im häuslichen und religiösen Leben erfahren konnte. Er selbst ward oft durch Fabeln hintergangen, die er sich von seinen Soldaten erzählen ließ. Auch die Gelehrten, die die Alterthümer erklärt haben, geben uns in der Religion der Gallier wenig Licht. Weil ihre Sprache den Griechen und Römern unbekannt war, so wußte Merkur nach dem Lucian selbst nicht, wie er es anzufangen habe, um die Götter der Gallier einzuladen, da er ihre Sprache nicht verstand. Ihre Priester hatten, wie bey den Celten und Scythen, den Grundsatz, nichts aufzuschreiben, und ihre Geheimnisse nicht bekannt zu machen. Die Römer, die auf alles neidisch waren, was ihren Glanz verdunkeln konnte, unterdruckten die Schriften, Annalen und Tagebücher der Druiden der Gallier, um das Andenken an die herrlichen Thaten unsrer Vorfahren zu vertilgen. * Hier entdecken wir eine neue Ursache, warum wir so wenig von den alten Galliern wissen. Ich mußte daher mit den wenigen Nachrichten, die wir noch haben, zufrieden seyn, und daraus folgende Religionsgeschichte entwerfen.

Von

* Les commentaires ou memoires, et les annales et diaires des Druydes, et autres Chroniqueurs Gaulois ont d'ailleurs êté si furieusement opprimés, supprimes, et aneantises par l'envie que les Romains ont porté a toutes choses plus illustres et plus excellentes que les leurs, que pour nous faire perdre toute la soubvenance des valeurs de nos ancestres &c. PIERRE DE SAINT JULIEN; melanges historiques, Lion 1589. 8.

Religionsgeschichte der Gallier. *

Die verschiedenen Kriege, welche die Völker unter sich führten, machten, daß obgleich anfänglich ihre Sitten eins gewesen waren, sie doch nachhero von einander abwichen, so wurden die Gallier durch die Griechen ** gesitteter. Jede Nation hat ihre Aufklärung einer andern Nation zu danken, die älter war, und eher zur Stufe der Cultur gelangte. Selbst der Gottesdienst ward verfeinert. Besonders alsdann, wenn gesittete Römer und Griechen in ein solches Land eindrangen. Man pflegt daher die Religion der Gallier in zwey Perioden zu theilen, 1) vor der Eroberung durch Julius Cäsar, und 2) nach der Eroberung. Dies war bey ihnen die

* Pelloutier vermuthet, daß der Name Gallier von dem deutschen Wort wallen seinen Ursprung habe. Davon kömmt Waller, ein Fremdling, ein Reisender. Es scheint, daß sie diesen Namen damals angenommen, da sie von dem Hauptsitz der Nation zum Theil über die Alpen nach Italien, und zum Theil über die Donau nach Panonien zogen. Sie zeigten durch diesen Ausdruck an, daß sie entweder aus ihren alten Wohnungen waren vertrieben worden, oder solche freywillig verlassen hätten. Die Verwandlung der Buchstaben in G. trifft man in sehr vielen Wörtern an, als bey Wehr in Guerre, bey Wilhelm in Guillaume, bey Heermänner in Germanier. Pelloutier Histoire des Celtes, p. 130.

** A Graecis enim Massiliensibus Gallos et usum vitae cultioris, deposita et mansuefacta barbaria, & agrorum cultus & urbes moenibus cingere didicisse — vt non Graecia in Galliam emigrasse, sed Gallia in Graeciam translata videretur. Justin. l. 43. 4.

die Gränze, da sich Barbarey von Cultur schied. Die Gallier waren schon einmal bis vors Capitol gedrungen: allein damals giengen sie blos auf Eroberungen aus, und bekümmerten sich gar nicht um die Religion der Römer. Nachher eroberte **Cäsar** in dem zehnjährigen Kriege Gallien, er suchte sich mit den Sitten dieses Volkes bekannt zu machen, und übernahm es selbst, einen Theil davon uns in seinem gallischen Krieg zu beschreiben. Ueber den Ursprung ihrer Religion ist man nicht einig, und hier widersprechen sich zwey berühmte Schriftsteller **Cäsar** und **Tacitus**. **Cäsar** behauptet: die Gallier hätten ihre Religion aus Brittannien bekommen, **Tacitus** aber behauptet das Gegentheil. Wahrscheinlich ist es, daß Gallien eher bevölkert war, als Brittannien, und alsdann hätte die Meynung **Taciti** einen Vorzug. Der Grund hievon wäre der, weil man nicht eher zu Eilanden übergieng, bis das veste Land bevölkert war. Die Celten als ein sehr mächtiges Volk breitete sich über das nördliche Europa aus, sie giengen von da nach der Mittagsseite, und bemächtigten sich dieses Landes. Ihr Reich erstreckte sich von dem mitternächtlichen Theile klein Asiens, bis zu den abendländischen Küsten Galliens. Anfänglich war die ganze Erde nur eine Familie, man hatte nur eine Religion, und von dieser giengen nachher alle andern aus, die nichts weiter sind als Verunstaltung der wahren Religion. Da die Menschen die Erde bevölkerten, so mußten sie auch zugleich einen Gottesdienst haben, dieser aber artete sehr leicht aus, daher kommt es, daß wir oft so große Aehnlichkeit in Ansehung des Gottesdienstes bey so entfernten Völkern antreffen.

In der ältesten Religion der Gallier gab es eben so wie in Persien keine Altäre und keine Tempel. Sie unter-

unterhielten, eben so wie jene, auf ihren Altären ein beständiges Feuer. Alles dieses beweist, daß sie ihre Religion aus Asien bekommen haben. Die älteste Religion der Gallier war sehr rein, sie hatten von Gott einen aufgeklärten und erhabenen Begrif, und glaubten, man könne ihn nicht unter einem Bilde vorstellen, darum wählten sie sich finstere Wälder zu ihren Religionsübungen. Sie hatten Anfangs keine andere Götter, als die Gestirne und die Elemente. Sie verehrten die Sonne und den Mond, auch den Flüssen unterließen sie nicht göttliche Ehre zu erzeigen, sie warfen Kleider hinein, so wie das Gold, das sie von ihren Feinden erbeutet hatten. Die Haine waren bey ihnen sehr heilig, keiner durfte es wagen sie umzuhauen, man hing darinn die Opfer und Siegeszeichen auf. Mitten in den Wäldern brachte man die Opfer, und in Wäldern versammlete man sich zum Gottesdienst. Cäsar gedenkt mit keinem Wort ihrer Tempel oder Bildsäulen. Sueton sagt zwar: daß Julius Cäsar die Tempel der Gallier geplündert habe, allein man braucht dies nicht von Gebäuden zu verstehen. An den Orten, wo man die Opfer brachte, verwahrte man auch die Schätze. So vertrat zu Toulouse das Gestade eines durch die Religion geheiligten Sees die Stelle eines Tempels, und auf diese Art läßt sich also sagen, Cäsar habe die Tempel geplündert. Gewisse Eichen waren bey ihnen besonders heilig, wie der Forst zu Marseille. Nachhero aber, als die Römer es eroberten, so nahmen die Gallier die römischen Gottheiten an, und zugleich auch ihre Tempel. Um die Götter der Gallier kennen zu lernen, muß man die celtischen Denkmäler untersuchen, die Ludewig der

Vier-

Vierzehnte 1711 aufgraben ließ. Dieser wollte, nämlich um das Gelübde Ludewig des Dreyzehnten zu erfüllen, einen prächtigen Altar in der Domkirche zu Paris bauen, und indem man die Erde durchsuchte, so entdeckte man eine dicke Mauer, und als man die Steine ausgrub, so fand man darauf gallische Gottheiten. Dieses Denkmal war unter dem Tiberius dem Jupiter von einer Gesellschaft Schiffer errichtet. Man sahe hierauf gewafnete Gallier, die den Göttern Opfer bringen wollten, es ist nämlich bekannt, daß die Gallier immer in ihrer Waffenrüstung, selbst sogar bey den Opfern erscheinen. Man sieht hierauf Druiden, die sich durch ihre Kleidung von den andern Galliern unterscheiden. Vulkan ist ganz auf römische Art abgebildet, in einem Kleide, das nicht weiter als bis auf die Knie reichet. Schon vor der Eroberung durch die Römer beteten die Gallier diesen Gott an. Sie besaßen, wie uns Plinius sagt, eine große Geschicklichkeit in Schmelzung der Metalle, und dies veranlaßte, den Gott der Schmiede anzunehmen. Auf einem andern Stein findet man Castor und Pollux mit Spießen, vielleicht waren diese Vorsteher der Spiele, weil bey ihnen ein Pferd steht.

Esus war der Kriegsgott dieses Volks. Ihm brachte man Opfer zur Erkenntlichkeit des Sieges, * den er hatte erfechten lassen, er war der vornehmste Gott, so wie gewöhnlich bey kriegerischen Völkern der Kriegs-

* — — quibus immitis placatus sanguine diro
Teutates, horrensque feris altaribus Hesus,
Et Tharamis scythicae non mitior ara Dianae.
Lucani Pharſ. lib. I. v. 439.

Kriegsgott der vornehmste gewesen. Wenn sie im Begriff waren eine Schlacht zu liefern, so gelobten sie ihm nicht nur alle Beute und Pferde, die sie dem Feinde abnehmen würden, sondern auch alle Gefangenen zum Opfer. Wenn einer etwas von der Beute entwandt hatte, so ward er mit dem Tode bestraft. Zuweilen opferten sie ihm auch sogar ihre Weiber und Kinder, * dieses geschahe wenigstens damals, als sie wider den macedonischen König Antigonus fochten, und die Eingeweide zu Rathe zogen, und nichts als unglückliche Vorbedeutungen fanden. Das letzte Bild auf der zweyten Reihe war ein Stier mitten in einem Walde mit drey Kranichen, deren einer auf seinem Haupte, der zweyte auf der Mitte seines Leibes, der dritte auf dem Rücken befindlich war, mit der Aufschrift: Taurus Trigaranus, (der Stier mit drey Kranichen) Auf der dritten Seite war eine gallische Gottheit, welche unter der Gestalt eines Mannes abgebildet ist, der auf dem Kopfe bey den Ohren Hörner hat, die mit Ringen umschlungen sind, und den Geweihen eines jungen Hirsches ziemlich ähnlich sehen, mit der Aufschrift: Kernunnos. Gehörnte Götter findet man sonst im Alterthum, so haben Jupiter Ammon, Pan, die Faunen, die Satyren, Hörner. Wahrscheinlich war dieser Gott also ein Gott des Feldes, oder auch Bacchus. Ferner findet man einen Herkules, von diesem ist es bekannt, daß er durch Gallien gereiset und daselbst besonders verehret worden sey.

Julius

* Mela sagt: Galli superstitiosi, aliquando etiam immanes, adeo, vt hominem optimam et gratissimam diis victimam crederent. de situ orbis, lib. III. c. 2.

Julius Cäsar führt nur fünf Gottheiten an, welche die Deutschen verehrten, Merkur, Apollo, Mars, Jupiter und Minerva. Die Gallier, sagt er, ehren vorzüglich den Merkur, von ihm sind mehrere Bildsäulen, sie nennen ihn den Erfinder der Künste, den Gott der Kaufleute: Apollo hieß bey den Galliern Belenus, er ward zu Aquileja in Friaul verehret, dieses zeigen eine Menge Aufschriften, die **Gruber** gesammlet hat. Nach dem Umgange mit den Römern nahmen sie fast alle römische Gottheiten an. **Montfaucon** ließ einen Altar stechen, auf dessen einen Seite man die Ceres sieht, welche in der Hand eine Fackel hält, ein Sinnbild, das auf die Sorgfalt zielt, mit der sie ihre Tochter suchte, als Pluto sie entführt hatte. Ich wage es nicht, hier alle die Figuren von Gottheiten zu erklären, die **Montfaucon** anführt. Die Muthmaßung der Gelehrten sind bey diesen Inschriften sehr verschieden, und die Sache wird hiedurch sehr weitläuftig.

Die Priester der Gallier waren die Druiden, diese standen bey dem Volke in großem Ansehen. Sie theilten sich in mehrere Klassen, die Barden, die Saroniden, die Eubagen oder Wahrsager. Die Barden besangen in Versen die unsterblichen Thaten großer Männer, sie standen in so großem Ansehen, daß wenn schon zwey Armeen im Begriff waren sich anzugreifen, und die Barden widerriethen, so ward ihr Vorschlag gleich angenommen. Die Saroniden unterrichteten die Jugend, und die Wahrsager besorgten die Opfer. Alle diese waren den Druiden unterworfen.

Die Druiden bekamen ihre Lehren von den Magis der Perser, und dies konnte leicht geschehen, weil die

Perser

Perser bis in die mittäglichen Gegenden von Persien drangen. Ihr Ansehen war so groß, daß man keine Angelegenheiten unternahm, ohne sie vorher um Rath zu fragen. Sie standen den Reichsversammlungen vor, schlossen Krieg und Frieden, bestraften die Verbrecher, zogen wol gar Könige vors Gericht, wenn sie die Landes-Gesetze nicht beobachteten; sie waren die Vornehmsten im Staat, ihnen kam das Recht zu, alle Jahr in jeglicher Stadt die obrigkeitlichen Personen zu wählen, sie waren Schiedsrichter aller Streitigkeiten, und Wächter des gemeinen Wohls. * Ihnen vertraute man die Auferziehung der vornehmsten Jugend im Staate an. Ihr Stand sprach sie von Kriegsdiensten frey. — Sie waren Lehrer des Volks. Alle ihre Lehren vereinigen sich in diese drey Punkten: man muß die Götter anbeten, keinem Menschen schaden, und tapfer seyn. Die Unsterblichkeit der Seele lehrten sie gewiß. Diejenigen, die den Tod des Vaterlandes stürben, hätten nur allein das Recht, Grabmäler aufzurichten, und Grabschriften setzen zu lassen. Dies sollte dem Volke vorzüglich Muth machen, und gegen ihre Feinde zu fechten antreiben. Außer den Kenntnissen in der Religion legten sich die Druiden auch auf die Arzeneykunst, sie ergaben sich der Stern-

* Die Hauptstelle von den Druiden findet sich beym Julius Caesar de Bello Gall. l. VI. c. 13. Druides rebus divinis intersunt, sacrificia publica et privata procurant, religiones interpretantur: ad hoc magnus adolescentum numerus disciplinae caussa concurrit, magnoque ii sunt apud eos honore, nam omnes fere controversias, et publicas et privatas, componunt; praemia poenasque constituunt, &c. &c.

Sterndeuterey, der Wahrsagerkunst und der Zauberey. — Durch die Pflanze, Eisenkraut genannt, glaubten sie viele besondere Wirkungen hervorzubringen. Wenn man sich damit rieb, so erhielt man alles, was man wollte; sie verjagte die Fieber, und heilte alle Arten von Krankheit. Sie sammleten vorzüglich von den Eichen den Mistel, weil sie glaubten, daß dieser ganz besondre Wirkungen hätte; übrigens glaubten sie, das Geheimniß der Wissenschaften dürfe man nicht der Schrift, sondern man müsse es dem Gedächtniß anvertrauen.

Auch gewisse Weiber waren bey ihnen Priesterinnen, und standen in großem Ansehn, ein Beyspiel davon finden wir beym **Alexander Severus**, da ihm auf seinem Feldzuge eine Priesterin begegnete und sagte: Herr, hoffe den Sieg nicht, und setze auch ein Mistrauen in deine Soldaten. Dieser Kaiser ward auch wirklich in diesem Feldzuge ermordet.

X. Re-

X.

Religionsgeschichte der Scythen.

Campeſtres melius Scythae,
Quorum plauſtra vaga rite trahunt domos,
Vivunt, et rigidi Getae.

Horat. III, 24.

Einleitung
in die Religionsgeschichte der Scythen.

Hier kann ich keine andere Hauptquelle anführen, als den **Herodot.** Er war selbst in Scythien gewesen, hatte unterschiedene cythische Fürsten kennen gelernet, und von den **Joniern**, die den **Darius** auf seinem Zuge über die Donau gegen die Scythen begleiteten, viel Nachricht bekommen. Er lernte daher auf seinen Reisen unter den Joniern und asiatischen Griechen die Scythen besser kennen, als irgend ein Schriftsteller vor und nach ihm gethan hat. Man kann hierin seinen Erzählungen um desto mehr trauen, weil er hier ganz besonders vorsichtig verfährt, oft die Gewährsmänner seiner Nachrichten nennt, und nicht selten sein eigenes Urtheil über ihre Glaubwürdigkeit mit beyfügt. Er handelt von den Scythen im ersten und vierten Buche. Wären nicht alle Geschichtschreiber der Heerzüge des **Alexanders** mehr Lobredner als Geschichtschreiber, so hätten wir von ihnen viel von den Scythen lernen können, allein jetzt sind sie ganz unbrauchbar, einige Nachrichten geben uns noch **Strabo, Justin, Diodor** und **Tacitus. Strabo** hat hier das meiste Gewicht, da er am meisten wissen konnte, weil er von dem **Dorylaus** herstammte, der in großem Ansehen beym **Mithridat** stand, und ihn auf seinen Feldzügen gegen dieses Volk begleitet hatte. Er schildert die Scythen im siebenden Buch als ein gerechtes und braves Volk. Er sagt: „Wir halten noch gegenwärtig die Scythen für Leute

 von

von sehr einförmigen Sitten, die nichts minder als betrügerisch sind, ungleich mäßiger als wir, und mit ungleich wenigern zufrieden, ohnerachtet unsere gegenwärtige Lebensart fast die Sitten aller fremden Völker verschlimmert, indem dadurch Luxus, Schwelgerey, Betrug und tausend Laster nach und nach eingeführet worden, welches allgemeine Verderben auch auf die Barbaren, und sogar Nomaden fortgeerbt ist. In spätern Zeiten sind sie also erst verdorben." Hätten uns die griechischen Bewohner Klein-Asiens Schriften hinterlassen, so würden wir auch umständlicher von den Scythen unterrichtet seyn. Wir haben zwar einen **Periplus** vom Scylax, den man für älter als den **Herodot** hält, und der nach dem **Herodot** (lib. IV, c. 44.) auf Befehl des **Darius Hystaspes** vom Flusse Indus an bis an die innersten Spitzen des arabischen Meerbusens recognosciren sollte; allein er erzählt jüngere Nachrichten, die er unmöglich wissen konnte, und **Dodwell** hat Recht, wenn er es für Compilation eines neuern Griechen zu den Zeiten des **Polybii** hält.

Als Hülfsmittel kann man einige Abhandlungen ansehn, die in den Commentarien der Petersburger Akademie abgedruckt sind. **Abarim**, wie die Alten bezeugen, hat eine Theogonie und scythische Göttersprache geschrieben, und **Icesius** ein Buch von den Geheimnissen. Man sehe Clemens Alex. Admon. ad gentes p. 42. Aus dem **Anacharsis**, einem Scythen, würden wir auch vieles schöpfen können, wenn nicht seine Werke verlohren gegangen wären, er kam zu **Solons** Zeiten nach Athen, und wunderte sich über die Weichlich-

keit

keit der Griechen, er sagt beym Plutarch im Convivio: daß seine Landesleute Götter glaubten. Pelloutier histoire des Celtes 1740. Pezrons antiquité de la nation et de la langue des Celtes 1703. Carl Friedrich Cramer, scythische Denkmäler. Hamb. 1777. Banier tom. 3. ch. 13. p. 224-245. Welthistorie, Th. 4. und Zusätze zur Welth. Th. 3.

Religionsgeschichte der Scythen.

Die Scythen wurden von den Massageten überfallen, und giengen über den Flus Araxes nach Cimbrien, die Cimbrier wurden von ihnen vertrieben, und ließen sich in dem Chersones nieder; die Scythen kamen ihnen auch hier übern Hals, und zerstreuten sie so, daß sie ihren Sitz an der Ostsee nahmen. Diese Nation ward mehrmahls von den Gothen überfallen, die sich so sehr vermehrten, daß sie in Italien das Ostgothische, und in Spanien das Westgothische Reich stifteten.

Die Scythen lehrten das Daseyn eines höchsten Wesen und die Unsterblichkeit der Seele. Es sey wider die Größe der Götter, sagten sie, wenn man sie in Tempeln einsperren wollte, daher hatten sie eigentlich keine Tempel, und Herodot irrt sich, wenn er das Tempel nennt, was man dem Mars zu Ehren zu errichten pflegte. Sie nahmen nemlich Büschel von Reisig, und legten solche auf einander, drey Stadien lang und breit, aber nicht so hoch. Auf der Spitze ragte ein alter Säbel hervor, ihrem Kriegsgott Mars zu Ehren, (Herodot IV. 62.) der obere

Theil war ein ebnes Viereck, doch an drey Seiten steil, und die vierte Seite war schief, und gieng allmählig hinan, so daß man hinaufsteigen konnte. Dies war ein Fest, das sie dem Mars feyerten. Weil nun diese Reisbündel alle Jahr verfaulten, so wurden jährlich hundert und funfzig Wagen mit Reisbündeln herbeygefahren, um ihn im Stande zu halten. Will man dies einen Tempel nennen, so ist es die allereinfältigste Art von Tempeln. Dem Mars brachte man jährlich Opfer von Schaafen und Pferden, auch opferten sie, wie die Thracier, diesem blutdürstigen Gott den Hundertsten von den gefangenen Feinden, um ihn zu versöhnen, * sie schnitten diesem die rechte Schulter ab und warfen sie in die Luft. Der Scythe trank das Blut desjenigen, den er zuerst gefangen nahm, und brachte die Köpfe der im Treffen gebliebenen dem Könige, denn wer den Kopf hinbrachte, bekam auch die Beute.

Von

* Herodot. Melpomene p. 107. Ὁσους ἀν των πολεμιων ζωγρησωσι, ἀπο των ἑκατον ἀνδρων ανδρα ἑνα θυουσι — των ἀποσφαγεντων ἀνδρων τους δεξιους ὠμους παντας ἀποταμνοντες συν τησι χερσι, ἐς τον ἠερα ἱεισι — — ὁσους δ' ἀν φονευσῃ ἐν τῃ μαχῃ τουτεων τας κεφαλας ἀποφερει τῳ βασιλεϊ, ἀπενεικας μεν γαρ κεφαλην, της ληϊης μεταλαμβανει την ἀν λαβωσι.

Von dem Kopfe zogen sie die Haut ab und hiengen sie an die Zügel der Pferde. Das Blut der Gefangenen tranken sie aus Hirnschädeln, welche die Reichen * inwendig vergoldeten, die Armen aber auswendig mit Rindleder überziehen ließen, und sie zu Trinkgeschirren brauchten.

Bey ihren Opfern, die mit Feuer, aus Kieselsteinen geschlagen, mußten angezündet werden, sangen sie Lob- und Danklieder, bisweilen auch Klaglieder. Schweine wurden bey ihnen gar nicht geduldet, vielweniger geopfert. Die Opferthiere wurden durch einen Strick, das um die vier Beinen gemacht wurde, zu Boden geworfen; alsdann erdrosselt und gekocht, ein Theil davon wurde den Göttern auf den Altar gebracht, und das andere zur Opfermahlzeit bestimmt.

Ob sie gleich den **Thor** für den höchsten Gott hielten, so gab es doch auch Untergötzen, **Mithotin**, **Fro**, und **Vagnoff**, dies waren berühmte Zauberer.

* Herodot. Melpomene και ἡν μεν ἡ πενης, ὁδ' ἐξωθεν ὠμοβοεην μουνην περιτεινας, ὁυτω χραται· ἡν δε πλουσιος την ὠμοβοεην περιτεινει ἐσωθεν δε περιχρυσωσας, ὁυτω χραται ποτηριῳ etc. Cf. Edda, pars I. fab. 76. Von den Celten sagt Silius Italicus: At Celtae vacui capitis circumdare gaudent Ossa, nefas, auro, et mensis ea pocula servant.

Im Neumond zündeten sie dem Mond ein heiliges Feuer an, und hielten einen Tanz, welche Sitte noch jetzt bey einigen Völkern geblieben.

Sie hatten vorzüglich drey Hauptfeste, das erste nach der Erndte im September, dem **Thor** zu Ehren; das zweyte im December, der Göttin **Freya** zu Ehren, dies war um St. Lucien, es dauerte sieben Tage hindurch, und ward mit Jubel hingebracht. Sie opferten an demselben ein Schwein. Das dritte im April, dem Kriegsgott **Othin** zu Ehren, welchen sie um Sieg wider ihre Feinde anriefen. Zu den Festen wurden sie mit einem Horn zusammengeblasen. Dies war ein goldenes Horn, welches 1639 bey Tundern von eines Bauern Tochter gefunden ward, sie sah es halb aus der Erde hervorragen, und hielt es anfänglich für eine Baumwurzel, zog es aber mit Gewalt heraus, und darauf erkannte man seinen Werth, es war von gediegenem arabischen Golde.

Man hatte auch einen sogenannten Umtrunk, der aus drey besondern Bechern geschah, so wie man in Norwegen drey Becher zu Ehren des Othins, des Niords, und Freya ausleerte; diesen Bechern ward ein besonders Gebet beygefügt, der Vorsteher trank den ersten Becher und segnete ihn ein. Hierauf folgten noch zwey andere Becher, nämlich Bragebecher, den erschlagenen Helden im Kriege zu Ehren; sie wurden deswegen also genannt, weil man durch sie beredt wurde, denn Brage ist ein Götze der Wohlredenheit und der Poesie.

Tem=

Tempel und Altäre hatten sie anfänglich nicht, sondern sie verrichteten ihren Gottesdienst auf freyem Felde, sie hielten es für unanständig die Götter in Häuser oder Tempel einzuschließen. Sie hielten an gewissen Orten ihre Zusammenkunft, und errichteten daselbst eine Art von Altar zum Opfern. Sie richteten drey oder mehrere Steine auf, und legten darüber einen sehr breiten Stein, und hierüber brachten sie die Opfer. Nachhero führte man um diese Altäre Haine, Tac. c. 9. diese hielte man für Heiligthümer, welche kein Mensch bey Todesstrafe weder verletzen, noch abhauen durfte.

Hauptgottheiten waren Sonne und Mond. Die Erde, als unser aller Mutter, wurde von ihnen sehr hochgeschätzt, sie saß auf einem Wagen im Walde, den keiner, als der Priester, berühren durfte, er ward in Proceßion mit Ochsen geführt, und war beständig bedeckt.

Von zwey Lehrern, die unter ihnen sollen gewesen seyn, den **Abaris** und **Anacharsis**, werden viele Fabeln erzählt. Die erstern Nachrichten von den Scythen finden wir bey den argonautischen Schriftstellern, und es läßt sich leicht die Quelle entdecken, woraus sie geschöpft haben. Das war die Reise, die der Scythe **Anacharsis** in der 47sten Olympiade nach Griechenland that, durch ihn ward das scythische Volk bekannt. **Onomacritus** erwähnt ihrer zuerst, und hierauf **Aeschylus**. **Anacharsis**, der ein Prinz von Geblüt war, ward

von

von Saulius erschossen, weil er die nächtlichen Gebräuche der Cybele, die er bey den Griechen gesehn hatte, bey seinen Landesleuten einzuführen suchte. Ob er gleich einen geheimen Ort im Walde ausgesucht hatte, so ward er doch von einem Scythen entdeckt, der es sogleich dem König meldete. Der König eilte schnell dahin, fand ihn vor den Bildern liegen, die er an die Bäume gehängt hatte, und erschoß ihn so eben, da er die Zitter spielte. Man sehe vom **Anacharsis Bruckers** philosophische Geschichte, 2. Buch 1. Band, pag. 358. **Diogenes Laertius**, B. 1. 101-105. und **Strabo**, B. 7. pag. 301.

XI. Reli-

XI.

Religionsgeschichte der Isländer.

Religionsgeschichte von Island.

Da ich jetzt die Religion nördlicher Völker abhandle, so bietet sich mir ein Land dar, das fast die äußerste Spitze von Norden einnimmt, und welches, des rauhen Klima wegen, nur wenig Menschen gesehen haben. Ich komme nämlich zu Island zu einer Insel, die unter dem nördlichen Polarkreise liegt. Zuerst führe ich nach meiner Methode die Schriftsteller von Island an. Die Alten kannten diese Insel fast gar nicht, man möchte denn das Vltima Thule darunter verstehen, womit sie aber doch eigentlich alle Inseln gegen Norden benannten, die sie nicht kannten. **Olaus Magnus**, Erzbischof zu Upsal, gab ein Buch von Island heraus, das völlig in dem Geist seiner Zeit geschrieben ist, das heißt, daß es das Gepräge der Leichtgläubigkeit und der Mährchen an der Stirne trägt. Eine vortrefliche Beschreibung von Island lieferte ein gelehrter Däne, Herr **Horrebow**, der 1750 von dem Könige in Dännemark nach Island geschickt wurde, und daselbst zwey Jahr lebte. Seine Nachrichten verdienen deswegen allen Glauben, weil er das, was er erzählt, selbst gesehen und erfahren hat, und bey historischen Nachrichten die glaubwürdigsten Isländer zu Rathe gezogen. Ich hoffe also keinen Tadel zu verdienen, wenn ich bey Bearbeitung der Religions-Geschichte dieses Volks auch seinen Nachrichten gefolget bin.

In den ältesten Zeiten beteten die Isländer unter andern Göttern den **Thor** und **Odin** an, Götter, die man auch bey andern nördlichen Völkern, als den Celten

und

und Scythen, antrift. Thor kömmt beynahe mit dem Jupiter der alten Griechen und Römer, und Odin mit dem Merkur überein; daher heißt noch bey den heutigen Isländern der Donnerstag Thorstag, und Mittewochen Odenstag, der Dies Jovis und Mercurii der Lateiner. Stets brannte auf Altären heiliges Feuer, die deswegen auch mit Eisen belegt waren. Auf dem Altare stand ein ehernes Gefäß, um das Blut der Opfer aufzufangen, mit welchem die Umstehenden besprengt wurden. Neben diesem Gefäß war ein seltsamer Ring, zwanzig Unzen schwer; dieser wurde mit eben dem Blute bestrichen, und von denen, die einen feyerlichen Eid ablegen wollten, mit der Hand angefaßt. Sie opferten dem Götzen auch Menschen, die sie entweder mit einem großen Stück Felsen erschlugen, oder in tiefe Gruben warfen, die beym Eingange ihrer Tempel ausdrücklich dazu gegraben waren.

Herr Mallet, der Verfasser der besten dänischen Geschichte, hat auch die Edda übersetzt. Er sagt: Es giebt eine doppelte Edda, die erste und älteste hat Sämund Sigfusson, mit dem Zunamen Frode, oder der Gelehrte, der im Jahr 1057 in Island gebohren war, in Ordnung gebracht; die andere ist von Snorro Sturleson, einem Isländer, 126 Jahr später gesammlet.

Ihre Priester hatten, wie die alten Priester der Aegyptier, wie Pythagoras, und die Brahminen der Indier, einen doppelten Vortrag ihrer Lehren. Den einen behielten sie als ein unverletzliches Geheimniß für sich, und dieser ist auch mit ihnen untergegangen. Der andere war nichts als ein unförmlicher Mischmasch von Fabeln und politischen Regeln, welche mündlich von einem

einem Geschlecht auf das andere fortgepflanzt wurden. Von andern nordischen Nationen sind die Gesänge, worin die Genealogie der Götter enthalten waren, und die man gewöhnlich bey Tische zu singen pflegte, (bekannt sind in dieser Art die Rhapsodisten des Homers) verloren gegangen. Nur allein von den Isländern sind diese Verse sorgfältig aufbewahrt und auf unsere Zeiten gekommen. In der Mitte des eilften Jahrhunderts wurden sie gesammelt, und unter dem Titel Edda bekannt gemacht. Die Sprachforscher haben lange über die Bedeutung dieses Worts gestritten. Herr Mallet sagt, es kömmt von einem altgothischen Worte her, welches Großmutter bedeutet. Es ist, sagt er, der Denkungsart der alten celtischen Philosophen gemäß, das Alterthum ihrer Lehre auf diese Art auszudrücken.

Wir haben jetzt von der Edda nichts mehr übrig, als die vollständigen Gedichte und den prosaischen Auszug daraus, welchen Snorro Sturleson zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts gemacht hat. Diese drey Gedichte sind die ältesten, die man aus der gothischen Sprache übrig hat. Das eine führt den Titel Voluspa, oder Weissagungen der Sibylle; das andere Haavamal, enthält Sittenlehren, wovon man fälschlich den Odin als Verfasser angiebt; das dritte hat die Ueberschrift: Runisches Kapitel, es ist eine umständliche Erzählung von den Wunderwerken, die der Verfasser vermittelst der Magie, und besonders der Runen, * verrichtet hat. Diesen

* Ich verweise hier meine Leser auf die Celtische und Cimbrische Religionsgeschichte.

Diesen ersten Theil der **Edda** sammlete **Saemund**; den zweyten, oder den prosaischen Auszug aber **Resenius**, er enthält eine Erklärung der alten Mythologien. Nach den Zeugnissen des **Bartholinus Rudbeck** und anderer ist hierin noch viel Mangelhaftes und Unrichtiges, daher versuchte **Jacob Schimmelmann** eine bessere Erklärung von der **Edda** in seinem Buche zu geben: Die Isländische Edda mit einem Versuch zur rechten Erklärung. Stettin 1777. 4.

Odin, dessen ich schon bey den Cimbriern gedacht habe, soll auch durch Schweden und Norwegen nach Island gegangen seyn. Er gab sich für einen Zauberer aus, der alle Krankheiten vertreiben, Winde besänftigen, und Stürme erregen könnte. Er schien diesem wilden Volke nichts weniger als Gott zu seyn, dahero vergötterten sie ihn.

Die Sprache und Schrift, die noch heut zu Tage in Island gebräuchlich ist, soll ihren Ursprung derjenigen zu verdanken haben, die Odin nach Skandinavien gebracht. Das Isländische ist das reinste Runische, das sich erhalten hat. Nach dem Urtheile des Herrn **D. Büschings** ist die alte norwegische Sprache zwar nicht mehr ganz unvermischt, allein sie hat doch noch einen großen Nutzen, die alten nordischen Sprachen zu erklären. Die Buchstaben der isländischen Sprache haben ebenfalls ihren runischen Ursprung behauptet, und es giebt hieroglyphische Züge darunter, welche ganze Worte bedeuten.

Einführung der christlichen Religion in Island.

Aufbewahrte Denkmäler sind Zeugen, daß im neunten Jahrhundert schon die christliche Religion in Island bekannt gewesen sey. Dies bestätigt eine Urkunde von Ludewig dem Frommen, worinn steht: daß Jesus Christus in Grönland und Island sey geprediget worden. Dieses Diplom ist dem Anscharius, einem Franken und berühmten Prälaten gegeben, den die nordischen Völker für ihren ersten Apostel angeben. Der Kayser machte ihn zum Erzbischofe von Hamburg, indem er diese Gegend für ihn zum Erzbisthume erhob. Der Brief des Kaysers ward auch durch eine Bulle Gregorius des Vierten, im Jahr 835 bestätiget.

In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts lebte der große Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, Friedrich, König in Dännemark. Dieser machte es sich zum Geschäfte, die lutherische Religion in allen seinen Staaten einzuführen. Zu dem Ende schickte er auch lutherische Prediger nach Island; die Reformation konnte auf dieser Insel anfänglich nicht ohne Blutvergießen zu Stande kommen. Ein römischer Bischof von hohem Range, und von einer muthigen Parthey unterstützt, widersetzte sich der Einführung des Lutherthums mit vielem Muth: aber er mußte zuletzt seine Standhaftigkeit mit seinem Kopfe bezahlen, und auf seinen Tod folgte die gänzliche Abschaffung der katholischen Religion. Von der Zeit an duldet man in Island allein die lutherische Religion. Büsching setzt die Unruhen der Reformation ins Jahr 1539 bis 1551.

Die geistliche Gerichtsbarkeit in Island ist über die beyden Bisthümer Skalholt und Hoolmu vertheilet. In jedem Bisthum ist eine lateinische Schule, aus welcher alle Jahr Studenten nach Kopenhagen gehen, die hernach Pfarrstellen bekommen. Die isländischen Bischöfe verwalten ihre Stifter selbst, aus denen sie des Jahrs ohngefähr zwey tausend Thaler ziehen: doch müssen sie hievon den Rektor, Schullehrer, und den Prediger besolden, so daß ihnen am Ende nur die Hälfte übrig bleibt. Die Pfarrer sind nach Proportion viel reicher als die Bischöfe. Ihr Einkommen besteht in liegenden Gründen, die zur Pfarre geschlagen sind. Die Kirchen der Isländer sind nicht prächtig, weil die Einwohner größtentheils arm sind. Die Stiftskirche zu Hoolmu ist wegen ihrer Größe und Bauart sehr ansehnlich. Falsch ist es, wenn Herr **Anderson** die isländischen Geistlichen der Unwissenheit beschuldigt, und ihnen einen schlechten Lebenswandel zuschreibt. Herr **Horrebow**, der selbst in Island war, bezeigt das Gegentheil. Er sagt: Es gäbe geschickte Männer unter ihnen, die außer der Theologie auch griechische und lateinische Schriftsteller lesen. Hieraus sieht man deutlich den Ungrund jener Beschuldigungen, die ein Mann machte, der seine Nachrichten nur aus dem Munde der Matrosen oder andrer unglaubwürdigen Zeugen gesammlet hatte.

XII. Reli-

XI.

Religionsgeschichte der Cimbrier.

Religionsgeschichte der Cimbrer.

Die Cimbrier bewohnten das jetzige Gothland, Schweden, Sachsen, Brandenburg und Mecklenburg, sie nahmen mit Antheil an den Streifereyen gegen Italien, und wurden theils jenseits der Alpen, theils auch diesseits in Italien von den Römern überwunden und niedergehauen. Als eine kriegführende Nation verehrten sie den Kriegsgott Othin. Die Edda lehrt, daß sie einen Gott erkannten, der Himmel und Erde geschaffen hat. Er soll ewig seyn, allwissend und allmächtig. Othin zeugte einen Sohn, mit Namen Thor, den wir als Gottheit fast bey allen nördlichen Völkern antreffen. Othin selbst ist der Vater der Götter und der Menschen, eigentlich aber ein nordischer Held, der nach seinem Tode vergöttert ward. Die von dem höchsten Gott hervorgebrachten Götter hatten bey den Cimbriern wie bey den Römern, besondre Aemter, so war der eine ein Gott des Feldes, ein andrer ein Gott des Wassers, sie nannten ihn Niord; Othin war ein Kriegsgott, und Freya die Göttin des Friedens. * Sie verehrten die Sterne, wie alle wandalischen Völker, und beteten vorzüglich die Sonne und den Mond an, wie dies Tacitus und Cäsar bezeugen. Sie brachten dem Mond Opfer bey neuem Licht, und tanzten bey einem Feuer, das sie ihm angezündet hatten, festliche Tänze.

* In der Edda und Woluspa findet man ein weitläuftiges Verzeichniß von den Cimbrischen Gottheiten.

Sie hatten auch Feld- und Waldgötzen, diesen waren große Eichenwälder gewidmet. Saxo erzählt von vielen Satyren, die in den Wäldern standen, dergleichen wir auf dem goldenen Horn, das 1639 zu Tundern gefunden ist, finden.

Sie verehrten auch Schlangen als Hausgötter. Voßius sagt dies vorzüglich von den Wenden in Preussen; noch heutiges Tages verehrt man sie in China, man trift sie bey den Peruanern und bey den Schwarzen auf der Küste von Whidah. Bekannt ist dieser Gottesdienst von den alten Bewohnern von Litthauen.

Von gewissen Hausgötzen, die sie Pucken nannten, und die ein gewisses Zeichen gaben, wenn jemand sterben wollte, überhaupt dem Hauswesen vorstanden, ist wahrscheinlich das deutsche Wort spucken entstanden, welches eine vorhergehende Anzeige eines Sterbefalles oder eine Erscheinung nach dem Tode bedeutet.

So wie die Aegyptier ihren Apis anbeteten, so hatten jene einen ehernen Ochsen, den sie göttlich verehrten und im Lager mit sich herumführten, * wobey sie ihre Bündnisse zu beschwören pflegten.

Die Cimbrier hatten eigentlich drey Hauptgötter, Thor, Wodan und Freya, ersterer herrschet in der Luft über den Donner, Blitz und Regen, &c. Wodan oder Othin ist der Starke, er regiert über den Krieg und giebt Tapferkeit. Freya giebt Friede und Wollust. Thor sitzt in der Mitte auf einem Thron mit einem langen umgürteten Rock, und mit einer Krone und Scepter geziert, in der Rechten hält er die Blitze. Othin sitzt ihm zur Rechten mit Schwerdt, Helm und Schild, zur Linken

* Cf. Plutarch. in vita Marii.

Linken aber **Freya** mit Schwerdt und Bogen. Diese Götter standen in ihren Tempeln, Hainen und Marktplätzen. Einige nennen ihn auch **Tharan**, er hat seinen Namen vom Donner, worüber er herrscht, so wie Jupiter bey den Griechen βροντaιος heißt. Die **Edda** erzählt viel von den großen Thaten des **Othin**, wie viele Kriege er geführt und Länder erobert hat. Er soll, sagt die Fabel, zwey Raben haben, die durch die ganze Welt fliegen, und ihm alles sagen, was vorgeht. Auch **Saxo** erzählt von ihm viel Fabelhaftes. So viel folgt aus allem, er war ein großer Held und Anführer des Volks.

In der **Edda** ist **Freya Othins** Frau, ihr gehörte die Hälfte von den Erschlagenen im Kriege, sie fand vorzüglich Vergnügen am Siegen; der Freytag hat von ihr den Namen bekommen, weil sie an diesem Tage verehret wurde. Ihre Untergötter waren, wie bey den Scythen, **Mithotin, Fro** und **Vagnoff**. **Mithotin** heißt so viel, als **Othins** Geselle, er steht in der Mitte mit Strahlen um sein Haupt, **Fro** zur Rechten mit einer Mütze, beyde aber mit aufgehobenen Händen, und zur Linken **Vagnoff** gewaffnet, mit einem Schwerdt in der Hand, und einem Federbusch.

Sie hatten noch andre sieben Götzen, nach denen die sieben Tagen benannt wurden, Sonne und Mond, Tuisco, Wodan, Thor, Freya und Sater. Am Sonntage verehrten sie die Sonne, am Montage den Mond, unter dem Bilde eines Weibes mit kurzem Rock, einer Kappe und langen Eselsohren. Am Dienstage den Tuisco mit einem Scepter in der Hand, mit der Haut eines wilden Thieres bekleidet. Am Mittewochen

dienten sie dem Wodan, dem Kriegsgott, er war geharnischt mit Helm und Panzer. Der Donnerstag war dem Thor gewidmet, er saß auf einem Thron mit einer Krone, mit einem Scepter und Donnerstrahl. Am Freytage verehrten sie die Freya. Am Sonnabend den Sater, der auch Crodo genannt wurde. Von dem Tuisco sind die Meynungen verschieden, er hat auch sonst den Namen Dis.

Ich übergehe hier die Geschichte von Swantewit, weil meine Leser sie in der Religionsgeschichte der Slaven finden, und merke nur blos an, daß der Name daher entstand: als die Mönche aus Corvey die Rüger zum Christenthum bekehrten, so erbauten sie eine Kapelle dem Sanct Vit, als aber nachher das Christenthum wieder verloren gieng, so machten diese unwissende Leute hieraus Swantewit, und zugleich einen Abgott.

Die Cosmogonie der Cimbrier ist nach der Edda und Woluspa diese: Im Anfang war weder Himmel noch Erde, noch Meer, noch Luft, sondern es war nichts mehr als ein großer Gag, das ist Schlund oder Chaos. Die Götter erschufen aus zwey Hölzern zwey Menschen, der eine Gott gab ihnen Seele und Leben, der andere Bewegung und Wissenschaft, der dritte Gesicht, Sprache und Gehör, sie hießen Ascher und Emble. Gott lebt in Ewigkeit und regiert alle Dinge. Es ist eine Stadt, da wohnt ein Volk, welches man Vin heißet, weiße Alffer; die schwarzen Alffer wohnen unten in der Erde. Die weißen Alffer sind klarer als die Sonne, die schwarzen aber sind schwärzer als Pech.

Von

Von den Opfern der Cimbrier.

Opfer giebt es bey allen alten Nationen, und drücken entweder die Dankbarkeit der Menschen gegen die Gottheit aus, oder sie sollen Verwahrungsmittel gegen den Zorn der Gottheit seyn, um sich dadurch ihre Gunst zu erkaufen.

Jeder Gott hatte bey den Cimbriern seine besondern Opfer, dem Thor brachte man Menschen, dem Othin Pferde und Ochsen, der Freya Schweine, dem Prove Ochsen, dem Swantewit Kühe und Weine. Das Thier, das zum Opfer bestimmt war, wurde mit Eichenlaub bekränzt, man führte es hierauf feyerlich zu dem Platze, wo das Opfer sollte gebraucht werden, schlug es mit einem Beil vor die Stirne, und bewahrte das Blut in Gefässen auf. Die Priester durchsuchten sodann fleißig die Eingeweide, um daraus zu weissagen. Das Blut wurde oft an alle Wände geschmiert, auch die umstehenden Zuschauer und das Götzenbild wurden damit besprengt. Man pflegte bey dem Opferdienst zu spielen, auch allerley Danklieder zu singen; nach gebrachtem Opfer stellte man ein heiliges Mahl an, wobey man das übrig gebliebene Fleisch der Thiere verzehrte. Den Götzen zu Ehren wurde ein beständiges Feuer auf Altären unterhalten, daher diese mit Eisen beschlagen waren.

Ich komme jetzt auf die Menschenopfer, die dem Thor gebracht wurden. Er hatte seine eignen Priester, die ihm am Donnerstage opferten. Dem Kriegsgott Othin wurden die Gefangenen im Kriege dargebracht, bey Friedenszeiten aber die Sklaven, denn sie glaubten, man könne den obersten Gott nicht besser versöhnen,

als mit Menschenblut. Daher that **Harald Hyltekand**, König in Dännemark, dem **Othin** ein Gelübde, daß er ihm alle Seelen opfern wollte, die er mit seinem Schwerdt im Kriege erlegen würde.

Sonst sind des **Othins** Opfer Stiere und Pferde gewesen. Der **Freya** wurde ein Schwein gebracht, dem **Tuisco** aber wurden Menschen geopfert. Alle neun Monate warfen sie das Loos über einen Menschen, der den Göttern sollte geopfert werden. **Fro**, der Vorsteher der Götter, soll ein Gesetz gegeben haben, nach welchem man zuerst den Göttern Menschen opferte. Man rief bey den Opfern die Götter an, und wandte sein Gesicht gegen Morgen. Ein großes Fest nannten sie ein solches, wobey Menschen und Vieh geopfert wurden. Die **Cimbrier** hatten drey Feste, im Herbst, im Winter und Frühling, das erste Fest war dem **Thor** bestimmt nach der Erndte; das zweyte Fest im December, ein Neujahrsfest, man gab den Göttern Geschenke, schlachtete ein Schwein, es heißt das Juel-Schwein; das dritte war im April, dem **Othin** zu Ehren, man rief ihn um Sieg gegen die Feinde an, die Priester ritzten sich hiebey mit Messern und Pfriemen bis zum Blutvergießen. Bey Pestzeiten opferte man dem **Thor**, in Kriegszeiten dem **Othin**, und bey Hochzeiten der **Freya**.

Von den Hainen und Tempeln.

Die Cimbrier verrichteten anfänglich ihren Gottesdienst auf freyem Felde. Hohe Eichen, worauf Mistel war, oder die vom Blitz gerührt waren, waren ihre religiösen Versammlungsörter. Unter den Schatten die-

ser Bäume schlachteten sie Menschenopfer, und hielten heilige Tänze. Ihre Altäre bestanden aus großen Steinen, und waren auf Bergen oder erhabnen Orten. Nach der Religionsidee aller alten Völker war man hier der Gottheit um so viel näher, **Zevs** wohnt nach dem **Homer** auf dem Olympus und Pelion, und von den Bergen sieht man desto eher den Opferrauch, wodurch auch der Bewohner der Ebenen Veranlaßung bekommt, an die Gottheit zu denken. Einige Altäre waren Todtenaltäre d. h. sie standen über den Gräbern der Todten, und waren den Verstorbenen gewidmet, auf diese brachte man den abgeschiedenen Seelen jährlich ein Opfer. Diese Altäre waren mit Bäumen umpflanzt, welche der Gottheit geheiligt waren. In Jütland, im Stift Ahlburg, hatte **Thor** einen solchen Hain, insbesondere bestand er aus alten Eichen, vor denen man sein Gebet verrichtete. Eine solche berühmte alte Eiche war zu Romou in Preußen, man zierte die Bäume mit Kränzen, und hieng an sie die todten Schlachtopfer. Man pflegte sie auch mit Blut zu besprengen, daher man bey Einführung der christlichen Religion diese Blutbäume umhauen ließ. Der Bekränzung der heiligen Eichen gedenkt auch Ovid. Metamorph. l. 8. fab. 9. v. 742.

Dicitur, et lucos ferro temeraſſe vetuſtos,
Stabat in his ingens annoſo robore quercus,
Una nemus, mediam vittae memoresque tabellae
Sertaque cingebant voti argumenta potentis.

Die nordischen Völker hatten ihren Götzenbildern Hütten aufgerichtet, damit sie bey ungestümen Wetter Schutz haben, und ohne Beschwerde den Götzendienst verrichten könnten.

könnten. Diese Hütten standen bey den Altären. Der prächtigste Götzentempel im Norden ist zu Upsal in Schweden gewesen. In großen Städten gab es mehrere Tempel, weil einer für die ganze Menge nicht hinreichend war. Die Tempel waren eben wie bey den Griechen und Römern Freystäte.

Von den Priestern und Wahrsagern.

Bey allen alten Nationen, wo die Religion zugleich Sache des Staats ist, stehen auch ihre Diener in großem Ansehen: so war es auch bey den Cimbriern, wo die Priester zugleich Wahrsager waren. Sie hatten eben so wie die Celten ihre Druiden, die bey ihnen Opferdiener waren, und das geschlachtete Vieh bekamen, wovon nichts als der Kopf geopfert ward. Jeder Gott hatte seine besondern Priester. Strabo sagt (l. IV. p. 294.) es gab unter ihnen einige grauhaarigte Wahrsagerinnen, die weiß gekleidet giengen, und ihre aus sehr feiner Leinewand verfertigten Unterkleider mit Schnallen zusammengeheftet hatten; sie hatten einen ehernen Gürtel um den Leib, und giengen barfuß. Diese giengen mit gezuckten Schwerdtern den Gefangenen, wenn sie im Lager ankamen, entgegen, und führten sie zu einem kupfernen Kessel, der zwanzig Eimer in sich halten konnte. Ueber diesen Kessel war eine Art von Kanzel errichtet, welche die Priesterin bestieg, der nachher alle Gefangenen

der

der Reihe nach folgen mußten. Wenn sie hinaufgetreten waren, wurden sie von der Priesterin daselbst erwürget, die nachher aus dem in den Kessel herabfließenden Blut weissagte. Die Freya hatte Priesterinnen, die mit langen Röcken bekleidet waren; sie hatten lange Haare, auf dem Haupt eine Mütze mit einem langen am Rücken hinunterhangenden Schweife, mit einer Vitta. Der Stand der Priester war ehelos. Die Skalden der nordischen Völker waren Rathgeber der Könige, und Priester, Sie sangen bey Tische Loblieder der Götter. Ihr Ansehen gieng so weit, daß sie den Königen ihre Fehler verwiesen; so that es der Skalde Starkather dem König Jagello. Die Priester weissagten aus dem Loose, dem Blute und Eingeweide des Opferthiers. Die cimbrischen Priesterinnen pflegten den gefangenen Menschen mit einem Schwerdte die Gurgel zu eröffnen, und aus dem fließenden Blute zu weissagen. Man weissagte ferner aus dem Geschrey und Fluge der Vögel, je nachdem sie gegen Morgen oder Abend flogen, aus dem Wiehern der Pferde, aus dem Kampfe zweyer Fechter. Sie ließen, ehe sie einen Krieg anfiengen, einen Gefangenen aus dem feindlichen Heer mit jemanden von ihren Leuten fechten. siegte der Gefangene, so war es ein böses Zeichen: siegte aber ihr Landsmann, so hielt man dies für eine glückliche Vorbedeutung. Man weissagte aus dem Opfer-Feuer, (zündete sich das Opfer bald an, und ward es ganz verzehrt, so war es ein gutes Zeichen,) aus den Wasserwirbeln, aus Träumen und aus Zauberspiegeln.

Sie hatten auch Orakel. Berühmt war das Orakel zu Upsal in Schweden, welches König **Haldan** in Dännemark betraf. **Helmold** redet von einem Orakel auf der Insel Rügen, das sehr im Rufe stand. Es gab bey ihnen auch Zauberer, die vorgaben, sie könnten sich in fremde Thiergestalten verwandeln, und Todte erwecken. **Snoro** erzählt vieles von dergleichen Schwarzkünstlern.

Ganz von Kriegslist beseelt, dachten sie wie die alten Römer: Pulchrum est, in campo potius quam in lectulo mori, wie **Cicero** sagt. Aus dieser Ursache fiengen die Könige oft in ihrem Alter Krieg an, um auf dem Bette der Ehren zu sterben. Beyspiele hievon sehe man in der Religionsgeschichte der Celten.

Die Lehre von einem Leben nach dem Tode finden wir auch nach dem Zeugnisse der Edda unter diesen nördlichen Völkern, und sie bestätigten den Satz des **Cicero**, da er sagt, l. 3. Tusc. Quaest. Consensu omnium gentium arbitramur permanere animam post mortem] superstitem. Man dachte sich ein Leben nach dem Tode, wo man alles das wiederfände, was man hier verlohren, und wo man eben solche Bedürfnisse hätte als auf Erden, daher verbrannte man Kleider, Pferde, Waffen; auch verbrannten sich oft aus großer Liebe die Freunde und das Gesinde des Verstorbenen, wie wir diesen Gebrauch auch bey den Indiern finden. **Othin** führte es zuerst ein, die Todten zu verbrennen,

man

man sammlete nachher die Gebeine in Aschkrügen, deren man jetzt viele in Deutschland ausgräbt.

Die Edda sagt: daß am Ende der Welt die Todten wieder auflebten, und nicht blos die Menschen, sondern auch die Thiere. Alle Dinge werden im Feuer untergehen. Auch die obere Himmelswelt soll eingeäschert werden. Edda, Fab. 49. sagt: daß nach der Zerstöhrung der Welt ein neues grünes Erdreich aus dem Meer hervorkommen, und ohne Bearbeitung fruchtbar seyn werde, welches zuerst nur zwey Menschen bewohnen, die das ganze menschliche Geschlecht fortpflanzen werden. Im südlichen Theile des Himmels ist eine herrliche Stadt, heller als die Sonne, Gimle genannt. Diese wird bleiben, wenn auch Himmel und Erde untergehen, und da werden die rechtschafnen und tugendhaften Leute wohnen. Die nördlichen Völker setzten ihren Himmel gegen Süden, weil sie glaubten, daß die südlichen Völker glücklicher wären als sie, weil sie sich einer heitern Himmelsgegend zu erfreuen hätten. Der Aufenthalt der Ungerechten hieß Nastrand, dies war eine große, aber böse Burg, deren Thüre gegen Norden sahe. Diese ist ganz mit Schlangen bedeckt, deren Köpfe nach inwendig gerichtet sind, und Gift ausspeyen, so daß ganze Ströme von Gift durch die Burg fließen, wodurch die Meineydigen und Todtschläger waden müssen. Die Kriegshelden essen in der Valhalle, im Pallaste des

Othin, und dies war der mächtigste Antrieb für sie, sich im Treffen tapfer zu halten. Im ganzen wird man aus dieser kurzen Geschichte die große Uebereinstimmung aller nordischen Völker in ihren Religionsbegriffen sehen.

XII. Reli-

XII.

Religionsgeschichte der Slaven.

Religionsgeschichte der Slaven.

Die Slaven waren eine Nation, die bey der Ost-See in dem jetzigen Holstein, Preußen, Liefland und Litthauen wohnten. Sie zogen sich bey der Völkerwanderung im fünften Jahrhundert nach Thracien, Illyrien, Italien, und fielen in die römischen Provinzen ein, nachher aber im achten Jahrhundert giengen sie nach Asien, da ein allgemeiner Zug nach Süden war. Die Geschichte der Slaven liefern die Autores corporis Byzantini.

Prokopius, welcher der erste Schriftsteller ist, der der Slaven unter diesem Namen gedenkt,* sagt, daß sie einen Gott anbeteten: er setzt indessen hinzu, daß sie im übrigen an keine Vorsehung glaubten, und alle Begebenheiten für bloße Eräugnisse des Ohngefährs hielten. Wenn sie aber krank wären, so versprächen sie der Gottheit Geschenke, um die Gesundheit wieder von ihr zu erhalten. Dies scheint widersprechend zu seyn; indessen ist es dem menschlichen Verstand, der gern die anstößigsten Widersprüche zu verbinden sucht, sehr angemessen. Dies ist beynahe alles, was Prokopius über diese Materie sagt. Aus Traditionen, einigen in Chroniken aufbewahrten Zügen, alten Volksliedern und Spielen, die

* Dieser Abschnitt ist größtentheils aus einer Götterlehre der Slaven von dem Herrn Mikhail Popof genommen. S. Berlinisches Magazin der Wissenschaften und Künste. 1783. 4tes Stück.

die sich unter dem gemeinen Mann im Gebrauch erhalten haben, erlangen wir ein ausgebreiteters Licht über die Religion der Slaven.

Perroun, den einige slavische Völkerschaften **Perkoun** nannten, war der vornehmste ihrer Götter, der Zevs der Griechen, und der Jupiter der Römer. Er wirkte durch seine Macht alle Lufterscheinungen. Er verdarb die Sterblichen durch seinen Bliz, und seine Rache lies den Donner rollen, und schlug den Strafbaren damit zu Boden. Er häufte oder zerstreute die Wolken, gab oder entzog den Regen. Sein Name bedeutete in der alten slavischen Sprache der Donnerer. Vielleicht war es wol derselbe Gott, den die alten Scythen unter dem Namen **Popeus** anbeteten.

Das Götzenbild des **Peroun** hatte einen silbernen Kopf. Seine Ohren und sein Knebelbart waren von Gold, die Beine von Eisen, und das Uebrige des Körpers von sehr harten unzerstöhrbarem Holze. Es war mit Rubinen geziert, und in der Hand hielt es einen Stein, der wie ein geschlängelter Bliz gebildet war, wie Jupiter der Römer, der die Blize schleudert. Das heilige Feuer brannte beständig vor denselben, und wenn die Priester es zu unterhalten vergaßen und verlöschen ließen, so wurden sie als Feinde Gottes zum Scheiterhaufen verdammt. Wie auffallend ist es, daß man ein heiliges Feuer auch bey den unaufgeklärtesten Völkern, wie den Slaven, und bey gesitteten Römern findet, und daß es bey Allen als göttlich verehret, und eine Verletzung dagegen mit dem Tode bestraft wurde. War es nicht der Glanz und Nutzen des Feuers, der fast alle wilde Nationen auf die Verehrung des Feuers führte, und bey gesitteten Völkern die Be-

merkung, daß in allen Körpern Feuer enthalten sey, und es also als das reinste Element auch Anbetung verdiene? Machten nicht sogar einige Philosophen es zum Principio aller Dinge? Eine wohlthätige Erfindung war das Feuer allerdings, und ein großes Geschenk für die Einwohner einer Insel von Ostindien, die die Kunst Feuer zu machen von dem **Magellan**, diesem bekannten Seefahrer, erhielten.

Es war nicht genug, dem Gotte ganze Heerden zu schlachten, sondern es wurden zuweilen auch Kriegsgefangene, so gar oft Kinder ihrer eigenen Nation, auf seinen Altären geschlachtet. Ueberall färbt der Aberglaube die Hände seiner Priester mit Blut, von der kältesten bis zur heißesten Zone, sowol beym ungesitteten Peruaner und Mexicaner, als beym aufgeklärtesten Griechen und Römer. Allenthalben, wo Kriege herrschten, dachten sich die Menschen die Gottheit als ein übel gesinntes Wesen, das sich an dem Anblick der leidenden Menschheit ergötzte. Oft wurde auch Peroun auf eine minder unmenschliche Weise verehrt. Man schnitt sich das Haar und den Bart ab, und brachte beydes den Götzen zum Opfer. Man hatte ihm ganze Waldungen geweihet; und wer einen Baum darinn fällete, entheiligte ihn, und konnte sein Verbrechen nur durch den Tod büssen, eine gleiche Strafe stand auch bey den alten Deutschen auf die Entheiligung heiliger Eichen.

Wenn **Peroun**, der Herr der Götter, sich nun im Donner verkündigte, und blutende Opfer forderte, so war **Koupalo**, der in der Rangordnung gleich auf ihn folgte, eine desto mildere und wohlthätigere Gottheit, die man mit Spielen und Freudensbezeugungen verehrte. Sie

war der Gott der Erdfrüchte; sein Fest fiel zu Anfange des Sommers, den 24 Junii. Die Jugend beyder Geschlechter versammlete sich mit Blumenkränzen geschmückt, und sangen Chöre, tanzten und sprungen munter über Feuer, die sie anzündeten, hinweg. Ueberall herrschte das sanfte Gefühl der Freude, und nur das Lachen unschuldiger Scherze unterbrach die Gesänge, in welchen der Name **Koupalo** oft wiederhohlt ward. In Rußland feyert der gemeine Mann noch hin und wieder dieses Fest. Nach den Nachrichten des **Lomonosof**, wird die Nacht vor demselben in Freudens-Bezeugungen zugebracht; es werden Freudenfeuer angezündet, um die getanzt wird. Die heilige **Agrippina**, deren Fest auf den nämlichen Tag, an welchem **Koupalo** verehrt wurde, fiel, wird an einigen Orten von dem gemeinen Mann auch **Koupalnitsa** genannt, welches auch von jener alten Gottheit herrührt. Die Sitte, den längsten Tag im Jahr, den 24 Junii zu feyern, finden wir auch bey den alten Celten, die auch Feuer anmachten, um vielleicht die abnehmende Kraft der Sonne zu verstärken, so wie die Indier dem Mond zu Hülfe kommen wollen, wenn er sich verdunkelt.

Auch finden wir bey ihnen eine Venus, unter dem Namen **Lada**, sie stand den Freuden der Liebe vor. Sie hatte verschiedene Söhne: **Lelia** oder **Leliu** war ein Götterkind, das die Liebe in die Herzen flößt; er war der **Cupido** der Römer, der **Eros** der Griechen. Sein Bruder war **Dide** oder **Dido**, der ihr Anteros war.

Der dritte Sohn der Lada war ein Hymen; er hies **Polelia.** Dieser Name, der nach **Lelia**, nach der

der Liebe, bedeutet, zeigt seine Verrichtungen deutlich an, weil auf die Liebe die Ehe folgen soll. Wenn die Slaven ihre Venus, ihren Amor und Hymen hatten, so hatten sie auch ihre Lucine, von der unfruchtbare Weiber die Fruchtbarkeit forderten, und die unter dem Namen Didilia verehrt ward.

Der Beschützer der Heerden war einer ihrer größten Götter: er hieß Veleß oder Veloß. Die Slaven und Rußen schwuren zu den Zeiten ihres Gottesdienstes bey ihren Waffen, bey Peroun und bey Veleß, der auch zuweilen Placine genannt wird.

Dogoda kühlte die Erde durch liebliche Winde, machte die Luft stille und gab heitere Tage. Es war der Zephir; aber Pozvid erregte Sturm, Ungewitter und Regengüsse; seinem ungestühmen Wehen konnte nichts widerstehen, er ist der Boreas.

Sie hatten auch ihre Hausgötter. Domovin Doukhi, die Schutzgeister, die ihr inneres Hauswesen beschützten. Man versichert, daß es noch heutiges Tages auf den Dörfern abergläubische Bauern gebe, die dergleichen Hausgötter verehren, und demselben zu Ehren allerley groteske Figuren an die Wände in den Häusern zeichnen. Die Schlangen waren bey ihnen wie bey den Whidahs eine andere Gattung von Hausgöttern, man opferte ihnen Milch und Eyer, niemand durfte ihnen was zu leide thun, und derjenige, der sich wider diese Schutzgötter vergangen hatte, ward öfters am Leben gestraft. Eine Diana, eine dreyfache Hekate, ward unter dem Namen Trigliva, Trigla, die dreyköpfigte Göttin, angebetet. Wenn die Diana aber blos als Jagdgöttin angesehen ward, so hies sie

Zenovia, und sie empfohlen ihre Jagden ihrer Vorsorge.

Eine nächtliche Gottheit, ein Morpheus, unter dem Namen **Kikimora**, stand den Träumen vor, erzeugte die schreckende Täuschungen der Nacht, und schickte die Gespenster herab, die Menschen zu beunruhigen.

Zu Kief war indes noch ein anderer Gott der Gesundheit; wenigstens hält man dafür, daß dies das Amt des Gottes **Khors** oder **Corcha** gewesen sey, er war der Aeskulap der Römer. Nija, der Höllengott, oder Pluto der Römer, beherrschte das Unterreich.

Der Gott des Friedens, **Koliado**, wurde durch Spiele und Lustbarkeiten verehrt. In manchen Dörfern wird noch in Liedern, und in gewissen Spielen sein Name erwähnt.

Der Wassergott, der Neptun der **Slaven**, hieß **Tsar Marsky**, der König des Meeres.

Eine geringere Wassergottheit hies das Meerwunder, **Tschondo Morskon.** Einige wollen, es sey ein Triton gewesen: es scheint aber, daß man sich eine erschrecklichere und seltsamere Vorstellung davon gemacht habe. Dies erhellt aus einem alten Sprüchwort: Du, der du weder Krebs noch Fisch bist, du Meerungeziefer, du bist dem Menschen ein Scheusal.

Die Slaven hatten auch einen Gott der Reichthümer, den sie **Dajbog** nannten; einen **Priapus**, den sie zu Kief unter dem Namen **Tur** anbeteten; einen Gränzgott **Tschour**, der die Felder und Aecker beschützte, und die Gränzen vertheidigte: Riesen unter dem Namen **Volati**: eine Flora, oder Göttinn des Frühlings, die **Zimtsarta** hieß; Polkonen, die am Obertheil des Lei-

bes

des wie Menschen gestaltet waren, am untern Theil aber einem Pferde oder Hunde gleich waren.

Die **Russalki** waren die Nimphen, die Untergottheiten der Gewässer und Waldungen. Sie waren mit allem Reiz der Jugend und Schönheit geschmückt. Oft sahe man sie am Ufer der Seen und Flüsse scherzen: sie badeten sich in stillen Gewässern, schwammen auf der Oberfläche. Ihre Reize verhüllten sich nur dem forschenden Auge, um noch andre bezaubrischen Reizungen darzubieten, zuweilen sahe man sie am Ufer ihr schönes meergrünes Haar kämmen, oder sie wiegten sich bald geschwind bald langsam auf den schlanken Zweigen der nahe stehenden Bäume. Man brachte ihnen Opfer.

So wie die Wälder, so genossen auch die Flüsse göttliche Verehrung, dem **Don** oder **Tanais** opferten sie und beteten ihn an, wie die Aegypter ihren Nil. Die meisten alten Lieder fangen mit dem Worte Dounai an, welches Donau heißt. Aber unter den vergötterten Flüssen scheint der Bog, der den Alten unter dem Namen **Hypanis** bekannt war, den ersten Rang gehabt zu haben. Man näherte sich seinen Ufern nicht anders, als mit heiligem Schauder, und schöpfte mit Andacht Wasser daraus, weil man befürchtete den geheiligten Flus zu entweihen. **Lononosof** hält dafür, daß die Slaven aus dem Namen dieses Flusses den Namen Gottes, den sie Bog nennen, gemacht haben.

Diese Ehrfurcht für die Gewässer war allen Slaven gemein, die, so auf der Insel Rügen wohnten, hatten den See Studenats vergöttert. Er war in einem dichten Wald, dessen Dunkelheit diejenigen, die dahin zur Anbetung kamen, mit heiligem Schauder erfüllete. An

den

den Ufern fiel man nieder, und opferte. Ueberhaupt pflegte man den Fluß-Gottheiten, vorzüglich im Frühjahr, Feste zu feyern, weil alsdann die Gottheit, die sich so lange verborgen hatte, sich wieder den Menschen zeigt. Aus heiliger Wuth ersäuften sich wol gar einige Andächtige, wie der religiöse Indier sich unter den Rädern des Wagens zerschmettern läßt, worauf der Göze fährt.

Der Geist, die Zukunft zu erfahren, der über das ganze menschliche Geschlecht herrscht, sich aber nur auf verschiedene Art äussert, war auch bey der slavonischen Nation. Sie warfen Ringe und Reifen in die Luft, die Croujki hießen, und von einer Seite weiß, von der andern aber schwarz waren. War die weiße Seite oben, so bedeutete es etwas gutes; kam aber die schwarze Seite im Herunterfallen zuerst, so weissagte es Unglück. Warf man zwey Ringe zugleich, und der eine kam mit der weißen, und der andre mit der schwarzen Seite zuerst herab, so hatte man einen mittelmäßigen Erfolg zu erwarten. Man beobachtete auch, wie bey den Römern, den Zug der Vögel, ihr Geschrey und Fressen; und hat man Ursache sich hierüber zu wundern, da eben dieser Aberglaube zu Rom herrschte, zu einer Zeit, da Cicero und Seneca lebten.

Die Lehre von einen Leben nach dem Tode, wird aus den Begräbniß-Gebräuchen der ganzen alten Welt, und auch der slavischen Nation, höchst wahrscheinlich. Was für Absicht hätte sonst das Einbalsamiren der Todten bey den Aegyptern haben können, woher hätten sie sonst den leblosen Körper, den sie nach ihrem Tode zurückließen, als etwas Wichtiges ansehn können? und warum endlich sahe man die Leichengepränge für religiöse

Gebräuche

Gebräuche an, wenn nicht alle Völker eine gewisse Vermuthung der Fortdauer hatten? Selbst diejenigen Völker, die ihre Todten verbrannten, scheinen beynahe denselben Grundsatz gehabt zu haben, nur daß sie etwas feiner über die Sache nachdachten, und wol einsahen, daß die todte Masse erst dann wieder in die Klasse der Wesen gehöre, wann sie eine neue Organisation erhalten habe, deswegen suchten sie die edelsten Theile vom Körper aufzubewahren. Auch die Slaven gehören unter die Völker, die ihre Leichen begraben, und einen Hügel von Sand auf dem Grabe errichten; dies pflegt ihr Versammlungsort zu seyn, wo sie ein religiöses Fest zu halten, und sich durch häufigen Gebrauch von Meth zu vergnügen pflegen. Bey dem Leichenbegängniß eines Fürsten oder Vornehmen pflegte man auch wol ihm zu Ehren Kriegsgefangene zu opfern.

Gewisse Slaven verbrannten ihre Todten: vorher hielt man eine Mahlzeit, dann verbrannte man die Leiche, sammlete sorgfältig die Asche, schüttete sie in ein Gefäß, und setzte sie nicht weit von der Stadt auf Säulen.

Eine solche Mahlzeit bey Begräbnissen ist noch nicht ganz ungewöhnlich in Rußland, wobey den Anwesenden Thee, Kaffee oder Wein gereicht werden. Man trinkt bey den Verstorbenen, der in einem Sarg wohl frisirt und rasirt steht, welcher gemahlt, vergoldet oder versilbert ist.

Mit solchen Abgeschmacktheiten war die Religion unter den ersten Beherrschern Rußlands angefüllt. Einige besondere Völkerschaften hatten auch noch ihre besondere Gottheiten.

Zu diesen gehört der starke Gott Siley-Bog, oder Krepki-Bog. Dieses war ein Götzenbild in menschlicher Gestalt, das in der rechten Hand eine Lanze, und in der Linken eine silberne Weltkugel hielt. Zu seinen Füßen lagen Löwen- und Menschenköpfe, es war vermuthlich ihr Kriegsgott.

Dann hatten sie auch die vergoldete Frau, Zolotaia Babe, wahrscheinlich so benannt, weil ihr Götzenbild vergoldet war. Sie wurde von der Nation als die Mutter der Götter verehrt, und hatte, wie die Isis der Aegyptier, ein Kind auf dem Arm, das man ihren Enkel nannte. Um das Götzenbild waren sehr viele musikalische Instrumente, die ein gräßlich Getöse im Tempel machten, daher man glaubte, sie gebe Orakel, wie Viktruv ein Aehnliches von dem Getöse des Tempels zu Delphi sagt. Orakel erfordern Opfer und Geschenke, und auch diese fehlen bey dem Tempel dieser Göttin nicht.

Die Slaven, die auf der Insel Rügen wohnten, wichen von den andern in ihren Religionsmeynungen ab, und hatten ihre eigenen Götter. Der vornehmste von allen war Zwantewith oder Swetowid, der Gott der Sonne und des Krieges. * Sein Tempel war auf der Insel

* Inter multiformia Slauorum numina praepollet Zuantewith, Deus terrae Rugianorum, vtpote efficacior in responsis, cuius intuitu ceteros quasi semideos aestimabant. Vnde etiam in peculium honoris annuatim hominem christianum, quem sors acceptauerit, eidem litare consueuerint.
Helmoldus Chron. Slau. lib. I. c. 6 et 52.
Man lese die Geschichte noch umständlicher in Gottfr. Schütze, de cruentis Germanorum gentilium victimis humanis.

Insel Rügen, in der von den Slaven erbaueten Stadt Akron. Es war daselbst jährlich ein großer Zusammenfluß von Menschen beyderley Geschlechts, die ihm Geschenke brachten. Das Götzenbild, das von unermeßlicher Größe und aus sehr hartem Holze verfertiget war, hatte vier Gesichter, wahrscheinlich um die vier Jahrszeiten, die durch die Sonne entstehen, oder die vier Himmelsgegenden, die sie erleuchtet, anzuzeigen. Er hatte keinen Bart, und seine Haare waren so gekräuselt, wie sie die dortigen Slaven trugen, sein Kleid war kurz. In der linken Hand hielt er einen Bogen, und in der rechten ein metallenes Horn. An seiner Hüfte hieng ein langes Schwerdt in einer silbernen Scheide. Neben ihm lag ein Sattel und Zaumzeug von außerordentlicher Größe. Dieser Götze stand in einer Art vom Allerheiligsten, das in der Mitte des Tempels errichtet war. An jeder Seite desselben hiengen Gardinen von sehr reichem Zeuge. An den Feyertagen des Gottes gieng der Priester, der dem Volke die Antworten der Gottheit überbrachte, allein in dieses Heiligthum hinein, hielt sorgfältig seinen Athem an sich, und jedesmal, wenn er Athem holen wollte, lief er an die Thür des heiligen Ortes, steckte den Kopf hinaus und hauchte den Athem von sich, daran er beynah erstickte. Er fürchtete durch den Hauch eines Sterblichen die Gottheit zu entweihen.

Der Priester füllte alle Jahr das Horn, das der Götze in der Hand hatte, mit Wein, und dies geschah mit einer besondern Feyerlichkeit. Ihm war auch ein weißes Pferd geweihet, worauf man glaubte, daß **Swetowid** reite, um selbst gegen die Feinde zu fechten. Nach geendigter Erndte versammlete sich das ganze Volk

bey dem Tempel, um das Erndtefest feyerlich zu begehen. Den Tag vor dem Feste mußte der Priester den Tempel selbst ausfegen. Am Feste nahm er dem Götzen das Horn aus der Hand, untersuchte den Wein, ob viel verdunstet war, dann hatte man nur eine sparsame Erndte zu erwarten. Hierauf sprengte der Priester den Wein zu den Füßen des Götzens, und füllte das Horn aufs neue, trank die Gesundheit desselben und erflehte fürs Volk Ueberfluß und Sieg. Dann goß er das Horn wieder voll und gab es dem Götzen in die Hand.

Hernach befragte man den Swetowid über den Erfolg der kriegerischen Unternehmungen, man stellte zu dieser Absicht Lanzen nach einer gewissen vorgeschriebenen Ordnung und Höhe. Aus der Art, wie nun das geweihete Pferd herüber sprang, schloß man ein glückliches oder unglückliches Unternehmen. Saxo, lib. 14. in vita Waldamari I.

Man opferte dem Götzen nicht allein Thiere, sondern auch Menschen, diese wurden unter den Gefangenen ausgesucht; auch hier treffen wir den charakteristischen Zug der rohen Menschheit, die bloß ihre Feinde der Gottheit opfern, weil sie gleichsam dem Willen der Gottheit sich widersetzt haben. Jedes Schlachtopfer mußte mit seiner ganzen Waffenrüstung zu Pferde sitzen, wie am Tage der Schlacht. Die Füße des Pferdes, worauf der Reuter angebunden war, wurden an vier Pfähle bevestigt, und man zündete auf beyden Seiten desselben einen Scheiterhaufen von trockenem Holze an. So wurden diese unglücklichen Schlachtopfer langsam von den Flammen verzehrt. Wenn diese barbarische Feyerlichkeit vollendet war, brachte man einen aus Mehl und Honig zubereiteten

ten Kuchen; der Rand dieses Kuchens war hoch genug, um einen Menschen zu bedecken, es saß auch wirklich der Priester darin, und fragte das Volk, ob es ihn sahe, es antwortete: Nein. Dann wandte er sich zum Götzen, und flehete ihn um Segen fürs Volk aufs künftige Jahr an. Nun gieng es zur Mahlzeit oder zum Fest, wobey es zur Ehre des Götzen gereichte, sich zu betrinken.

In dem Tempel des **Swetowid** bewahrte man den dritten Theil aller Beute, so dem Feind abgenommen ward, man bestimmte ihm jährlich dreyhundert Reuter, die man in dem Kriege zu Gefangnen machte; was man ihnen abnahm, ward dem Priester übergeben, der es in den Schatz niederlegte. **Waldemar**, König der Dänen, erbeutete diesen Schatz, als er Akron einnahm, der Tempel ward zerstöhrt, der Götze zerbrochen und ins Feuer geworfen. Die Böhmen, die auch den **Swetowid** verehrten, wurden bald darauf zum Christenthum bekehrt, und so hatte der slavische Gottesdienst gänzlich ein Ende. Der Kaiser **Otto** führte das Christenthum unter die Slaven ein, und sogar der König **Harold** ward getauft, und setzte für sie einen Erzbischof in Magdeburg. Unter den Ottonen bekannten sie sich eifrig zur christlichen Religion, nachher fielen sie wieder ab.

Auch hatten sie, wie die alten Deutschen, heilige Eichen. **Helmold** sagt in seiner Chronik der Slaven: es giebt ein Wald, worin man die Penaten und Götzen, deren eine jede Stadt eine Menge hat, findet. Ein solcher heiliger Wald war eingeschlossen; und der Eingang des Vorhofs Allen verboten, außer den Priestern, und denen, die opfern wollten, oder die sich in Todesgefahr

befanden, diesen diente er zum Asyl. Eide wurden bey ihnen nicht zugelassen, denn schwören heißt bey den Slaven gleichsam falsch schwören, den Zorn der rächenden Götter anflehen. * Ihr Götzendienst selbst ist verschieden: einige haben Bilder in den Hainen, andere nicht: bey dem allem aber nehmen sie einen Gott an, der im Himmel regiert. Er bekümmere sich nur um das, was im Himmel ist, die Untergötter kämen von seinem Blute her, hätten verschiedene Aemter, und jeder hätte einen um desto größern Vorzug, je näher er mit jenem Gott der Götter verwandt sey.

* Helmold. Chronica Slavorum, lib. I. c. 83. Inter multiformia deorum numina, quibus arua, filuas, tristitias, atque voluptates attribuunt, non diffitentur nuum Deum in coelis caeteris imperitantem. Illum praepotentem coelestia tantum curare: hos vero distributis officiis obsequentes, de sanguine eius processisse, et vnumquemque eo praestantiorem, quo proximiorem illi Deo Deorum.

XIII. Re-

XIII.
Religionsgeschichte der Griechen.

Quellen und Hülfsmittel zur Religionsgeschichte der Griechen.

Die älteste Religionsgeschichte der Griechen ist in große Dunkelheit eingehüllt, und mit vielen Fabeln vermengt. Ihre Religion ist ein Gemische von fast allen andern Religionen, und jede neue Colonie, die sich in Griechenland niederlies, brachte ihre Götter mit, und breitete ihre Religion aus. Die einzigen Quellen bey der erstern Religion der Griechen sind für uns **Homer, Hesiod** und **Apollodor.** **Homer** schildert uns die Sitten und die Religion der Griechen am besten, wiewol seine Götter größtentheils vergötterte Menschen, oder Kräfte der Natur zu seyn scheinen. Jeden Gott schildert er nach seinem eigenthümlichen Charakter. Phöbus, oder die Sonne, schicket den Griechen eine Seuche, alle Götter im Olymp lachen gewaltig über den hinkenden Vulkan. Die Götter Homers haben vorzüglich schöne Gestalten, und besitzen die Kunst sich zu verwandeln, dies thaten sehr oft Jupiter und Pallas Athänä, diese, wenn sie den Ulysses auf seiner Reise begleitet. Dürfen wir dem **Diodor** glauben, so entlehnte **Homer** viele Verse aus den Orakeln der Manto, einer Tochter des blinden Teresias, * sie war sehr geschickt im Wahrsagen, und während des Aufenthalts in dem Tempel des Apollo zu Delphi nahm sie in ihrer Kunst zu. Der Ort

 seiner

* Diodor nennt ihn: μελοποιος ἐυφυης, einen Dichter von großem Genie.

seiner Geburt ist eben so ungewiß, als seine Erziehung; so viel ist gewiß, daß **Homer** zu Delphi einmal muß gewesen seyn, weil er mit zu lebhaften Farben diese Gegend schildert. Man giebt ihm zu Lehrern den **Pronapides** von Athen, und den **Aristanus** aus Prokoneß, einer Insel auf Propoetis. — Besonders in der Iliade finden wir viel von der Religion der Griechen, bey Gelegenheit, da er den trojanischen Krieg erzählt. — Seine Werke sind fast alle zu uns gekommen, wovon der selige Ernesti 1759 eine vortrefliche Ausgabe lieferte.

Auf den **Homer** folgt **Hesiod** aus Cuma in Aeolien, er lebte im Jahr der Welt 3084, also 1000 Jahr vor Christi Geburt, er war jünger als **Homer**; dies sieht man auch daraus, weil er Länder und Flüsse kannte, wovon **Homer** nichts wußte, und weil er seine Götter nicht mehr so lächerlich ausführt, weil sich die Religion der Griechen schon etwas verfeinert hatte. Merkwürdig und bekannt ist seine Cosmogenie und Theogenie, wovon wir mehr als eine Ausgabe haben.

Ich komme zum **Orpheus**, der Gedichte geschrieben, an deren Aechtheit schon lange ist gezweifelt worden. **Cicero** sagt in seinem Buche von der Natur der Götter, * **Aristoteles** habe gelehrt, daß **Orpheus** niemals ein Dichter gewesen sey. Wahrscheinlich wollte **Aristoteles** weiter nichts sagen, als daß die Person, die in Aufschriften der sogenannten orpheischen Gedichte den Namen **Orpheus** führe, nie wirklich **Orpheus** geheißen habe, und daß der alte thracische **Orpheus** keine Gedichte hinterlassen.

Suidas

* Cicero de naturr. Deor. lib. I. c. 38. Orpheum poetam docet Aristoteles nunquam fuisse.

Suidas nimmt sechs Orpheus an, und schreibt die Argonautica einem jüngern Orpheus aus Crotona zu, der zu den Zeiten des Pisistratus lebte.* Daß Homer und Hesiod des Orpheus gar nicht erwähnen, ist allerdings sonderbar. Thracien war im Homerischen Zeitalter den Griechen bereits bekannt genug, und an Veranlassung, den Orpheus zu erwähnen, fehlte es jenen beyden Dichtern nicht. Man sollte daher aus ihrem Stillschweigen beynahe schließen, daß Orpheus nach ihren Zeiten gelebt habe, und daß sein Ritterzug in der Gesellschaft der Argonauten eine aus chronologischer Unwissenheit entstandene spätere Fiction sey. Dieser Meynung scheint selbst Herodot l. 2. c. 53. gewesen zu seyn. Dazu kömmt, daß Pherecydes nicht den Orpheus, sondern den Philammon als Barden mit den Argonauten gehen läßt. Die Gedichte des Orpheus scheinen mündliche Ueberlieferungen durch Tradition fortgepflanzt zu seyn.

Herr Prof. Tiedemann schränkt die Aechtheit der orpheischen Gedichte blos auf die Argonautica, und das Gedicht von den Steinen ein. Ueberhaupt haben wir vom Orpheus 86 Hymnen, wovon einige pythagorische Ideen in sich enthalten. Ueberhaupt sind sie Anrufungen an verschiedene Gottheiten. Die tuscischen Priester pflegten solche Art von Hymnen Indigitamenta zu nennen. Wir finden darin schon die späte Erklärung der

M 4 Stoiker,

* Der Herr P. Tiedemann reducirt diese sechs Orpheus auf zwey, auf den thracischen Musiker und den Onomakrit, welcher der vom Suidas angeführte crotoniatische und kamarinaische Orpheus seyn soll. Tiedemanns erste Philosophen Griechenlands. Leipzig 1780.

Stoiker, da sie die Gottheiten zu Theilen der Natur machten. Das erstere Fragment scheint im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt eingeführt zu seyn, da man überhaupt alle Gottheiten zu allegorisiren suchte. Die Kirchenväter und Neu-Platoniker hingegen gestehn alle die Aechtheit der orpheischen Lieder ein; ich will nur einige Beyspiele anführen, die man vollständig beym **Gesner** angeführt findet: Sie suchen das Alterthum dadurch zu beweisen, daß **Homer** einige Stellen des **Orpheus** nachgeahmet habe, ob man gleich eben so gut folgern kann, daß ein neuerer Schriftsteller einige Stellen des **Homers** nachgeahmt habe: So findet **Justin**, der Matyrer, eine auffallende Aehnlichkeit im Anfange der Iliade und den Liedern des **Orpheus**. **Orpheus** sagt: μηνιν αειδε, θεα, Δημητερος αγλαο καρπȣ. Sing, o Göttin, den Zorn der ährenprangenden Ceres, und **Homer:** μηνιν αειδε, θεα, Πηληϊαδεω Αχιληος. **Clemens von Alexandrien** will, daß **Homer** die schöne Stelle, wo der Cyclope in Schlaf fällt, aus der Schilderung des **Orpheus** vom Saturn in der Theogenie angeführt hat; ferner, daß **Homer** die herrliche Stelle, die **Aristoteles** * so sehr im **Homer** bewundert, nämlich die Beschreibung des Himmels, aus dem **Orpheus** soll entlehnet haben. ** Daß es einen **Orpheus** gegeben, sieht man aus der Anführung der alten griechischen und lateinischen Dichter. Von seiner Abkunft, Geburt, Lebensart, Vaterland, weiß man sehr wenig. **Diodor** sagt:

* Aristoteles de mundo, cap. 6.

** Homeri Odyss. ζ. 42. Proclus in Timaeo I, p. 38. 7. vide Orphei Fragmm. XIX. edit. Gesneri.

sagt: * Er war ein Sohn des **Onagrus**, König von Thracien, und der Muse Calliope, der Vater des **Musäus**, und ein Schüler des **Linus**. Sein Vater unterwies ihn zu Hause in den Geheimnissen des **Bacchus** zu Aegypten, hier ließ er sich in die Mysterien der Isis oder der Ceres, des Osiris oder Bacchus einweihen. Sein Name ward in die Jahrbücher der aegyptischen Priester eingeschrieben. Hierauf gieng er nach Griechenland, und theilte der Nation seine Kenntnisse der Natur mit. Alle Künste und Wissenschaften wurden durch ihn bereichert, die Musik, die Poesie, die Theologie, und lehrte zuerst, daß die Sterne bewohnt wären. **Orpheus** hatte in Aegypten die geheimen Wissenschaften getrieben, und die Kunst gelernt, diese Geheimnisse in sinnlichen Ausdrücken vorzutragen, dies war eben einer Nation anpassend, die noch in Unwissenheit und Wildheit lebte.

Auch **Aristophanes** ** gedenkt des **Orpheus**, und wir dürfen eben so wenig an seinem Daseyn zweifeln, als an dem **Musäus** und **Hesiodus**, deren Bücher wir haben. Sehr viele Hymnen aber, doch nicht alle, haben das Gepräge von Neu-Platonikern. Ueberhaupt kann weder aus den Hymnen noch den Fragmenten viel Erhebliches zur Aufklärung des orpheischen Kosmogonie-Systems gezogen werden. Das Resultat ist, daß **Orpheus** die Entstehung der Götter aus dem Chaos, gelehrt habe, und daß er sowol von dem ihn aufgebürde-

* Diodor, lib. 4, 25.

** Aristophanes in Ranis, Act. IV. Sc. II. Hier rühmt Aeschylus, daß Orpheus ihn die Geheimnisse gelehrt. Ορφευς μεν γαρ τελετας θ᾽ ημιν κατεδειξε, φονων τ᾽ απεχεσθαι.

ten Spinozismus, als von dem Emanations-System, gänzlich entfernt sey. *

Von den Argonauticis erschien 1764. 8. eine Ausgabe von J. M. Gesner. Jetzt folgt der Apollodor, der uns die Fabellehre der Griechen erzählt, und sie zu erklären sucht. Er lebte im Jahr der Welt 3839. — Von seinen Schriften sind noch drey Bücher, unter dem Titel: Bibliotheca, übrig, die eigentlich eine Mythologie ist. Eine schöne Ausgabe davon lieferte Thomas Gale, Paris 1675. 8. **

Auch verdient hier Herodot einen Platz, der auf seinen Reisen gleichfalls nach Griechenland kam, und sich mit den dortigen Sitten und Religionsgebräuchen bekannt machte. (Man lese von ihm nach, im 1sten Theile bey der ägyptischen Religionsgeschichte.) Die griechische Geschichte hat ihm viel zu verdanken; er erzählt die Sachen, wie er sie damals in Griechenland fand.

Diogenes Laertius macht uns mit den Lehrgebäuden der Alten bekannt; er sagt, was ein Pythagoras, Sokrates, Plato, Epikur, Zeno und Aristoteles gelehrt haben. Wem daher die Zeit nicht gestattet, aus den Quellen selbst die Lehrgebäude dieser Philosophen kennen zu lernen, der kann sie auf eine leichte Art aus einem Laerz kennen lernen. Besonders wichtig ist er deswegen, weil uns viele Werke der alten Philosophen verloren gegangen sind, und wir daher doch wenigstens aus

* Schneider in Analect. criticis. Beweis gegen Gesner, daß die Werke des Orpheus untergeschoben sind, auch der Herr P. Meiners, in seinem Buch de vero deo, p. 160.

** Man sehe den Art. von den Phöniciern, pag. 86.

aus ihm ihre Meynungen können kennen lernen. Sein Buch führt den Titel: de Vitis, dogmatibus et apophthegmatibus clarorum Philosophorum. Die beste Ausgabe ist von Meibom, welche zu Amsterdam 1692 in 4. bey Wettstein herausgekommen ist. Am leichtesten zu haben ist die neue, von Longolius besorgte Ausgabe, Leipzig 1758. 8. II. Tom. Es ist noch in 4 Theilen zu Amsterdam 1759 12. französisch übersetzt worden.

Diodor liefert Beyträge zur griechischen Religions-Geschichte; er sagt uns, daß die Telchinen zuerst Tempel baueten, und Bilder und Statüen von den Göttern machten: und von ihnen kamen die ältesten Bildsäulen in Griechenland her; so hatte man einen telchinischen Apollo und Juno. Diese Telchinen hält er für Aegypter, und Leute aus dem Stamm der Priester, den Erfindern der heiligen Buchstaben. Hieraus sieht man, wie wichtig seine Beyträge zur Kenntniß der ersten Religion der Griechen sind. Auch Strabo darf nicht übergangen werden, der auch vieles von den Religionsgebräuchen der Griechen erzählt. Er lebte 17 Jahr nach Christi Geburt, und hatte Aristodemus zum Lehrer. Die größte Zeit seines Lebens brachte er mit Reisen nach Asien, Aegypten, Griechenland und Italien zu; er suchte alle diese Länder in einer Erdbeschreibung zu beschreiben, worin er vortrefliche Bemerkungen von den alten Sitten der Völker einstreuet. Eine deutsche Uebersetzung haben wir in drey Büchern von Penzel.

Pausanias, aus Cäsarien in Capadocien, durchreisete ganz Griechenland, Macedonien, wie auch Italien, und hinterlies eine Beschreibung von Griechenland. Eine schöne Ausgabe davon besorgte der selige Reiske; hierin

führet

führet er unter andern Merkwürdigkeiten auch die Tempel, Gebäude und Statüen an. Zu Berlin kam 1766 eine deutsche Uebersetzung von J. E. Goldhagen heraus.

Unter die Hülfsmittel rechne ich: *Rollin* Histoire ancienne, Tom. I - V. *Gronovii* Thesaurus, 1697. Der VII. Theil begreift 29 Schriften, in denen sowol die Götterlehre, als der Gottesdienst der Griechen untersucht wird. *Meursius* de eleusiniis. *Bernhardi de Montfaucon* Palaeographia, Paris 1708. *Potteri* Archaeologia graeca. *Banier* mythologie expliquée. Robertson Geschichte von Alt-Griechenland. Brown Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey. *Lakemacher* antiquitates graecae. Von den Reisebeschreibern nenne ich Brydon's Reisen nach Griechenland.

Entstehung der Religion der Griechen, und verschiedene Art, sie zu erklären.

Die ältesten Griechen, die an der Küste von Klein-Asien wohnten, stammen von den Pelasgern ab; einer Nation, die auf die Thracier folgt, welche den Peloponnes besetzten und wild in Hölen lebten. Ihre Nahrung bestand aus Wurzeln, Kräutern und Eicheln. Sie hatten keine Gesetzgeber, sondern trieben nachher Ackerbau. Ohne alle Religion waren die Palasger nicht, aber ihre Götter * hatten noch keine Namen. Sie verehrten die großen Weltkörper, und hielten ihren Gottesdienst auf Bergen, in Hölen und Wäldern.

Die

* Herodot Euterpe, pag. 52.

Die Griechen erhielten ihre Kenntnisse und Wissenschaften aus Asien und Aegypten, als dem Vaterlande aller Künste. Vielleicht eroberte eine aegyptische Colonie ohngefähr 2000 Jahr vor Christi Geburt Griechenland, und verbreitete die ersten Begriffe von Gottesdienst. Vielleicht waren die Titanen, Saturnus, Jupiter, ꝛc. Häupter dieser Colonien. **Sanchoniathon** hatte eine Geschichte verfertigt, woraus man sehen konnte, daß die alten Götter ursprünglich berühmte Leute waren, die der Aberglaube vergöttert hatte.

Den ersten Saamen zur Cultur streute **Cecrops**, ein Aegyptier aus Sais, im Jahr der Welt 2400 aus, er suchte die Familien zu vereinigen, errichtete Heyrathen, und machte die wilden Völker zu Menschen. Er war der Erbauer von Athen, und führte die Verehrung des Jupiters als des höchsten Gottes, der Minerva und des Neptuns ein. Von ihm kömmt noch der Areopag, dieses berühmte Gericht her. **Deukalion**, als der zweyte, kam von Norden, wahrscheinlich von Thracien; unter ihm war die bekannte Ueberschwemmung. Er schickte zum Anbau neuer Städte die übriggebliebenen Menschen ins thessalische Gebiet, und verjagte die Thessalier auf die Inseln. Hierauf kam im Jahr 2489 **Cadmus** aus Phoenizien nach Böotien, er brachte die Buchstaben mit, welche die Griechen * vorher nicht hatten; ferner die gottesdienstliche Verehrung des Bacchus und der Venus. Im Jahr 2509 segelte **Danaus** mit einem aegyptischen Schiffe von funfzig Rudern nach Griechenland, er ließ sich in Argolis nieder, und verschönerte Argos und Athen; von ihm bekamen diese Städte ihre Sitten und

* Herod. v. 58.

und Gesetze. Auch den Thraciern verdanken die Griechen viel von ihrer Aufklärung. Orpheus, * über dessen Daseyn neuere Gelehrte nicht einig sind, und wovon man in der Einleitung zur Religion der Griechen nachlesen kann, soll den Gottesdienst gelehrt haben. Er bediente sich der Tonkunst, um die Griechen gesitteter zu machen, vorzüglich führte er die bildlichen Geheimnisse ein. Die alten Völker konnten die abstrakten Begriffe von der Gottheit nicht fassen, deswegen ihre Dichter und Volkslehrer diese Begriffe zu versinnlichen suchten, und die Gottheiten selbst personificirten. Die Länge der Zeit mußte erst vollkommene Theogenien bilden, dergleichen wir mehrere haben, theils in den Argonauticis des Orpheus, theils beym Aeschylus, theils beym Diodor und Hygin, auch beym Aristophanes. ** Die bekanntesten sind die Theogenien beym Homer und Hesiod. Homer, als Epopeen-Dichter, schildert seinem Zweck gemäß, die Götter als Helden, er leget ihnen Fehler und Tugenden der Menschen bey, welches sich keiner nach ihm unterstand, weil in folgenden Zeiten das Volk aufgeklärter war. Hesiod lehrt systematisch das Geschlecht-Register der griechischen Götter.

Aus der Fabellehre mischte sich vieles in die National-Religion der Griechen, daher sie ein Gemische von alten pelasgischen, aegyptischen, phoenizischen und thraeischen Gebräuchen ist. Eine jede Nation unterscheidet sich

* Μυστηριων τε των ἀποῤῥητων φανας
Εδειξεν Ορφευς. Euripid. in Rheso. v. 943.

** Aristoph. in Avibus, v. 694.

sich durch alte Volkssagen, so ist die Fabel vom Jupiter, Europa und Minos kretensischen Ursprungs; die Fabel vom Olymp stammt hingegen aus Thessalien her. Die Dichter, um ihre Erzählungen um desto mehr zu verschönern, kürzten sie bald ab, bald machten sie Zusätze, wie es ihre Einbildungskraft ihnen gab, eben so machten es auch die Mahler und Bildhauer.

Diese alten Nachrichten, die wir von den griechischen Göttern haben, nennt man Mythologie oder Götterlehre. Mythologie ist also ein Lehrgebäude von den Fabeln des gelehrten Alterthums, von den Göttern und Helden, ihren Thaten, Schicksalen und Verehrungen. Man kann diese Götterlehre verschiedentlich abhandeln, entweder daß man sie ohne Schmuck und simpel erklärt, doch übereinstimmend mit den Meynungen und Begriffen der Alten, oder daß man sich zugleich auf Geschichte und Physik bezieht; nur muß jede Fabel nach dem Zeitalter, worin sie entstand, und nach den Begriffen, die zur damaligen Zeit herrschten, erklärt werden. Statt dessen schoben gelehrte Männer vielmehr erdichtete Ursachen aus ihrem Geschlechte und Zeitalter unter, und erklärten die Meynungen der Alten nach ihren eigenen. Dieses thaten zuerst die stoischen Philosophen; sie wollten das Abgeschmackte, das von den Göttern erzählt wurde, vernünftig erklären, sie hörten, daß beym Herodot Jupiter die Luft genannt werde, und nun wollten sie alle Göttergeschichten physisch erklären. Man fieng an, die Mythologie für ein System der Physik zu halten, daher leitete man θεος von θεειν her, weil die Sonne oder Apollo liefe,

Einige

Einige Fabeln im **Homer** lassen sich auch wirklich physisch erklären, z. B. die bekannte Geschichte * mit dem Jupiter und der Juno, da jener gegen diese aufgebracht war, und sie erinnerte, wie er sie einmal im Olymp angeknüpft, an ihren Füßen Ambose gehängt, und an die Hände Ringe gelegt hätte. Hier ist physische Darstellung der Elemente der Natur. **Homer**, als Dichter, kleidet dies in einem historischen Gemälde, weil der gemeine Mann noch nicht so weit in der Physik gekommen war, daß er diese Wahrheiten würde verstanden haben, wenn sie wären philosophisch vorgetragen worden. Durch Bilder suchte er sich also zu helfen, so wie überhaupt die Dichtkunst bey unkultivirten Völkern zuerst herrschte. Ohne Einkleidung ist folgende physische Wahrheit darin enthalten: Jupiter ist die Region der obern Luft oder der Aether; Juno die untere Luft, die von den Dünsten der Erde und des Meers erzeugt wird, die beyden Ambose sind das Meer und die Erde, der Ring um Junos Hand ist das aetherische Feuer, das die Luft umgiebt. Eben auf diese Art ließe sich auch die Fabel vom Vulkan erklären, dieser, als Symbol des Feuers, wird auf eine Insel des Meers geworfen; was heißt dies anders, als auf Lemnos entzündet sich ein unterirdisches Feuer, dies nannte man auch Vulkan. Ein neuer Beweis von der Richtigkeit meiner Erklärung.

Viele Fabeln im **Homer** lassen sich aus den großen physischen Revolutionen, die Griechenland wahrscheinlich erlitten hat, ** erklären. Jene herabhängende Berge, jener Archipel, der mit Inseln besäet, die vielen Hölen unter

* Homer Iliad. 6. 18.

** Ocellus Lucanus de rerum natura, p. 45.

unter der Erde, die versteinerten Muscheln und das Seegras sind deutliche Beweise, daß Griechenland schon eher große Revolutionen erlebt hat, und könnten leicht Veranlassungen zu vielen Fabeln seyn. Jene Einfälle von Barbaren konnten nicht besser ausgedruckt, und besser gemahlt werden, als wenn **Homer** den Streit der Giganten beschreibt, welche Berge aus ihren Wurzeln rissen, und den Ossa auf den Pelion thürmten; ein fürchterliches Erdbeben, das damals in Thessalien entstand, heißt: Jupiter schlug mit Blitz darin.

So bald als die christliche Religion entstand, so standen zugleich auch Männer auf, die sie gegen die Religion der Heiden vertheidigten. Hier machte man den Fehler, daß man die Religion der Griechen mit der christlichen Religion vereinigen wollte. Da erstere gar nicht religiöses System, sondern blos Zusammensetzung von Gebräuchen war. Die heidnische Religion hatte gar keine Dogmen, gar kein System, es war also höchst ungereimt, diese beyden Religionen vereinigen zu wollen.

Sobald als Menschen anfiengen in Gesellschaft zu leben, so dachten sie nach, ob es einen Schöpfer, oder vorzügliches Wesen gäbe. Ehe aber dieser Gedanke in dem Menschen aufstieg, und als er noch in Wäldern lebte, so waren schon gewisse Gebräuche und Ceremonien eingeführt. Von Natur ist der Mensch furchtsam, dies führt ihn zu einer Gottheit, und er läßt diese Gottheit bey sich in den Wäldern wohnen. Nachher ward die Nation aufgeklärter, und dachte mehr nach, es standen Philosophen auf, welche die verschiedenen Nahmen und Geschichten der Gottheiten in einen Zusammenhang zu bringen suchten.

Die alexandrinische und pythagorisch-platonische Schule suchte die alten Fabeln nach ihren Grundsätzen zu accommodiren, und glaubte, daß ein theologisch System darin enthalten sey.

Ammonius Saccos, am Ende des zweyten Jahrhunderts, war der erste. Ihm folgte bald sein Schüler **Plotin** im dritten Jahrhundert nach, und hierauf **Porphyrius**, und **Jamblich** zu den Zeiten **Constantins** des Grossen. Nachher entstanden Philosophen auch unter den Griechen und Römern, die die Religion verlachten und verspotteten, daher wir damals schon Atheisten finden. Unter den Cyreneern heißt **Diodorus** ἄθεος, weil er alles aus der Natur erklärte. Das Fatum hielt er für das erste Principium. Endlich, weil man verschieden über den Ursprung der Gebräuche und des Gottesdienstes dachte, so wurden die Meynungen getrennt. Einige glaubten: Daß der Begriff von Gott und göttlicher Verehrung, vorzüglich von den Opfern, nicht anders unter den Menschen seyn könnte, als durch göttliche Offenbahrung, daher erklärte man alle Fabeln aus der verdorbenen geoffenbarten Religion. Allein auf Opfer konnte der Mensch ganz ohne alle Offenbahrung verfallen. Freute er sich über die Erndte oder Weinlese, so brachte er die Erstlinge davon den Göttern; kam sein Vieh wohl auf, so weihete er die erste Geburt den Göttern, was übrig blieb, ward zu einem festlichen Gastmahle bestimmt. Die Fabeln der Griechen leiteten einige von den Juden, andere von den Aegyptern, andere von den Phoeniciern, andere von den Celten u. s. w. her.

Sehr viele Mythologen glaubten in der Mythologie der Griechen die ersten Stifter der Reiche zu finden,

oder doch solche Männer, die die nothwendigsten Künste das Volk gelehrt, z. B. **Bochart**, le **Clerc**, Abt **Banier**, Männer, die eben so große Kenntnisse in der griechischen und orientalischen Sprache hatten, als sie Kritik und Kenntniß des Alterthums besaßen, sie hielten dahero **Uranos**, oder **Coelus**; **Kronos**, oder **Saturn**; **Zevs**, oder **Jupiter** für drey auf einander folgende Monarchen. Allein, in welcher Geschichte eines Reichs finden wir diese Namen? lesen wir nicht vielmehr von einem **Jnachus**, **Cecrops** und **Cadmus** in der griechischen Geschichte? Nach dem **Herodot** beteten die Pelasger, von denen die Griechen abstammten, Gottheiten an, die sie nicht einmal den Namen nach kannten, doch ließen sie sich alle auf einen einzigen zurückbringen, den sie den Schöpfer und Herrn der Welt nannten. Die Religion der Griechen erlitt allerdings eine Revolution, die Theogenie des **Hesiods** beweißt dies hinlänglich. Die Regierung des Himmels ist älter als des **Saturnus**, und diese älter als des **Jupiters**. Hieraus sieht man, daß vorher ein **Deismus** in Griechenland geherrscht habe, und erst zur Zeit **Jupiters** die Vielgötterey entstanden sey. **Kronos** war die einzige Gottheit, nachher brachten die Künste und Wissenschaften erst neue Geister hervor, da in den verschiedenen Provinzen Griechenlands, die jetzt gesittet worden, Ordnung und Subordination entstand, so ward das Band der Einigkeit desto fester geknüpfet. Dies wandte man auch auf die Götter an, **Zevs** stand an der Spitze dieser Republik, **Saturn** und die **Titanen** verlohren ihr Ansehn. Dies drückt **Hesiod** so aus: Jupiter stürzte den Saturn, und die Titanen in die Fin-

sternisse des Tartarus, und erhob andre zugleich zu Reichs-Verwesern. Je weiter die Griechen in den Wissenschaften fortschritten, je prachtvoller wurden auch die äussern gottesdienstlichen Ceremonien. — Es entstand Minerva, die Göttin der Gelehrsamkeit, Apollo und die Musen, Merkur der Gott der Handlung, und Venus die Göttin der Liebe. In der darauf folgenden Epoche erhob man Menschen zu Halbgöttern, d. h. solche Menschen, die sich vou andern durch besondre Stärke des Leibes unterschieden, die Vorzüge des Geistes und mehr Einsicht, mehr Klugheit als andere hatten.

Die Götter waren eben so wie die Menschen den Leidenschaften unterworfen, sie waren sehr verliebt, verheyratheten sich, zeugten Kinder, und bevölkerten den Olymp, und trugen sogar kein Bedenken, Sterblichen ihre Liebe zu schenken. Wie oft treffen wir nicht den Jupiter bey Sterblichen an, er entbrannte sogleich bey dem Anblick eines schönen Mädchen, und jene stand auch nicht lange an den Liebesantrag anzunehmen. Hieraus entstanden Menschen, die halb sterblich, halb unsterblich waren. Gewöhnlich machten sich diese Kinder der Götter berühmt; wir finden sie in der Geschichte als Helden. In diesen heroischen Zeiten nicht lange vor der Eroberung der Stadt Troja, finden wir den **Jason, Orpheus, Herkules** und den **Aeneas**, den Sohn der **Venus**. Einige Jahrhunderte nachher hielt es schwer unter die Götter gerechnet zu werden; ein Beyspiel ist **Alexander**. Wie gerne wünschte er nicht für einen Sohn Jupiter gehalten zu werden, allein man hielt ihn für den Sohn **Philips**, und für weiter nichts.

Die

Die einmal angenommenen Helden erhielten sich unter den Griechen noch einige Zeit, weil die Geschichtschreiber wetteiferten bey dem dunkeln Ursprunge der Griechen das Geschlecht der Helden immer weiter hinauf zu führen, damit auch die spätern Nachkommen ihren Ursprung bis zu den Göttern leiten könnten. Wie sehr mußte es nicht dem Volke schmeicheln, Götter zu Verwandten zu haben, und wie sehr mußte es nicht dem Homer gefallen, der den Ursprung der Familien und Städte von den Helden herleitete! Allein welche Veranlaßung war es nicht zugleich zu einer großen Menge von Fabeln, die nun mit der Geschichte verwebt sind.

Ueberhaupt muß man die Mythos der Alten nach ihren Begriffen beurtheilen. Wenn wir also ὁ θεος lesen, so müssen wir nicht unsre Begriffe von Gott unterschieben, denn der Ausdruck θεος, war bey seinem Ursprung blos ein abstrakter Begrif von feiner Materie, der entweder aus der Natur hergenommen war, und so konnten die Luft, das Meer, der Wind für Götter gehalten werden, oder der aus der Philosophie hergeleitet war, und so wurde die Weisheit, Klugheit, Tapferkeit θεοι genannt. Alles was größer, unbegreiflicher, vorzüglicher war, als die menschliche Natur hieß θεος, θειον.

Als man erst anfieng, sowol über den Ursprung der Dinge, Mischung der Elemente und ihre nachherige Trennung, Bildung der Erde und des Himmels, als auch über gewisse Phönomene, über Erdbeben, Stürme, Vulkane nachzudenken, so entstanden verschiedne Bemerkungen und Einkleidungen dieser Dinge. Spuren einer feinen Philosophie lassen sich in den Erzählungen einer entstehenden Nation noch nicht suchen. Die Sage von

einem andern Volk ward unter rohen Menschen für einen gelehrten Ausspruch gehalten. Wir wissen zwar nicht, wie die ersten Verfasser ihre Meynungen und Erzählungen von physischen Dingen (Φυσικη διηγησις των οντων) vorgetragen, allein so viel sehen wir, daß sie dieselben von Ausländern bekommen haben, denn wir finden in der Religion der Griechen bald Sätze der Thrazier, Phrygier, bald der Phönicier und Aegypter, die sich von uncultivirten Pelasgern und Helenen nicht erwarten lassen. Man bediente sich nach dem Genie der alten Sprache, sinnbildlicher Worte, daher denn Ursachen und Wirkungen in Personen verwandelt worden, die wieder in Götter, Dämonen und Helden übergiengen. Die Dichter trugen ebenfalls viel zur Vermehrung der Fabeln bey, entweder verfertigten sie, wie **Hesiod**, **Theogonien**, oder machten epische Erzählungen, wie **Homer**. Sie suchten durch Allegorien ihre Gedichte zu verschönern, und dies veranlaßte, daß man in der folgenden Zeit diese personificirte Ideen, oder im Dichterton gelobte Menschen für höhere Wesen, für Götter hielt. Nachher bearbeiteten diese Dichter die Fabeln für die Bühne, und hier mußten sie Freyheit haben, sie nach ihrem Gefallen und nach ihrer Absicht anzuwenden.

Viele Fabeln waren nicht schriftlich aufgezeichnet, sondern giengen nur aus Mund in Mund: der Gelehrte fieng an, sie aufzuschreiben und sie zu erklären, und suchte, wenn die Erzählungen verschieden waren, sie durch Conjecturen zu vereinigen. Ein jeder erzählte sie also nach seinen Ideen, und daher entstand die verschiedene Erzählung derselben Fabel von Dichtern und Geschichtschreibern. Die Künstler waren noch die letzten, welche die Viel-

götterey beförderten. Oft war der Held so schön vorgestellt, daß man ihn für einen Gott hielt, oder es gab doch wenigstens die Idee des Künstlers dem Gott ein neues Prädicat, und veranlaßte hiedurch eine Erzählung einer neuen Fabel. Auf diese Art denke ich mir die Entstehung der Mythologie, oder die Erzählung der vielen Fabeln von den Göttern der Griechen.

Verschiedener Ursprung der Religion der Griechen.

Ob die Religion der ältesten Griechen, die Religion der Pelasger, * welche wahrscheinlicher Weise für die ältesten Einwohner von Griechenland gehalten werden, gewesen sey, und wenn sie es gewesen ist, welche es sey, wissen wir nicht.

* Ein Theil der Pelasger waren die Griechen, ursprünglich hatten sie den Namen Griechen, verlohren ihn aber bald, denn Hellen, ein Sohn des Deucalions, Königs von Lycien, eroberte den Peloponnes, und nannte das Volk nach seinem Namen Hellenen. Die Pelasger bewohnten die Gegenden, welche nachher von den Söhnen und Nachkommen des Hellen Aeolien, Jonien und Doris genannt wurden. Die Pelasger, die in einem unbebauten Lande lebten, waren hinreichend beschäftigt, um sich nur die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen, und konnten daher noch nicht an Verfeinerung der Religion denken, sie hatten viele Gottheiten ohne Namen. Ueberhaupt kann ein Volk, das zu sehr durch Mangel an körperliche Bedürfnisse eingeschränkt wird, nicht viel an die Gottheit denken, ein Beyspiel hiezu sind diejenigen Wilden, die unter einem rauhen und unfruchtbaren Clima leben.

Griechenland wurde theils von Stämmen, theils von Familien bewohnt, man führte ein patriarchalisches Leben, einige baueten das Land, andere lebten von der Jagd, es entstanden Häuser, Flecken, Dörfer, Städte. Städte entstanden, wenn sich mehrere Familien an einem Ort versammleten; diese Städte bekamen Gesetze, Ceremonien und Religionsgebräuche. Jeder Stamm hatte seine eigene Gottheit, also so viel Stämme, so viel Gottheiten. Die Religion kam mit den Bewohnern des Landes auch in die Städte; daher entstand die große Vermischung der Gottheiten verschiedener Stämme. Die häusliche Religion leuchtete vor allen andern hervor. Wer Herr war, befahl auch seine Religion anzunehmen. Waren die Stämme unbekannt, so war es auch ihre Religion; daher einige wenig bekannte Fabeln. (μυθοι, Göttergeschichte.)

Die Gottheiten der Griechen haben einen verschiedenen Ursprung. Einige Gottheiten hatten ihren Ursprung von dem Orte, wo die Nation wohnten, dies sind Lokal-Gottheiten. Flüsse, Wälder, Haine, hatten etwas feyerliches an sich, sie verbreiteten ein gewisses heiliges Schrecken; daher entstanden Genii und Nymphen, dies sind gewöhnliche Gottheiten, denen man besondere Oerter anwies. Diese Religion blieb unter den Landleuten in Arcadien und Lycaonien. **Melampus**, ein Sohn des **Amythaons**, brachte die Orgien aus Aegypten, und **Orpheus**, ein Thracier, brachte die Sacra nach Griechenland, nothwendig müssen also die Thracier cultivirter gewesen seyn, als die Griechen. Die Thracier wohnten in Boeotien, als **Cadmus** schon Theben erbaut hatte.

Andere Gottheiten bekamen ihr Ansehen durch Ruhm und Tapferkeit der Nation, auf diese Art bekamen

mehrere dunkle und namenlose Gottheiten mehr Ansehen, wozu noch dieses kam, daß die Ankömmlinge neue Religionen und Opfer mitbrachten. Man gab den fremden Gottheiten griechische Namen und modernisirte sie. Auf diese Art bekamen die Griechen ihre Fabeln von verschiedenen Völkern, einige von den Phoeniziern, * andere von den Phrygiern, je nachdem fremde Colonien sich an die Küsten Griechenlands niedergelassen hatten. Einige Fabeln sogar waren aegyptischen Ursprungs, als die Fabel der Juno und des Merkurs. Den Neptun oder Poseidon ** bekamen sie aus Afrika, die Venus aber aus dem Orient. Man glaubte, daß die Götter menschliche Gestalt hätten. Der ganze Orient stellte seine Gottheiten ziemlich symbolisch vor. So wurde in Aegypten der Apis unter der Gestalt eines Ochsen angebetet. Unter diesen Umständen wurde **Homer** und **Hesiod** geboren. **Hesiod** erdichtete also die Theogonie nicht selbst, sondern es war ein Gedicht, das er aus mehrern Theogonien, die er schon vorfand, zum Beyspiel aus des **Orpheus**, **Amphion** und **Antiphon** zusammen setzte. Eine Theogonie ist eigentlich ein Theil der Cosmogonie. Dies muß sie bey allen Völkern seyn, die über den Ursprung der Dinge nachgedacht haben. Theogonie und Cosmogonie hieng bey den alten griechischen Philosophen ganz genau zusammen, weil sie glaubten, diese Welt sey Gott, und weil sie die Theile der Welt unter die Götter setzten. Diese Meynung hatten sie von den Aegyptern und Phöniziern bekommen, und daher Gelegenheit genommen, die Cosmogonie und die Theogonie zu verwandeln.

* Herodot. II. c. 43. 44. 45. ** Herodot. 2, 5.

Man bemühte sich die Religion des gemeinen Mannes mit den philosophischen Grundsätzen zu verbinden, man suchte die Natur zu erklären, allein hier waren die Begriffe schwankend, und die alten Ueberlieferungen wurden verschieden ausgelegt, nothwendig mußten auch die Theogonien, die auf diese Erklärung sich gründeten, verschieden seyn. Hiezu setze man noch, daß die Theogonienschreiber sich der alten Heldenlieder, worin die Begebenheiten der Götter nicht auf einerley Art erzählt waren, bedienten, so wird man sich über die Verschiedenheit nicht wundern und die Unmöglichkeit leicht einsehen, sie alle in ein philosophisches System aufzulösen. Von den Theogonien selbst ist schon oben im ersten Bande im neunten Kapitel gehandelt worden.

Die Volksreligion der Griechen war nicht Glaubenslehre, sondern eine Sammlung von Gebräuchen, die zum Theil durch obrigkeitliches Ansehen unterstützt wurden. Hierhin rechne ich alle feyerliche Umgänge, Opfer und Weissagungen. Bekannt ist, daß die Bilder der Götter am Piedestal angebunden waren, so sagt **Pausanias:** * daß die Statüe des Mars zu Sparta mit Ketten gefesselt gewesen, damit sie nicht entflöhe. Die Athenienser glaubten, daß die Göttin des Sieges nur dann bey ihnen bleiben würde, wenn man sie ohne Flügel ließe. Zu Tyrus war die Säule des Hercules mit Ketten angebunden, ** damit nicht etwan der Feind den Gott aus der Stadt herauslocken möchte.

Dies

* Pausanias in Lacon. c. XV. p. 245.

** Curtius, lib. IV. c. 3. Plutarchi Alex. p. 678 Diodor. Sicul. Biblioth. hist. l. 17. c. 41.

Dies war die Volksreligion der Griechen, von der man sehr wohl die Religion der Philosophen unterscheiden muß, die ich nur, um eine vollständige Religionsgeschichte der Griechen zu schreiben, kurz abhandeln will.

Religion der Philosophen bey den Griechen.

Thales von Milet, der Stifter der ionischen Secte, der seine Kenntnisse von den Phönizıern bekam, dachte zuerst über den Ursprung der Materie nach. Fälschlich wird ihm der Grundsatz zugeschrieben, daß alles, was wir sehen, von Gottheiten voll wäre. Die Stelle des **Plutarchs** * widerspricht den andern Weltweisen. Er nahm das Wasser als das Principium aller Dinge an, und Gott für den Verstand, der aus dem Wasser alles gebildet habe.

Laerz sagt vom **Thales**, ** er solle gelehrt haben, das Aelteste von allen Dingen sey Gott, denn er sey unerschaffen, das schönste aber sey die Welt, denn sie sey ein Werk Gottes. **Aristoteles** glaubte, *** Thales habe deswegen das Wasser als das Grundprincipium angenommen,

* Plutarch. de Placitt. Philoss. Θαλης νȣν τȣ κοσμου θεον.

** Diogenes Laert. lib. I. 35. Φερεται δε ἀποφθεγματα ἀυτȣ ταδε, πρεσβυτατον των ὀντων, θεος, ἀγεννητον γαρ καλλιϛον, κοσμος. ποιημα γαρ θεου.

*** Aristot. Met. I, 3.

men, weil ohne Wasser nichts gedeihe und ernähret werde, selbst die Sonne werde durch die Ausdünstungen des Wassers erhalten. **Bayle** glaubt, **Cicero** irre, * wenn er sagt, daß **Thales** das Wasser als Principium angenommen habe. Es fragt sich, ob **Thales** das ὕδωρ für die Materie selbst, oder für die wirkende Ursache gehalten habe. Wahrscheinlich dachte er sich die Gottheit nicht als Schöpferin, sondern er bezog sich auf die Dichter, und die Religion seines Volks, und **Anaxagoras** führte also zuerst die Gottheit als Schöpferin in die griechische Philosophie ein.

Anaximander sagt: ** Die Götter wären geboren, und in langen Zwischenräumen mit den Welten zugleich entstanden, und giengen wieder unter, und diese Welten nannte er Götter. Er wollte hiedurch sagen, daß in diesen verschiedenen Weltkörpern etwas göttliches sey, das ihre Bewegungen unterhielte. Wer findet hier die Spur von einem Weltgeist? Sein ganzes System war orientalisch, und der Verbesserung und Verschlimmerung der vergänglichen Dingen völlig gemäß. Man setzt ihn gewöhnlich unter die Gotteslaugner, in so fern er die weltschaffende Gottheit von der Welt nicht selbst unterscheidet.

* Primus de talibus rebus quaesivit, et aquam dixit esse initium verum: Deum autem eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret. Aquae enim adjunxit mentem. Cicero de Natur. Deorr. I, 10.

** Anaximandri opinio est, nativos esse deos, longis intervallis orientes, recidentesque, eosque innumerabiles esse mundos, l. c. Αναξιμανδρος θεου διοριζεται ἐιναι τȣς ἀπειρȣς κοσμȣς.

scheidet. Allein wir kennen seine Meynungen aus den streitigen und oft nachläßigen Erzählungen anderer Philosophen. Er unterschied die feine sich selbst bewegende Materie, oder den Stof der Geister nach materialistischen Begriffen nicht von der groben Materie; er ist in der Sprache nicht genau genug, und drückt sich etwas härter aus, als andere Philosophen. Pseudo = Origenes sagt, er hätte gelehrt, dies Unendliche, oder die unendliche Natur sey ewig, sie veralte nicht, sie umfasse alle Welten. Diese Stelle scheint mir das System dieses alten Weltweisen völlig auseinander zu setzen, er trennt das Unendliche von den körperlichen Dingen, es ist ein Geist der die Welt umgiebt.

Anaximenes machte die Luft zu Gott, und sagte: sie wäre unermeslich, und wunderlich und ewig in der Bewegung, die Götter wären aus der Luft entstanden, unsre Seele sey ein luftiges Wesen, und der Geist und die Luft machten die Welt aus. * Plutarch sagt von ihm: daß eine unendliche Luft der Ursprung des Ganzen sey, und Laerz sagt: ** er hätte die Luft und das Unendliche für den Ursprung der Dinge erklärt. Dieser Joni=sche

* Cicero de natur. deor. I, 10. Anaximenes aera deum statuit, eumque gigni, esseque immensum et infinitum et semper in motu,

** Αναξιμενης ἀρχην των οντων ἀερα ἀπεφηνατο. ἐκ γαρ τȣτο τα παντα γινεσθαι, και ἐις ἀυτον παλιν ἀναλυεσθαι, οἱον ἡ ψυχη (φησιν) ἡ ἡμετερα, ἀηρ ȣ̓σα, συγκρατει ἡμας, και ὅλον τον κοσμον, πνευμα και ἀηρ περιεχει.

sche Philosoph spricht von der geistigen Luft als dem Stof der Geister, und als dem Werkmeister des Ganzen. Er will also dadurch eine wirkende Ursache nicht ausschliessen. **Anaxagoras**, der größte Denker, und Philosoph seiner Zeit, soll der erste gewesen seyn, der die Gottheit als Schöpferin der Materie annahm, * und der todten Materie einen *νους* oder göttlichen Verstand gab. Dieser sey die erste Ursache aller Dinge, ein unendlicher Verstand habe alles entworfen und gemacht. Es gab eine zahllose Menge von elementerischen Körperchen, diese existirten von Ewigkeit, sie waren aber in einer unthätigen Ruhe, der göttliche Verstand sonderte das Chaos aus einander, sammlete die Elemente in wirkliche Körper, und da entstand die Bewegung. Er unterschied sich also vom **Thales** dadurch, daß er nicht wie dieser, einen mit der Materie genau vereinigten Geist, oder eine Weltseele glaubte, sondern einen unkörperlichen von der Materie völlig getrennten Geist. **Aristoteles** sagt von ihm: er habe diesen Geist als die einzige einfache, unvermischte und reine Substanz angesehen. **Laerz** sagt: er hätte ihn für die Grundursache aller Bewegung gehalten, und

* Anaxagoras, qui accepit ab Anaximene disciplinam, primus omnium rerum descriptionem et motum mentis infinitae vi ac ratione designari et confici voluit. Cicero de natur. Deor. lib. I. c. II.

** Aristot. de anima, lib. I. c. 2. *μονον τον νουν φησιν των ὀντων ἁπλουν ἐιναι, και ἀμιγη τε και καθαρον. ἀποδιδωσι δ'ἀμφω τε αὐτῃ ἀρχῃ, το τε γινωσκειν, και το κινειν, λεγων, νουν κινησαι το παν.*

und Plutarch sagt vom Anaxagoras: * alle Körper wären von Anfang gewesen, der Verstand Gottes aber habe sie in Ordnung gebracht, und die Schöpfung des Ganzen hervorgebracht. Er selbst bekam den Namen Geist, ** weil er der erste war, der dem Ganzen nicht den Glücksfall, oder die Nothwendigkeit, sondern einen reinen unvermischten Geist zum Grunde seiner geordneten Einrichtung bestimmte, einen Geist, welcher die einander ähnlichen Theile von den andern aussonderte, mit denen sie zuvor in Unordnung unter einander lagen. In diesem vortreflichen Satze seiner Philosophie hatte er keine Nachfolger als den Socrates und dessen Schüler. Bey diesem Grundsatz machte er doch eine falsche Anwendung, wenn es auf die Erklärung der natürlichen Erscheinungen ankam. Er schrieb diese alle blos mechanischen und materiellen Ursachen, und nahm Homoiomerien, d. h. kleine Theilchen an, die sich einander gleich, und der Grundstof von allem wären. Die schweren Körper blieben unten, wie die Erde, die Leichten oben, wie das Feuer, die Luft und das Wasser aber in der Mitte, *** die Thiere hätten ihren Ursprung aus Früchten,

* Plutarch de placit. Philos. lib. I. c. 7. ὁ δε Αναξαγορας Φησιν ὡς ἑισηκει κατ᾽ ἀρχας τα σωματα, νους δ᾽ ἀυτα διεκοσμησε θεου, και τας γεννεσεις των ὀντων εποιησεν.

** Diogenes Laert. lib. 2. sec. 6. παντα χρηματα ἡν ὁμȣ, ἐιτα νȣς ἐλθων ἀυτα διεκοσμησε, παρ᾽ ὁ και Νȣς ἐπεκληθη. Plutarch in vita Periclis. Tom. I. p. 280 Τον Αναξαγοραν ὁι τοτ᾽ ἀνθρωποι Νουν προσηγορευον.

*** Diogenes Laert. lib. II. p. 35. edit. Londini.

ten, warmen und erdichten Theilen, hernach aber zeugte ein Thier das andere. Die Gottheit war nach seinem System also fast ganz unthätig. Cicero schreibet: daß Anaxagoras von dem Weltgeist als von einem Geist ohne Körper geredet habe, er will damit so viel sagen: daß Anaxagoras dem Weltgeiste keinen organischen Körper zuschrieb, der einem menschlichen Körper ähnlich sey, keinen solchen, als die Götter des Homers haben. Da ich keine philosophische Geschichte schreibe, so lasse ich mich nicht in die widersprechende Meynungen des Cudworth, Bayle und Brucker in Absicht des Anaxagoras ein.

Diogenes aus Apollonien lehrte, daß eine unendliche Luft das Grundwesen aller andern Dinge sey, aus der verdickten und ausgetrockneten Luft entstünde die Welt. * Seine Lehre, daß dieselbe mit einer göttlichen Vernunft verbunden sey, ohne welche nichts aus ihr entstehen könnte, gründet sich auf eine Stelle beim Augustin, ** Diogenes unterschied den Stof der Körper von der Gottheit, dies zeigt das Beywort, göttliche Vernunft. Auch er dachte phönizisch, und nannte das Chaos Luft. Das Chaos war eine feuchte Mischung des Dichten und Dünnen, ihm schien es eine Art von Dünsten, woraus nachher die dichtere Materie, das Mot der Phönizier entwickelt wurde.

Arche:

* Diogenes Laert. §. IX. 57. ϛοιχειον ἐιναι τον ἀεϱα, κοσμȣς ἀπειϱȣς, και κενον ἀπειϱον.

** Diogenes quoque, Anaximenis alter auditor, aerem quidem dixit rerum esse materiam, de qua omnia fierent, sed eum esse compotem divinae rationis sine qua nihil ex eo fieri posset. August. Civ. Dei 8, 2.

Archelaus wollte nicht zugeben, daß die ersten Thiere unmittelbar von der Gottheit wären geformet worden, sie wären zuerst durch die Wirkung der Wärme und Kälte aus der Erde entstanden. In der Folge hätten sie ihres gleichen durch die Zeugung hervorgebracht. In diesen Kräften der Natur erkannte er eine Gegenwart des Weltgeistes. Er unterschied in dem Weltgeiste die Sammlung des Denkenden, die er als den Hauptthell betrachtete, von dem die andern Theile, die durch das Ganze der Körperwelt zerstreut seyn sollten, herkämen. Jene Sammlung nannte er in einer vorzüglichen Bedeutung den Geist oder die Gottheit.

Pythagoras, der Stifter einer der berühmtesten Schulen, bekam seine Kenntniß von den Aegyptiern. Die aegiptische Philosophie war ganz enthusiastisch, voll von Symbolen, daher wir auch in den Schriften des Plato, der aus eben dieser Quelle schöpfte, lauter Bilder und Metaphern finden. Die griechischen Philosophen sahen wol ein, daß sie durch diese Sprache zu sehr von der Wahrheit abgeführt wurden, und suchten daher durch metaphysische Begriffe die Wahrheit selbst zu finden. Dies war der Grund, warum sie ihre Schulen in esoterische und exoterische theilten, in jener ward nur ein Gott gelehret, der ausser der Welt sey, in Letzterer aber bequemten sie sich mehr nach den Meynungen des Volks. *

Pytha-

* In der esoterischen Schule wurden geheime Rathschläge gefaßt, die sich auf öffentliche Geschäfte bezögen, den Stand der Republiken zu bevestigen oder zu verändern, alte Gesetze abzuschaffen, oder neue zu geben. Meiners historia de vero Deo, pag. 286.

Pythagoras hielt Gott für eine Seele, die durch die ganze Natur verbreitet war, * woraus unsre Seelen Ausflüsse wären. Eben daher bewieß er die Unsterblichkeit der Seele, denn sie sey ein Theilchen des Aethers, ein Stück aus der allgemeinen Weltseele. Gott sey die Natur selbst, und der Grund von den Bewegungen des Ganzen. Gott, oder das Geistige in dem Ganzen der Welt, ist die lebendige Kraft, von welcher die Bewegungen des Ganzen beherrschet werden. Dies ist das Leben der Dinge, (ψυχωσις) wie die Pythagoräer Gott zu nennen pflegten.

Ocellus Lukanus wird für einen Gottesläugner gehalten. Das Ganze und die Welt waren ihm einerley, und ohne Anfang. Er unterschied Gott und die Materie, indem er Gott die Ursache der Harmonie in den Dingen nannte. Gott sey der Grund und die erste Natur des Ganzen. Ihm war sowol die Materie unerschaffen, als auch die Einrichtung derselben ewig. Er scheint ein Dualist zu seyn und den Geist von der Materie zu trennen, und schrieb ein Buch: περι της του παντος φυσεως, dessen Aechtheit **Meiners** bestreitet, **Tiedemann** aber vertheidiget.

Timaeus aus Locrien, ein Zeitgenosse des **Plato**, war, wie dieser sagt, bis zum Gipfel aller menschlichen Kennt-

* Pythagoras ita definivit quid esset Deus: Animus per universas mundi partes omnemque naturam commeans atque diffusus, quo omnia, quae nascuntur, animalia vitam capiunt. Lactant, div. inst. I, 5.

Kenntnisse hinangestiegen. Er kannte die Gränzen aller Wissenschaften, und alle Systeme und Erfindungen, bis auf die kleinsten Fragen, die die Natur und die Pflichten betrafen. Er glaubte das Geheimniß seines Lehrers von dem Verhältnisse der harmonischen Töne recht begriffen zu haben, und wollte nun hierin die Auflösung des Räthsels finden, die Harmonie sey der Endzweck der ganzen Natur. Diese harmonischen Töne könnten weder dem Ohngefähr, noch einer blinden Kraft zugeschrieben werden, dahero nahm er zwey ewige Wesen an, die den Grund zu handeln in sich selbst hätten; das eine Wesen, welches die Kraft hätte zu denken, wäre Gott, und das andere, welches nur thierisch vegetierte, wäre die Materie. Diese zwey Wesen wären von Ewigkeit getrennt gewesen, die eine Kraft habe in der obern Gegend, die andere aber in der untern Gegend der Welt gewohnt. Zu einer Zeit einmal habe Gott beschlossen, einen Theil seiner Substanz, mit der Substanz der Materie zu vereinigen, hieraus sey eine vermischte Substanz entstanden, genannt die Weltseele, sie belebe gleichsam die Welt, wie unsere Seele den Körper; so erklärte er aus der Harmonie den Lauf der Sterne und Planeten, und viele andere Dinge in der Physik und Ethik.

Aus der eleatischen Schule behauptete **Xenophanes** die Ewigkeit aller Dinge, nämlich der Substanzen, eine Veränderung der Eigenschaften gab er zu. Das Ewige muß unbeweglich und unveränderlich seyn; also ist nur ein Ewiges, ein Ganzes, ein Unendliches, und dieses schließet alles andere in sich. Dieses alles aber ist Gott, der unkörperlich und von den Menschen ganz unterschieden

ist, und eine runde (σφαιροειδη) Figur hat. * Er leugnete mit der Trüglichkeit der Sinne auch alle Gewißheit der Begriffe von körperlichen Dingen. Cicero stellt die Lehre der eleatischen Weisen so vor, daß das Unendliche mit dem Geiste zusammen gerechnet Gott sey. Das geistige Alles ist dem körperlichen entgegen gesetzt, und dadurch widerlegt Xenophanes das Vorurtheil des Volks, das sich alle Gottheiten unter menschlichen Gestalten dachte. Die runde Figur soll nach dem Brucker die gleiche Ausbreitung des Geistes in alle Theile der Welt andeuten, die er ebenfalls rund dachte. Er konnte seinem Gott keine solche Figur geben, vermöge welcher er dem Raume nach von der Körperwelt ganz abgesondert oder entfernt seyn sollte. Xenophanes dachte das Ganze als eine Kugel, diese Figur war den Alten schon die schönste, und da Gott durch das Ganze ausgebreitet war, so mußte Xenophanes die Gottheit als rund beschreiben.

Der eleatischen Schule waren entgegen Leucipp und Democrit, die gewöhnlich als Erfinder des atomistischen Systems pflegen angegeben zu werden. Entgegen war Leucipp: 1) Weil die Eleatiker die Bewegung leugneten, er aber seine Atomen in unaufhörliche Bewegung setzte. 2) Jene nahmen nur eine Substanz an, er aber unendliche Atomen. 3) Alle leugneten Entstehung und Untergang, er gab beydes als wichtige Erscheinungen an. Nichts, sagt er: ist von allen Dingen, die als wahr angenommen werden, mehr als die Atomen und

* Cicero Acad. 2, 37.

und der leere Raum. * Die Welt sey durch die verschiedne Bewegung der Atomen entstanden, er nahm also keinen Weltschöpfer an. Diese Atomen sind unerschaffen und selbstständig; außer dem leeren Raum ist nichts von Substanzen vorhanden, als die Atome. Die Atomen sind der Zahl nach unendlich, so wie der leere Raum es der Größe nach ist. Ihre bleibenden Eigenschaften, das ist: diejenigen, die ihr Wesen bestimmen, sind ihre Figur und ihre Größe. Dieses beydes macht unter ihnen die mannigfaltigen Gattungen aus. Die Bewegung der Atomen ist schon von aller Ewigkeit gewesen, diese wirbelnde oder schräge Bewegung, so beschrieb er sie, ist ihnen nothwendig, (wesentlich.) Sie ist die Nothwendigkeit, das Schicksal, welches die Welt beherrschet. Die Welt hat keine eigentliche Seele, sondern alles, was in ihr geschiehet, bezieht sich auf die unglaublich schnelle und dem durchdringenden Feuer ähnliche Bewegung der Atomen. Ohnerachtet er außer dem leeren Raum und den Atomen keine weltschaffende Gottheit behauptete, so nahm er doch εἰδωλα gewisse göttliche Gestalten an, die aus Atomen entstünden, die Menschen aber an Macht überträfen. Wahrscheinlich erdichtete er sie, um nicht den herrschenden Begriffen des Volks zu wider-

* Diogenes Laert. lib. IX, 44. 30. 37. ἤρεσκε δὲ ἀυτῳ, ἀπειρα ἐιναι τα παντα, και ἐις ἀλληλα μεταβαλλειν· το τε παν ἐιναι κενον και πληρες σωματων· τȣς τε κοσμȣς γιγνεσθαι, σωματων ἐις το κενον ἐμπιπτοντων, και ἀλληλοις περιπλεκομενων, πρωτος ἀτομους ἀρχας ὑπεστησατο.

widersprechen, das ihn sonst würde verfolgt, und als Gottesleugner verklagt haben. (Brucker, S. 1196)

In dem System des **Demokrit** herrscht viele Verwirrung; so viel ist ausgemacht, daß er der Gottesleugnung sehr nahe gekommen ist. **Mosheim**, in seinen Anmerkungen zum **Cudworth**, glaubt: **Demokrit** habe den Idolen eine Art von Vorherwissenschaft zugeschrieben. Von diesen Simulacris glaubte er, daß sie dem ersten wilden Menschen erschienen wären, und daß diese den ersten Begriff vom Daseyn eines göttlichen Wesen daraus geschöpft hätten. — Außer diesen leugnete er das Daseyn göttlicher Naturen.

Diagoras von Melos wurde ein Atheist, weil er sich die Verzögerung der göttlichen Strafe wider einen Räuber seiner Gedichte nicht anders erklären konnte.*

Heraclit nahm das Feuer zum Stoff aller Dinge an.** Er nannte es bisweilen Duft, Hauch, und daher

* Sext. Emp. adv. Math. 318. ἀδικηθεις δε ὑπο τινος ἐπιορκησαντος, και μηδεν ἑνεκα τȣτȣ παθοντος, μεθηρμοσα το ἐις το λεγειν, μη ἐιναι θεον. Nullos esse omnio deos Diagoras Melius putavit, et aperte deorum naturam sustulit. Cic. Nat Deorr. I. c. 1. 23.

** Heraclitus ignem dixit esse, e quo omnia gignerentur. Cicero Acad. 2, 37.

— Materiam rerum esse putarunt
Ignem, atque ex igne summam consistere solo.
— — — —
Heraclitus init quorum dux proelia primus.

Lucret. lib. I.

her kam es, daß man ihm die Meynung zuschrieb, als wenn er auch die Luft als Prinzipium annähme. Es war der Begriff des Alleruntheilbarsten. Aus dem Feuer sey in der ersten Vermischung die Erde hervorgekommen, und aus ihr hätte nachmals das Feuer, selbst das Wasser und endlich die Luft hervorgebracht. Die Feuertheilchen erklärte er für ewig, und gab ihnen eine ewige Bewegung. Gott selbst sey das Feuer, diesem Feuer schrieb er eine Vernunft zu. — Dies sind blos methaphorische Ausdrücke, die er zur Verschönerung seines Vortrags brauchte, er dachte sich die Natur der verständigen Gottheit unter dem Symbol des Feuers, (das Feuer war ihm Stoff von allen, das in allen wirkte,) das Chaos aber in unzählichen Veränderungen, das aus dem Feuer entwickelt wurde, — es war ihm daher Stoff von allen. Man siehet ganz deutlich aus seinen Lehren den Materialismus und das Emanations-System. Unter die Gottesleugner möchte ich ihn nicht setzen. Er lehrte die Ewigkeit Gottes, und daß die Welt von diesem Gott beherrschet würde. (Man sehe Mosheim zum Cudworth. S. 133.)

Sokrates spricht so erhaben von dem höchsten Wesen, als keiner vor, oder nach ihm gethan hat. Mit Recht verdient er den Nahmen eines Weisen im Alterthum. Er ist der erste, der die erhabensten Gedanken von Gott ausbreitete, daß es nur eine einzige höchste Gottheit gebe, die die Welt, und alles, was darin ist, regiere. Den Freygeist **Euthydemus** sucht er so von Gott zu überzeugen: So wenig ein Vernünftiger sich einfallen läßt, die Kunstwerke der Griechen für einen Zufall des Ohngefährs zu halten, so wenig kann er sich einfallen

lassen, das größte Kunstwerk für einen Zufall eines blinden Glücks zu halten. Es finden sich allenthalben Schönheit und Endzweck, die man bey einem blinden Zufall nicht erwarten kann. Die ganze thierische Einrichtung verkündigt die Weisheit des Schöpfers, so daß in dem Körper des Menschen nichts versetzt werden könne. Die Unsichtbarkeit ist kein Beweis von Unwirklichkeit,* denn es gebe selbst in der uns bekannten Natur sehr viele Kräfte und Gegenstände, deren Daseyn man leugnen müsse, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man sehe. Welcher Sterbliche sich unterstanden habe, den Diener der Gottheit, den Wetterstrahl in dem Augenblick zu bemerken, da er alles zerschmettere und zerstöhre, und wer hat die Sonne in vollem Mittagsglanze betrachtet? Oder wer hat jemals seine Seele sehen wollen? Und doch sehen wir von allen diesen Dingen die Wirkung, ohne an ihrem Daseyn zu zweifeln. Warum wollen wir denn das Daseyn

* Xenophon Memorabb. Socr. lib. I. c. 3. Ὁ τον ὁλον κοσμον συνταττων τε και συνεχων, ἐν ᾧ παντα καλα και ἀγαθα ἐςι, ὁυτος τα μεγιςα μεν πραττων ὁραται, ταδε δε ὀικονομον ἀορατος ἡμιν ἐστιν. ἐννοει δ᾽ ὁτι και ὁ πασι φανερος δοκων ἐιναι ἡλιος ουκ ἐπιτρεπει τοις ἀνθρωποις ἑαυτον ἀκριβως ὁραν, ἀλλ᾽ ἐαν τις ἀυτον ἀναιδως ἐγχειρῃ θεασθαι, την ὀψιν ἀφαιρεται. κεραυνος τεγαρ ὁτι μεν ανωθεν ἀφιεται, δηλον, και ὁτι, ὁις ἀν ἐντυχῃ, παντων κραται, ὁραται δ᾽ ὀυτ᾽ ἐπιων, ὀυτε κατασκηψας, ὀυτε ἀπιων και ἀνεμοι ἀυτοι μεν ὀυχ ὁρωνται.

seyn desjenigen leugnen, der in jedem Augenblick die herrlichsten Thaten verrichtet, der die ganze Welt unverdorben und in ihrer jugendlichen Schönheit erhält, und unermeßliche Körper, ohne allen Fehl, schneller, als wir unsere Gedanken lenket.

Socrates übertraf den Anaxagoras weit. Dieser erwähnte seines verständigen, weltordnenden und erhaltenden Wesens zu selten, und hatte zu wenig aus dessen Wirkungen, und zuviel aus dessen unzerstörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, und selten seine Zuhörer auf die Spuren der Gottheit in der Natur verwiesen. Socrates fragte die Zweifler des Daseyns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Verwunderung verdienten, die unbewegliche, seelenlose Bilder ausarbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und beseelte Wesen erzeugten? ob es ihnen möglich sey, Werke, in denen sie unleugbare Spuren von Absichten und nützlichen Bestimmungen entdeckten, für Wirkungen des Zufalls und nicht für Wirkungen weiser verständiger Wesen zu halten? Du fühlst, sagt Sokrates zum ungläubigen Aristodemus, eine denkende Natur in dir, und du kannst zweifeln, ob ausser und über dir ein vernünftiges Wesen existire, da du doch weißt, daß die Bestandtheile von Erde, Wasser u. s. w. aus dem dein Leib zusammen gesetzt, nur einen kleinen Theil der Grundkörper ausmachen, aus welchen sie genommen sind? Kannst du wohl glauben, daß du die in dir denkende Kraft nirgends woher, und ohne Geber und Urstoff erhalten hast, und daß die zahllosen und überschwenglich grossen Körper, aus denen die Welt besteht, durch vernunftlose Kräfte und Naturen so künstlich gebauet werden? Eben so herrlich dachte er von der Vor-

sehung, und besonders von der liebreichen Fürsorge für die Menschen. Es läßt sich gar nicht denken, sagt er, daß die Gottheit den Menschen allein sollte vernachläßigen, da sie ihm sonst so viel Vorzüge gegeben hat. Seine Gedanken sind hier so vortreflich, daß sie selbst einem christlichen Philosophen Ehre machen würden.

Am Ende sagt er, läßt sich gar nicht zweifeln, daß ein weises und gütiges Wesen den Menschen geschaffen, und für ihn nicht gesorgt habe. Daß aber der Mensch sich selbst überlassen seyn sollte, ist eben so ungedenkbar, als zu glauben, daß alle die leuchtenden, und kaum mit unserm Gedenken zu umspannenden Himmelskörper, die sich in unermeßlichen Entfernungen über unsre Häupter wälzen, sich ohne einen mächtigen und verständigen Aufseher in unveränderter Ordnung so viele Jahrtausende erhalten haben sollten, und noch immer fortdauerten. Er ließ sich nicht gerne in Spekulationen über die Natur der Dinge, und die physischen Eigenschaften Gottes ein, sondern sprach bloß von dem Moralischen. Allem Vermuthen nach hielt er die Gottheit für eine feine gleichartige aetherische Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, sondern auch ihrer Substanz nach, allenthalben gegenwärtig sey, und alles durchdringe, ohne mit irgend einem Wesen vermischt zu seyn. Dies erhellet theils aus der Benennung eines im Universo sich findenden und durchs Ganze sich verbreitenden verständigen Wesens; theils aus der Art, wie er die Entstehung der Götter und der menschlichen Seelen erkläret. Er entfernte also nicht alle Begriffe der Ausdehnung und alles Naturelle, und ist in seinen Ausdrücken von der Gottheit nicht immer gleich, da er bald von einem Gott, bald von mehrern Gotthei-

ten

ten spricht, und auch er ist ein Beweiß von der Schwäche des menschlichen Verstandes.

Theodorus Atheus, wurde aus seiner Vaterstadt verstossen, und aus Athen verjagt, oder gar umgebracht, weil er ihre Götter lächerlich machte. Er sagte am Hofe **Ptolomaei**: die Götter des Himmels wären so wenig schön als die Götter der Erde.

Plato * übertraf alle Vorhergehenden an Scharfsinn, und seine Einbildungskraft führte ihn zu vielen Bildern, daher kam die Dunkelheit in seinen Meynungen. Es ist schwer, sagt **Plato** im Timaeo (p. 477) den Schöpfer und Vater aller Dinge zu erforschen, und unmöglich, wenn man ihn gefunden hat, ihn allgemein bekannt zu machen, oder seinen Namen allen Menschen zu verkündigen. Er trägt unter der Allegorie der philosophischen Höle sehr witzig die Unfähigkeit der menschlichen Natur von Gott und menschlichen Dingen etwas Zuverläßiges zu wissen, vor. (de Republ. l. VII.) Er redet an manchen Stellen von einem allerhöchsten Wesen, das er den Schöpfer und Vater der ganzen Welt, den Gott über Alles, den Urheber der ganzen Natur, das Grundwesen, das höchste Gut nennt. Das Daseyn einer weltschaffenden Gottheit schloß er aus dem Daseyn der Welt, diese seze eine ewig wirkende Ursache voraus, ohne welche die Welt nicht existirt hätte, diese nennt er den Vater und Schöpfer des Ganzen. Die Schönheit der Welt setzt einen vollkommenen Schöpfer voraus, er nahm daher die Gottheit als die beste unter allen Ursachen; so wie die Welt die beste unter allen Wirkungen, an. Das Wesen der Gottheit sey unerforschlich, und wenn

* Diogenes Laertius de Platone, lib. III, c. I.

wenn sie dies nicht wäre, so könnte sie dem Volk nicht verkündigt werden. Diese ewige Gottheit hatte eine ewige, unordentlich bewegte Materie zur Seite, die unförmlich war. Diese unförmliche Materie (ὕλη) war weder Feuer, noch Erde, noch Luft, noch Wasser, aber die Materie konnte ein jedes von diesen werden. Die Gottheit näherte sich ihr, und bauete daraus eine schöne Welt. Gott muste also die beste Welt bauen nach ewigen Ideen. Die Gottheit gab der Welt eine vernünftige Seele, vermischte das Gleiche mit dem Ungleichen, das Veränderliche mit dem Unveränderlichen, und aus dieser Mischung entstand die Seele der Welt, hiedurch wurde sie ein vernünftiges Thier. Gott breitete diese Seele nicht bloß durch die Welt aus, sondern goß sie auch um die Sphäre aus. Hieraus entstanden die Dämonen, und die Seelen der Menschen.

So wenig wir auch gewisses von Gott wissen können, so berechtigen uns doch seine Werke anzunehmen, daß er Weisheit, Macht und Güte in viel höherm Grade besitze, als wohin wir uns mit unsern Gedanken erheben können. Diese vollkommene Natur ist unwandelbar, so wie schon vollkommene Dinge am wenigsten veränderlich sind. Gott schuf die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle seiner eigenen Natur, sondern aus einem vorher unentstandenen Urstof, der von aller Ewigkeit her neben ihm fortdauerte. Diese Materie sey weder Feuer noch Luft, weder Wasser noch Erde, aber fähig alles dieses zu werden, und alle Gestalten und Eigenschaften anzunehmen. Er nannte sie dahero die Mutter und Säugamme aller Dinge, vor ihrer Veränderung habe sie keine Gestalt und keine Eigenschaften, allein

doch

doch Bewegung, und war nicht in steter Ruhe, wie die Homoiomerien des Anaxagoras, sie wurde von einem ihr beywohnenden Principio von Bewegung, oder von einer vernunftlosen Seele wild und ungestüm nach allen Richtungen herumgetrieben. Die Gottheit näherte sich endlich dieser wüsten, und unordentlich bewegten Materie, um sie in Ordnung zu bringen, und aus ihr nach ewigen Mustern oder Urbildern, eine schöne Welt zu bauen. (Hier übergehe ich seine Theorie von der Cosmogonie) Gott gab der Welt eine vernünftige Seele, und vereinigte deswegen seinen Verstand mit der unvernünftigen in der Materie wohnenden Seele, diese vernünftige Seele setzte er in die Mitte der Welt, spannte sie durch das Ganze aus, und bekleidete sie gleichsam mit allen körperlichen Wesen. Diese göttliche Seele wurde die Königin und Führerin der Welt, und die Welt selbst ein vernünftiges Thier. Seine Lehre von der Vorsehung ist vortreflich, sie umfasset alle, sowol große und wichtige, als kleine und unwichtig scheinende Gegenstände; sie ist der Inbegrif der höchsten Vollkommenheit. Er redet eben so schön als Sokrates, und läßt die Welt von der Gottheit zu der größten Vollkommenheit und Glückseligkeit des Ganzen erschaffen werden. Jeder soll zum Glück des Ganzen etwas beytragen, also auch selbst seine Leiden. Nur mußt du nicht mit aufrührischem Murren klagen, oder fordern, daß die ganze Welt für dich allein da sey, arbeiten, dich allein mit Seligkeiten überschütten, und von allen Trübsalen befreien solle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kanst du dich immer mit dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leidest, die Wohlfahrt der

ganzen Welt, und am Ende also auch gewiß die deinige befördern werde. So vest als du überzeugt seyn kannst, daß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt hast, von ihr nicht werdest vernachläßiget werden; eben so vest kanst du glauben, daß du weder so tief gefallen, noch so hoch steigen könnest, daß du dem Auge und dem Arme der Gottheit entsinken oder entfliegen könntest.

So schön spricht **Plato** in seinen Gesetzen, so vortreflich dachte ein alter Weltweise, so erhaben waren seine Gedanken von der Vorsehung, daß selbst das Christenthum nicht erhabner und besser davon sprechen kann.

Aristoteles sahe ein, daß wenn die Materie ewig seyn könte, auch ihre Einrichtungen von Ewigkeit her seyn könnten. Daraus machte er sein kosmologisches System, und beschrieb Gott als eine mechanische Kraft. Er behauptete mehr als alle vorhergehende Philosophen, nemlich die Ewigkeit der Einrichtungen der Welt, da jene alle nur die Ewigkeit der Substanzen behauptet hatten. Gott sey der Urheber der Welteinrichtungen, oder derjenigen Substanz, die der Welt ihre ersten Bewegungen eigentlich ihre Grundbewegungen gegeben hätte. Wird die Welt ernährt, sagte er, so wird sie auch untergehen; nun aber braucht sie keine Nahrung, also ist sie ewig. Er lehrte eine Ewigkeit der Welt, sowol der Materie als Form nach. Der erste Beweger * (το πρωτον κινȣν) des **Aristoteles** bleibt noch immer ein schwer zu erklärender Grundsatz seiner Philosophie. Dieser erste Beweger ist nicht blos einzig seiner Natur nach, sondern ewig und unentstanden, er muß deswegen ewig seyn, weil die Bewegung ewig ist. Er ist zugleich untheilbar, weil er

* Aristotel. Physic. VII. 1.

er nicht mit einer endlichen Menge von Theilen bestehen kann, dieser ist nun Gott, er ist einzig, allwirksam, und überschwenglich glücklich durch eine stete Betrachtung der Wahrheit. Genau erklärt er nicht, ob er den ersten Beweger für den Schöpfer der Natur hält, ob seine Vorsehung sich über alles erstrecke. Und daher halten einige den Aristoteles für einen versteckten Gottesleugner. Er trennte die Gottheit von der Materie, aber klärte den Begriff nicht genug auf.

Strato von Lampsacus war der erste systematische Gottesleugner unter den peripathetischen Philosophen.* Er leugnete gänzlich das Daseyn Gottes, wenn darunter ein verständiges, von der Natur verschiedenes Wesen, verstanden wird. Es brauche keine Gottheit zur Aufbauung der Welt, alles entstehe durch natürliche Bewegung. Die Natur allein sey eine Gottheit, er nannte sie den Inbegriff aller bewegenden Kräfte in der Welt, welche er nicht für empfindend und verständlich hielt.

Dem Zeno und fast allen übrigen Stoikern schien der Aether der höchste Gott,** mit Verstand begabt, wodurch alles regiert werde. Eine gewisse Vernunft wäre durch die ganze Natur verbreitet, und diese sey göttlich. Er lehrte eine ewige Materie, und gab keine andere Substanzen zu, als körperliche; er sagte, was entweder

* Cicero de Nat. Dd. I, 13. omnem vim divinam in natura sitam esse censet, quae causas gignendi, augendi, minuendi habeat, sed careat omni sensu et figura — Acad. 2, 38. Brucker Histor. Philos. Tom. I. p. 846.

** Cicero Acad. 2, 41. de natur. Deor. 2, 22. Diogenes Laert. VII, 156.

entweder Handlungen unternimmt, oder Veränderungen leidet, muß ein Körper seyn. Auch hier ist Materialismus. Er brach dem Spinosa die Bahn, sprach zwar nicht wie jener von Gott und der Welt, aber er betrachtete doch alle Substanzen als ein Ganzes, und alle Theile der Welt, als Theile der Gottheit. So versteht man den **Zeno**, wenn er sagt: Gott ist der wirkende thätige Grund aller Dinge, die Materie der leidende Grund. Jeder Weltkörper enthält etwas besonders Göttliches. Seine λόγοι sind nichts anders, als die Ideen im göttlichen Verstande, welche gleichsam den Saamen zu den Formen der wirklichen Welt in sich enthalten. S. Lipsii Physiologia Stoicorum l. 1. Diss. VI.

Chrysipp nahm wie **Zeno** ein πυρ τεχνικον d. h. ignis artificiosus, oder vielmehr ignis artifex, opifex mundi an, woraus er die Entstehung der Welt herleitete.

Epikur widerspricht sich sehr in seiner Lehre von der Gottheit, die Welt ist nicht durch die Macht der Gottheit, sondern blos durchs Ohngefähr entstanden. Mit Fleiß berechnete er alle Unvollkommenheit des Menschen, um zu beweisen, daß diese Welt nicht ein Werk Gottes seyn könnte. Unsinnig ist es, eine so beschwerliche Arbeit, als den Bau der Welt, der Gottheit aufbürden zu wollen. Die Götter wären seelige Wesen, die nicht nöthig hatten, eine neue Welt zu schaffen, nur alsdann würden sie es gethan haben, wenn sie mit ihrem gegenwärtigen Zustand nicht zufrieden gewesen wären. Eben so schloß er sie von der Regierung und Vorsehung aus, denn welche lästige Sache sey nicht die Regierung der Welt auf sich zu nehmen; die Götter hätten auch keinen Vortheil von

den

den Angelegenheiten der Welt, und es liesse sich nicht denken, warum sie an der Regierung der Welt Theil nehmen sollten, da doch ihr Schicksal hiedurch gar nicht verändert würde. Der Mensch, sagte er, müßte sich vor der Gottheit fürchten, daher sey es am besten, ihm diesen Begriff ganz zu benehmen, er sey eine Quelle des größten Elends des ganzen menschlichen Geschlechts. Er nahm mächtigere Wesen an, die im Traume sich den Menschen offenbahrten, und daher entstünde der Begriff von Gott unter den Menschen. Er gab seinen Göttern menschenähnliche Gestalten. Die Bilder, die von Gott zu uns kämen, wären zu fein für unsere Sinne, und deswegen müßte man die Götter nur durch das Nachdenken erkennen. Die geistigen Substanzen bestünden aus sehr leichten und runden Atomen. Diese Atomen hätten von Ewigkeit nicht an der Bewegung der eigentlichen Atomen Theil genommen. Sie hielten sich in den Zwischenräumen der Welt auf, und wären die Götter, die diese bewohnten. Eben weil sie müßig waren, wieß er ihnen auch diese Plätze zur Wohnung an. Er wählte ein solches System, das seiner leichten, sinnlichen Denkungsart vorzüglich schmeichelte.

Vergleicht man nun die Religion der Weltweisen unter den Griechen, mit der Religion des Volks, so wird sich bald der Unterschied zwischen dieser und jener zeigen. War das Volk zufrieden den **Zevs**, **Poseidon**, **Uranos** und andere Götter anzubeten, so stellte der Philosoph scharfsinnige Betrachtungen an, die nach der Secte, wozu er sich bekannte, verschieden waren. Vorzüglich verdienen unsere Bewunderung und Hochachtung **Sokrates** und **Plato**, die gewiß dem Begriff des höchsten

Gottes am nächsten gekommen sind, und die ein Beweis seyn können, wie weit der Mensch durch tiefes Nachdenken es in dem Begriff von einem höchsten Wesen bringen kann.

Der uns so leicht scheinende Begriff einer Schöpfung der Welt durch Gott, war ein Zweifelsknoten für alle alten Weltweisen, und veranlassete das System von Materialismus und Dualismus. Jene dachten sich Gott und die Welt als Eins, und sahen in der ganzen Natur Theilchen der Gottheit, wie **Malebranche** in neuern Zeiten sagte: Nous voyons tout en Dieu. Die letztern aber trennten Gott und die Materie. So verschieden dachten die Philosophen, und ihre Religion ward nie die Religion des Volks.

Von den Tempeln der Griechen.

Als die Griechen noch in Hölen wohnten, verehrten sie in selbigen ihre Götter, allmählig entstanden die Tempel. Auf Anhöhen betete man die Gottheit an, so lag der Tempel des Apollo auf der Spitze des Parnaß, und der Tempel des Jupiters auf dem Olymp. Fast in allen Tempeln sind die Statüen und Thüren gegen Morgen * gerichtet,

* Lucian de Domo, p. 454. ἀποβλεπει γαρ της τε ἡμερας προς το καλλιςον· καλλιςον δε αυτης και ποθεινοτατον ἡ ἀρχη· και τον ἡλιον ὑπερκυψοντα ἐυθυς ὑποδεχεται, και τȣ φωτος ἐμπιπλαται ἐς κορον, ἀναπεπταμενων των θυρων· καθ' ὁ και τα ἱερα βλεποντα ἐποιȣν ὁι παλαιοι.

Porphyr de antro Nymph. p. 310,

gerichtet, damit die Strahlen der aufgehenden Sonne auf die Bildsäulen schienen; die aber hineingehen, sehen gegen Abend, wenn sie vor den Statüen stehen und den Gottesdienst verrichten.

Die Tempel waren außerordentlich prächtig, und übertrafen alles, was man sich an Pracht denken kann, sie waren theils von Marmor, theils von Erz. Die größten Künstler machten sich eine Ehre daraus, etwas zu ihrem Glanze beyzutragen, ihre Thüren waren mit Gold überlegt. Sie waren theils einzelnen Gottheiten geweiht, als der Tempel des Jupiters, der Juno, Minerva zu Athen, von dem noch jetzt die Abendseite übrig ist; (er gerieth in dem jetzigen Jahrhundert bey einer Belagerung in Brand) theils mehrere Gottheiten, wie dem Vulkan und der Minerva zu Athen, und zu Corinth der Tempel aller Götter. Die Tempel einzelner Gottheiten machten ein länglichtes Quadrat aus, diejenigen aber, die allen Göttern gewidmet waren, hatten eine runde Figur, wie bey den Griechen das Pantheon zu Athen, und bey den Römern das Pantheon, das Agrippa hatte erbauen lassen. Anfänglich waren die Säulen der Götter * unausgebildete rohe Steine, oder Stämme von Bäumen, die Steine wurden mit Oel begossen und dadurch eingeweihet, wie **Alexander** das Grab des **Achilles** mit Oel begoß.

P 2 Die

* Pausanias in Achaicis, c. 22. p. 579. τα δ' ετι παλαιοτερα και τοις πασιν Ἑλλησι τιμας θεων ἀντι ἀγαλματων εἰχον ἀργοι λιθοι.

Clemens Alex, ad gentes, pag. 29.

Die Absicht der Statüen war anfänglich wol das Andenken eines verdienstvollen Mannes zu erhalten, und der unwissendste Theil des Volks verehrte diese Bildnisse. Vor dem Daedalus waren Hände und Füße an einander geschlossen. Dieser athenienſische Künstler gab ihnen zuerst ofne Augen und freye Arme.

Alle Götter bekamen nach ihren verschiedenen Geschäften verschiedene Stellungen. Einige Gottheiten wurden stehend vorgestellt, als die Minerva, andre wieder sitzend, wie Jupiter, der König der Götter, der auf einem elfenbeinernen Thron saß, andre liegend, wie der Ocean und die Venus. Jede Gottheit hatte ihre Kennzeichen nach ihren Verrichtungen; so ward Jupiter mit einem Scepter, Apollo mit einer Leyer, Venus mit einem Schwan, Diana mit einem Hirsch vorgestellt. Waren die Statüen der Witterung ausgesetzt, so wurden sie leicht schmutzig, und sodann wurden sie mit großer Feyerlichkeit gewaschen. * Aus diesem Grunde wuschen die Argiver am Inachus das Bildniß der Pallas, auf welcher Feyerlichkeit wir eine Hymne beym Callimachus ** haben.

Man hatte auch Bilder, die vom Himmel herabgefallen waren, das heißt, die von den Göttern selbst herstammten, z. B. das Bild der Minerva Polias, das Palladium in Troja, und die ephesische Diana. Man hatte auch symbolische Statüen, z. B. die Statüe des Jupiters mit drey Augen, um seine Herrschaft auszudrücken.

Die

* Arnobius adversus gentes, lib. VII. pag. 237.

** Callimachus εις λȣτρα της Παλλαδος.

Die Bildsäulen der Götter hatten auch dieses Vorzügliche, daß wenn ein Missethäter sie auf seiner Flucht ergrif, er alsdenn sicher war, sie gehörten mit zu den Asylen oder Freystädten der Alten. Wer zuerst die Asylen unter die Griechen eingeführt, wissen wir nicht. Einige schreiben sie dem Cadmus, dem Erbauer Thebens zu, andere den Nachkommen des Herkules, hier läßt sich nichts bestimmen. Das Jus Asyli hatte zu Athen der Tempel der Minerva, zu Tünarum der Tempel des Neptuns, der Tempel der Diana zu Ephesus. Euripides sagt im Suppl. v. 267. zu dem Felsen, flieht das Wild, zu den Altären der Götter aber die Sclaven. Die vier vornehmsten Tempel waren:

1. Der Tempel der Diana zu Ephesus, eins von den sieben Wunderwerken der Welt.
2. Der Tempel des Apollo, in der Stadt Milet.
3. Der Tempel der Ceres und Proserpine zu Eleusis.
4. Der Tempel des olympischen Jupiters zu Athen.

Am allermerkwürdigsten war der Tempel des Apollo zu Delphi, er war bey allen Nationen berühmt, seine Schätze waren ausserordentlich groß. Vorzüglich kostbar waren die Geschenke des Crösus, Königs von Lydien. *

* Herodot. I. c. 50. θυσιῃσι μεγαλῃσι τον θεον ἱλασκετο· κτηνεα τε γαρ τα θυσιμα παντα τρισχιλια ἐθυσε, κλινας τε ἐπιχρυσȣς και ἐπαργυρȣς, και φιαλας χρυσεας, και εἱματα πορφυρεα, και χιτωνας νησας πυρην μεγαλην κατεκαιε, ἐλπιζων τον θεον μαλλον τοις τȣτοισι ἀνακτησασθαι. Er versöhnte Gott durch große

Der große Reichthum, den dieser Tempel besaß, reizte auch viele, ihn zu plündern; Xerxes auf seiner Rückkehr aus Griechenland, nahm die meisten Schätze des delphischen Tempels weg. Die Phocenser plünderten ihn verschiedene mahl, und lange nachher ließ Nero fünfhundert kostbare Bildsäulen nach Rom bringen.

Von den Priestern der Griechen.

So wie fast keine Nation ohne Gottesdienst ist, so ist auch kein Volk, das nicht Diener der Religion oder Priester hätte. Man gehe die Geschichte alter Völker durch, und man wird Beweise dazu finden. Die Griechen, als eine aufgeklärte Nation, hatten ihren eigenen Gottesdienst, ihre eigenen Priester, und ihre eigenen Opfer. Weil aber Griechenland in mehrere Staaten eingetheilt war, so hatte auch jedes Volk seine eigenen Priester. Der allgemeine Name, den man ihnen beylegte, war: Ἱερευς. Allein man findet auch zu Homers Zeiten den Namen Αρητηρ, der dem Chryses beygelegt wird, d. h. ein Mann, dessen Amt es ist, zu Gott zu beten. Die gewöhnlichen Verrichtungen der Priester Griechenlands waren die Opfer, die aber doch auch Könige, Fürsten und Heerführer des Volks zu bringen nicht unterließen. Homer in seiner Odyssee giebt uns mehrere

Beyspiele

große Opfer, er opferte dreytausend Stück Vieh, und goldenes und silbernes Hausgeräth, und goldene Becher, und Purpurkleider, und Röcke verbrannt er, da er einen Scheiterhaufen errichtete, indem er hierdurch vorzüglich hofte, sich die Gottheit gewogen zu machen.

Beyspiele, da auch **Ulysses** Opfer brachte, so z. B. den Höllengöttern brachte er am Ufer Opfer, und goß Blut für die abgeschiedenen Seelen aus. Das Amt des höchsten Priesters schätzte man der königlichen Würde gleich, zu Athen waren die vornehmsten Magistrats-Personen Priester, und zu Lacedämon brachte der König Opfer. In den griechischen Freystaaten, wie zu Athen und Lacedämonien, hatte man auch einen Opferkönig. In den eleusinischen Geheimnissen brauchte man vorzüglich die Hierophanten, diese hatten ausser den Opfern das Amt, andre in den Geheimnissen zu unterrichten, und sie einzuweihen. Den Ursprung des Opferkönigs giebt **Demosthenes** so an: In den ältesten Zeiten hätte der König von Athen selbst die Opfer gebracht, nach eingeführter Demokratie aber, wählte das Volk aus seinen Mitteln jemand zum Opferkönig. Dies war gewöhnlich der andre Archon, der bey der Einweihung in die Geheimnisse zugegen seyn mußte, er sprach in allen Sachen ein Urtheil, welche sich auf die Religion bezogen, die andern Streitigkeiten aber kamen vor den Areopagus. Bey gewissen Familien blieb das Priesterthum als ein Erbrecht: so behauptete zu Athen diese Würde die eumolpidische, cerycische und eterbutadische Familie. Die Priester hatten alle reichliche Einkünfte, die sie theils aus der Einnahme der Tempel, theils von dem bestimmten Gehalt zogen, ausserdem bekamen sie von den Opfern die Knochen und das Fell der Thiere.

Zu Delphi gab es fünf Priester. Zu Syracus ward alle Jahr * der Priester des Jupiters durchs Loos erwählt.

* Cicero in Verrem. lib. II. c. 51.

erwählt. Die Neokoren sind nach dem **Potter**, und van **Dalen** mit den Zakoren einerley, sie fanden sich in verschiedenen Städten von Kleinasien. Anfänglich hatten sie weiter nichts zu thun, als die Tempel auszukehren und die Gefäße zu waschen, nachher aber erhoben sie sich zu Oberdienern der Religion. Sogar Städte nahmen den Namen der Neokoren an, so heißt in der heiligen Schrif Ephesus die Neokore oder Pflegerin der großen Diana. *

Die gelehrten Ausleger der Alterthumskunde sind noch sehr uneinig, wie sie auf Münzen die verschiedenen Wiederholungen von **Neokore** erklären sollen. Einige glauben: daß sobald eine Stadt einem Kayser einen Tempel gebauet, sie sich sogleich **Neokore** genannt habe, andere aber widersprechen diesem. **

Sehr **berühmt** sind die Priester der **Cybele**, die man Gallen, von einem Fluß in Phrygien, mit Nahmen Gallus nannte. Dies waren Leute aus dem niedrigsten Volke, Landstreicher, Strasenräuber und Marktschreyer, die von einer Stadt zur andern liefen, und von Allmosen lebten. Es waren gewisse Tage bestimmt, an denen es ihnen erlaubt war Allmosen zu sammlen. *** Dies waren Jünglinge, die an dem Fest der Göttin ihre Kleider wegwarfen; dann traten sie hervor, machten ein großes

* Act. 19, 35.

** **Vortrefliche Abbildungen von solchen Münzen findet man im** Thesauro Gronovii, pag. 390, **und beym** Morellius in specimine rei numariae.

*** Cicero, lib. II. de legg. c. 9. Praeter Deae matris famulos, eosque justis diebus, ne quis stipem cogito.

grosses Geschrey, entblößten ihr Schwerdt und entmannten sich selbst. Dieses geschah dem Atys, dem Liebling der Cybele, zu Ehren, der mit seinem Beyspiel vorgegangen war.

Von den Festen bey den Griechen.

Die Athenienser feyerten viele Feste. Erstlich die Panathenäa der Minerva, der Schutzgöttin der Stadt zu Ehren. Dies Fest ward vom Theseus anstatt der Athenäa eingeführt, als er die sämmtlichen Einwohner von Attica bewog, nach Athen zu ziehn. Es war ein jährliches Fest, man stellte verschiedene Kampf-Uebungen im Ringen, Wettrennen, Musik, Poesie an, hierauf folgte eine Procession, wobey man ein Panier trug, worauf die Heldenthaten der Pallas wider die Titanen abgebildet waren. Die Greise gingen in Proceßion voran, begleitet von den ältesten Frauenspersonen, nach diesen kamen die Männer in der Blüthe ihres Alters, mit Schild und Lanze bewaffnet; dann folgten Jünglinge aus den besten Familien, hierauf Mädchen, weil sie Körbe mit den heiligen Sachen trugen, und junge Kinder schlossen die Proceßion. Zweytens das Bachusfest, oder Dionysia, dieß waren prächtige theatralische Aufzüge, die mit tragischen und comischen Schauspielen begleitet waren. Die Eingeweiheten waren in Thierfelle gekleidet, und trugen Thyrsen. Ihre Köpfe waren mit Weinlaub, oder mit Epheu gezieret, sie waren entweder trunken, oder stellten sich doch wenigstens wie trunken.

Drittens die Eleusinischen Feste, von denen bald ein eigener Abschnitt folgt.

Von den Orakeln.

Τοις ἀρχαιοις μαλλον ἠν ἐν τιμῃ και ἡ μαντικη καθολου, και τα χρηστηρια νυνι δ'ολιγορια κατεχει πολλη.

Strabo.

Die Orakel waren ein vorzügliches Stück in der Religion der Alten, und die feyerlichste Art von Prophezeihungen, sie brachten dem Regenten und Priester den größten Vortheil. Niemals gab der Priester Orakelsprüche, als nach gehöriger Vorbereitung, ehe er nicht in eine Art von Begeisterung gerieth, und ehe nicht derjenige, der den Willen der Gottheit wissen wollte, Opfer und Geschenke gebracht hatte. Hiedurch bekamen die Tempel große Schätze, die Priester vermehrten ihre Einkünfte, und das Volk ward hiedurch in Zaum gehalten, weil ein ungünstiger Ausspruch des Orakels machte, daß die Sache alsdann nicht geschah.

Anfänglich, als das Christenthum entstand, mischte man den Teufel in alle Orakel, man behauptete, daß durch Darzwischenkunft böser Geister alle Orakel gegeben würden. Nachher verbreiteten van Dale und Fontenelle mehr Licht über diese Sache; sie schrieben alles dem Priesterbetruge zu, und sagten, das Volk sey von diesen hintergangen worden. Allein, der Ursprung fast aller Orakel erstreckt sich in die Zeiten, da man beynahe noch gar keine Künste, keine Wissenschaften hatte. Vielleicht haben also die Orakel einen andern Ursprung, als ihnen die ersten Christen, und nachher van Dale und Fontenelle gaben.

Die

Die Orakel der Griechen haben ein so hohes Alter, daß sie an die Zeiten reichen, da dieses Volk noch ohne Gesetzgebung in Wäldern herumstreifte, und sich noch zu keinem geselligen Staat vereinigte.

Mit diesen alten Urgriechen kamen in Aehnlichkeit der Lebensart und Sitten die Hetrusker, Germaner, und noch jetzt einige amerikanische Völker überein. Wir müssen aus der Menschen Natur selbst die Orakel zu erklären suchen. — Der ungebildete Mensch kannte die Ordnung und Kräfte der Natur nicht, es fiel ihm vieles in der Natur auf, und er hält das für ein Wunder, wovon der aufgeklärte Mensch die Ursachen sehr leicht einsiehet. In seiner rohen Sprache fehlte es ihm an genauen Bestimmungswörtern: daher schrieb er jedem belebten Dinge ein geistiges Wesen zu, und suchte dieses bey gewissen zweifelhaften Umständen um Rath zu fragen; daher kommen die Eichen von Dodona. — Träume konnte man nicht erklären, und sahen sie, wie noch jetzt, alle wilden Völker für etwas Wunderbares, etwas Göttliches an, worauf man achten müsse. — Alle Vögel, die sich selber zeigten, hielt man für vorbedeutend, und gab deswegen auf ihren Flug Achtung. Und was konnte man eher für eine Stimme der Gottheit halten, als Blitz und Donner; mußte sie nicht, wenn sie sich zur Menschheit herunterlassen wollte, darin reden, und den Zorn ankündigen, den man befürchten und besänftigen mußte? daher der Blitz zur linken und rechten Hand ein unglückliches oder glückliches Zeichen war.

Wenn nun bey diesen Völkern sich jemand der Rohheit entreißt, seinen Verstand mehr aufklärt, wenn er an Weisheit sein Volk weit übertrift, wird ihn denn nicht

die

die Unwissenheit des Volks über alle erheben, und ihn für ein übernatürliches Wesen halten? Es kann seyn, daß er dies selbst glaubt, er kennt die Kräfte eines Geistes und eines Körpers nicht, und glaubt, daß die Gottheit unmittelbar auf ihn wirke. Nun wird er also glauben, die Gabe der Weissagung zu haben, und sie auch auszuüben suchen.

Von je her hatten die Menschen einen großen Hang, die Zukunft zu erfahren; der Gesittete sucht dies durch Erfahrungen und Betrachtungen, die er entweder selbst gemacht hat, oder die durch seine Vorfahren ihm schriftlich sind aufbehalten worden; der Wilde hingegen erholt sich Rath bey den Priestern, weil diese sichtbare Diener der Gottheit sind.

Hohe Bäume, Quellen, Schatten der Wälder, wiederhallende Getöse von Berggefilden, Einsiedeleien in Klüften und Felshölen haben nothwendig noch nicht ganz kultivirte Völker täuschen, und ihren Gemüthern einen heiligen Schauder einflößen müssen, der den Fortgang des Aberglaubens sehr beförderte. Kein Volk hat jemals geglaubt, daß die Gottheit sich an vollem Mittage, bey dem hellen Schein der Sonne, oder an öffentlichen Orten zeige, heilige dunkle Nacht mußte den Ort bedecken, wo man die Gottheit sehen wollte; gewöhnlich erscheint sie unter dem Schalle des Donners, und bey dem Leuchten der Blitze, alle Völker suchten sie in der schauervollen Stille ungeheurer Einöden, oder auf den Gebirgen, wo man sich der Gottheit näher glaubte, weil sie dem Himmel näher waren.

Dies bestätigt allgemein die Geschichte. — Die delphische Gottheit wohnte in einer Höle, aus welcher

eine Ausdünstung gieng, die denjenigen, der sie einhauchte, berauschte, und weil bey dieser Betrunkenheit die Vernunft in Unordnung gerieth, so hielt man es für göttliche Raserey. Der Priester des Gottes zu Klaros begab sich ehe er Antwort gab in eine dunkle Höle, wo man aus einer Quelle mit reinem Wasser trank, die an diesem unterirdischen Orte floß. Die dodonische und hammonische Orakel ließen sich an einem solchen Orte hören, die das Grab der Natur zu seyn schienen, in einem dunkeln Walde von heiligen Eichen. Man mußte, ehe man dazu gelangte, unermeßliche Wüsten durchreisen, deren Stille und Unfruchtbarkeit in Schrecken setzte, und darin, daß die Einbildungskraft erhitzt wurde, fanden diese Betrüger das Geheimniß die leichtgläubige Einfalt des Pöbels zu misbrauchen.

Wie leicht wird man an einem solchen Ort Tempel errichtet sehen, wo man glaubte, daß die Gottheit wohne, und handle. Das Ansehn der Priester wird dieses vom leichtgläubigen Volk gar bald erhalten, und nunmehro wird es allgemeiner Glaube werden, daß die Aussprüche, die hier geschehn, Götteraussprüche oder Orakel sind. Die Ehrfurcht für einen solchen Ort durch Blendwerke, Fasten, Getöse, und Prunkaufzüge noch mehr zu erhalten, war nachhero die Sorge der Priester.

Jetzt könnte man noch einwenden, wenn der Ursprung der Orakel in diejenigen Zeiten zu setzen ist, da die Völker noch unkultivirt waren, und wenig Kenntnisse besaßen, warum hörten sie dann da nicht auf, als die Griechen aufgeklärter wurden?

Hier ist die erste Frage, was für Wissenschaften werden erfordert, um den Aberglauben aus den Gemüthern

zu

zu vertreiben? Ich glaube blos die Philosophie, diese aber getraute sich nicht unter den Griechen öffentlich zu erscheinen, sie war in einem engen Kreise weiser Männer eingeschränkt. Die Dichtkunst war es, die mit ihrem Gefolge öffentlich unter den Griechen auftrat. Die epische, tragische und lyrische Muse war Hauptbeschäftigung des jungen Griechen. Dichtkunst aber erhitzt nur noch mehr die Einbildungskraft, und macht zu Orakeln nur noch mehr geneigt. Alles Wunderbare in der Natur sucht der Dichter zu nutzen, er schmückt es mehr aus, und erdichtet über natürliche Wesen. In spätern Zeiten spotteten die Cyniker, Peripatetiker und Epikureer der Orakel, man entdeckte den Betrug. Die christliche Religion verdrängte sie nachhero gänzlich, und man klagte sehr, daß die heidnischen Tempel nicht mehr so besucht würden.

Die Beschreibungen der Orakel selbst sind sehr verschieden, und dies kömmt daher, weil man das Innerste des Tempels nicht sehen konnte. Das Orakel zu Dodona, einer Stadt in Epirus, ist eines der berühmtesten, die Pelasger hatten es schon vor **Deukalions** Zeiten. **Aristoteles** sagt: zu Dodona wären zwey Säulen gewesen, an einer von diesen wäre ein ehernes Becken gewesen, und auf der andern hätte ein Knabe eine Peitsche gehabt, woran die Schnüre von Erz waren, womit er auf das Becken schlug. Andre sagen: es wären lauter Becken gewesen, woran eines an das andre geschlagen hätte. Andre sagen: es wären Eichen. **Alexander** und **Vespasian** giengen in die Heiligthümer der Orakel, die andern hörten sie nur draussen.

Es

Es gab sehr viele Orakel im Alterthum, so stiftete Mopsus das klarische Orakel, das dem Apollo heilig, und noch zur Zeit des Germanicus, eines Sohns des Drusus, berühmt war. Apollo hatte Orakel zu Zeleia, Larissa, Thimbrus, Cille, Chrynium. Am allerberühmtesten war das Orakel zu Delphi, das Orakel lag oben auf der Spitze des Parnaß, es ist das alleralteste, und war schon hundert Jahr vor dem trojanischen Kriege. Gesetzgeber und Feldherrn besuchten sogar dies Orakel. Lykurg gieng nach Delphi und befragte das Orakel um die Gesetze, die er aus Kreta mitbrachte, und als sie gebilligt worden, gieng er wieder nach Lacedaemon zurück, und führte sie nicht als seine Gesetze, sondern als die Aussprüche des delphischen Apollo ein, * diese Gesetze galten noch zu Herodots Zeiten.

Jener König der Lydier, Crösus, befragte das Orakel zu Delphi, ob er die Perser bekriegen sollte? und bekam die Antwort:

Croesus Halyn penetrans magnam pervertet opum vim.

und Pyrrhus erhielt zur Antwort:

Ajo te Aeacida Romanos vincere posse.

Das Orakel hatte den Herakliden befohlen, die dritte Frucht zu erwarten. ** Hyllus glaubte, daß dieser Ausdruck die dritte Erndte bedeute, und kam nach Verlauf von 3 Jahren nach Peloponneß, anstatt daß er nach der Absicht des Orakels unter der dritten Frucht das dritte Geschlecht hätte verstehen sollen. Wie dunkel und zweydeutig waren nicht alle diese Orakelsprüche? Wie leicht war

* Herodot. Erato l. VI. ** Apollodor l. 2. c. 8. §. 2.

war es, das Volk für die Orakel einzunehmen, da die ganze Stadt voll von den Wundern der Gottheit war. Der begeisterte Einwohner zeigt dem Ankommenden bey jedem Schritt eine heilige Stelle, man erkundigte sich unter der Hand, ob der Fremde mit schweren Händen gekommen sey oder nicht. Oft mußte der Fremde lange warten, wenn die Tage nicht heilig waren, das heißt: Wenn der Priester noch nicht Nachrichten genug eingezogen hatte. Sobald der um Rathfragende in dem äußern Hofe des Tempels war, so mußte er sich in einem Bassin baden, und wurde sodann mit einem Lorbeerzweige gereiniget. Die Grundveste des Tempels zitterten, der Loorbeerbaum am Eingange ward erschüttert. Nun führten die Priester die Pythia zum Dreyfuß, ihre ganze Mine wird verändert, und ihr Haar sträubt sich.

— — — — Subito non vultus, non color unus,
Non comtae mansere comae, sed pectus anhelum.

Virgil. Aeneid. VI. 47.

Geht man auf die Entdeckung des delphischen Orakels zurück, so sollen nach den Berichten der Alten * gewisse Ziegen es entdeckt haben, die auf der Weide waren, und wenn sie an diesem heiligen Orte kamen, zu springen anfiengen, der Schäfer Coretes, der es als etwas außerordentliches bewunderte, breitete dies allgemein aus, und so ward dieser Ort berühmt.

Weil aber viele umkamen, indem sie sich zu sehr der Oefnung des Berges naheten, so ward der Ort umzäunt, und eine Priesterin als Wahrsagerin bestellt. Nachher setzte man auf diese Oefnung einen Dreyfuß für die Priesterin. Ehe diese den Dreyfuß bestieg, trank sie zuvor

aus

* Diodorus Siculus, lib. XVI.

aus dem kastalischen Quell, alsdann machte man einen starken Dampf. Hierauf ward sie begeistert und wüthend. Es war auch ein Poet * dabey, der, wenn das Orakel in Prosa gegeben ward, es in Verse brachte. Schon **Homer** in seinem Hymnus an die Diana sagt: ** Daß nach Delphi die Schwester des Apollo käme, und den Chor der Musen und Grazien anführe. Die Aussprüche selbst wurden in Holz oder eherne Tafeln gegraben, und an die Pfeiler, die im Heiligthum waren, verschlossen. **Plutarch** sagt, daß bey dem Tempel zu Delphi an den feyerlichen Tagen gewisse Leute wären, die den Ausspruch der Pithia in Verse einkleideten. Dies bestätigt auch **Strabo**. ***

Als **Alexander** einmahl nach Delphi kam, um den Apollo um Rath zu fragen, so wollte die Priesterin nicht in den Tempel gehn, weil es ein unheiliger Tag war.

* προφητης Herodot. lib. VIII, c. 37.

** Αυταρ ἐπην τερφθῃ θηροσκοπος ἰοχεαιρα,
Ευφρηνῃ δε νοον, χαλασασ᾽ ἐυκαμπεα τοξα,
Ερχεται ἐς μεγα δωμα κασιγνητοιο φιλοιο
Φοιβȣ Απολλωνος, Δελφων ἐς πιονα δημον,
Μȣσων και Χαριτων Καλον χορον ἀρτυνεȣσα etc.
Homer. in Dianam. v. 11.

*** Πυθιαν δεχομενην το πνευμα ἀποθεσπιζειν ἐμμετρα τε και ἀμετρα; ἐντεινειν δε και ταυτα ἐις μετρον ποιητας τινας ὑπαρχȣντας τῳ ἱερῳ. Strabo β, β. θ.

war. Alexander ward hitzig, ergrif sie bey dem Arm, und wollte sie mit Gewalt hinein führen. Ey mein Sohn, rief sie: man kann dir ja nicht widerstehn. Mehr verlange ich nicht, sagte Alexander, und war mit diesem Orakelausspruch zufrieden. * Schon zu den Zeiten des Pyrrhi, d. h. im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt, hörte Apollo auf Verse zu machen. **

Die Orakel durch Loose wurden besonders zu Praeneste gegeben. Im Orient bestunden die Loose aus Pfeilen.

* Demosthenes sagte, die Pythia philippisire, das heißt: Sie sey vom Philipp bestochen worden. Cicero de Divinatione, lib. II. c. 57. Demosthenes, qui abhinc annos prope ccc fuit, iam tum φιλιππιζειν Pythiam dicebat, id est, quasi cum Philippo facere.

** Cicero ibid. c. 56. et Nepos de Lysandro. c. 3. Potuit, inquit Cicero de Divinat. l. I. vis illa terrae quae mentem Pythiae divino afflatu concitabat evanuisse vetustate, vt quosdam amnes evanuisse, aut in alium cursum contortos & deflexos videmus.

— Delphis oracula cessant,
Et genus humanum damnat caligo futuri.

Juven. satyr.

Von

Von den Eleusinischen Geheimnissen der Griechen.

Multa eximia, divinaque videntur Athenae tuae peperisse, atque in vitam hominum attulisse; tum nihil melius illis mysteriis, quibus ex agresti, immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus: initiaque vt appelantur, ita re vera principia vitae cognovimus.

Cicero de legg. l. II. c. 15.

Die Mysterien der alten Welt waren gewisse geheime Institute, die vorzüglich etwas Wissenschaftliches zum Vorwurf hatten, und sich hiedurch von den Geheimnissen der Wilden und der Jongleur in Amerika unterschieden. Die heiligen Gebräuche waren bey ihnen nichts Wesentliches, sondern nur etwas Zufälliges, und fanden nur bey den kleinen Mysterien statt. **Kadmus** und **Inachus** sollen sie nach Griechenland, * **Erechtheus** nach Athen, **Minos** nach Creta, und **Orpheus** nach Thracien gebracht haben. In diese Mysterien wurden gewisse Personen aufgenommen, wenn sie vorher eine Prü-

* Εκειθεν δε ἀρχην ἐσχε τα παρ' Ελλησι μυστηρια τε και τελεται· προτερον παρ' Αιγυπτιοις, και παρα Φρυξι, και Φοινιξι, και Βαβιλωνιοις κακως ἐπινενοημενα μετενεχθεντα τε ἐις Ελληνας ἀπο της των Αιγυπτιων χωρας ὑπο Καδμου και ἀυτου, του Ιναχου. Απιδος προτερον κληθεντος και ὀικοδομησαντος την Μεμφιν.

Epiphan. adverſ. Haerett. lib. I.

fung ausgestanden hatten. Die berühmtesten in Griechenland waren die Eleusinischen Geheimnisse, die alle Jahr zu Elis aus Dankbarkeit gegen die Ceres gefeyert wurden, weil die Einwohner von Eleusis die wandernde Gottheit zuerst getröstet und aufgenommen hatten. * Die Zeit der Stiftung fällt in die Zeit der Fabel, daher uns die Stifter unbekannt sind. Von keinen Geheimnissen wissen wir mehreres, als von denen zu Eleusis. In kurzer Zeit wurde ganz Griechenland und klein Asien darin eingeweihet. **Cicero** versichert, daß Völker aus den entferntesten Gegenden sich dazu hätten einweihen lassen. (Natur. Deor. lib. 1.) und **Aristides** nennet sie den Tempel der Erde. Anfänglich war das Fest einfacher, nachher aber ward es prächtiger und mit großen Ceremonien begleitet. Die Athener hielten sich für Erfinder des Ackerbaues, und verehrten also durch den Ruhm und Glanz der Ceres ihren eigenen Ruhm; sie hielten es für ein Nationalfest. Man dankte der Ceres für die Wohlthaten, die sie im vergangenen Jahre erzeigt hatte, und bat um neue Wohlthaten aufs künftige Jahr; man feyerte es zur Saatzeit, und währete solches sechs Tage. Die Proceßion fieng in Ceramicus, einer Vorstadt von Athen, an, und endigte sich zu Eleusis. In diesen heiligen Spielen stellte man die Erfindung der Ceres, ihr Schicksal, und die Abentheuer ihrer Tochter Proserpina vor, wie sie vom Pluto entführt, und die Ceres bey Gelegenheit des Suchens den Athenern die Mysterien mitgetheilet hätte. Nachhero änderte sich das Fest, und man theilte es in das große und das kleine.

* Weitläuftig erzählt dies Apollodor. Biblioth. lib. I. c. V.

Nicht auf einmal, sagt Seneka, * lernt man alle Geheimnisse. Eleusis hat noch immer, was nur denen bekannt wird, die sich zum zweitenmal der Geheimnissen nahen. Auch die Natur giebt ihre Geheimnisse nicht auf einmal. Wir halten uns für Eingeweihete, und stehen im Vorhof. Jene Geheimnisse wissen nicht Alle gänzlich, sie sind im innersten Heiligthum verborgen.

Die Eintheilung in große und kleine Geheimnisse, hat selbst den Gelehrten viele Schwierigkeit gemacht, weil man oft das, was alte Schriftsteller von den großen Geheimnissen sagten, von den kleinen verstand, daher viele Irrungen und Mißverständnisse entstanden. Die kleinen Mysterien waren eigentlich nur Zubereitungen zu den großen, in diesen wurden Wahrheiten gelehrt, die nicht Jeder fassen konnte, auch nicht wußte; in den kleinen hingegen ward die Volksreligion gelehrt, die Jeder wußte. Jene konnten also mit Recht: ἐποψια, Darstellung, ἀποϱϱητα, geheime Lehren, und τελετη, genannt werden. Waren zu den kleinen Geheimnissen schon gewisse Prüfungen nöthig, um wie vielmehr noch bey den großen, und hiezu liefert uns die Geschichte Beyspiele am Pythagoras und Lysander. Gregorius von Nazianz sagt, * daß niemand zu diesen Geheimnissen gelassen werde,

* Non semel quaedam sacra traduntur: Eleusis servat quod ostendat revisentibus. Rerum natura, sacra sua non semel tradit. Initciatos nos credimus: investibulo eius haeremus. Illa arcana non promiscue, nec omnibus patent: reducta et interiore sacrario clausa sunt.

Seneca Quaest. Natt. lib. VII. 31.

** Greogor. Nazianz. Orat. I & III. ad Julianum, und alte und neue Geheimnisse, Berlin 1782.

werde, wenn er nicht gewisse Prüfungen ausgehalten, wovon es zwölf Stufen gebe.

Die Einweihung in die kleinen Eleusinischen Geheimnisse nahm damit ihren Anfang, daß man die Einzuweihenden ans Ufer des Ilyssus führte, und sie daselbst mit Wasser abwusch. * Dies war die erste Reinigung, alsdann wurden Opfer gebracht; man pflegte der Ceres gewöhnlich trächtige Säue zu opfern. Daß ein Bekenntniß der Sünde vorhergegangen, scheint wahrscheinlich aus dem Beyspiel des Lysander, ob sie aber vorher gegeißelt sind, sagt uns die Geschichte nicht mit Gewißheit, so viel wissen wir, daß ihnen das Gesetz der Verschwiegenheit aufgelegt ward.

Der Tempel, worin die Einweihung geschah, war so groß, daß er so viel Menschen fassen konnte, als die größten Theater der Griechen. Anfänglich war er nicht mit großer Pracht gebauet, er hatte noch keine Kolonade, die erst Demetrius Phalareus errichten ließ. (Vitruv. de Architect. ad lib. VII.)

Unter allen Priestern waren keine so ehrwürdig, als die Vorsteher der Eleusinischen Feste. Der Hierophante,** der die Geheimnisse erklärte, mußte aus dem ältesten Geschlechte der Eumolpiden *** und unverheyrathet seyn. Seinen

* Polyaenus, lib. V. c. XVII. §. 1. ταυτα μεν δη συνεθεντο παρα τον Ιλισσον, ȣ̔ τον Καθαρμον τελȣσι τοις ἐλαττοσι μυϛηριοις.

** ἱεροφαντης.

*** Hesychius. Ευμολπιδαι· ȣ̓τως ὁι ἀπο Ἐυμολπȣ ἐκαλȣντο, του πρωτȣ ἱεροφαντησαντος. Der zuerst das Hochamt bey diesen Gebräuchen hatte.

Seinen Namen durfte niemand wissen, durch schöne Person, Stimme und Kenntnisse mußte er sich vom Volke unterscheiden. Hierauf kam der Fackelträger, * ein Mann von großem Ansehn; auch er mußte aus einem großen Geschlechte genommen seyn, dieser hatte das Amt die Fackeln vorzutragen. ** Der dritte sprach die Gebet-Formeln aus, hierauf kam der Herold, (κηρυξ) der die heiligen Personen herbey rief, und die unheiligen durch das bekannte, procul este profani! zu entfernen suchte. *** Man mußte sich zu diesen Einweihungen durch

* δαδουχος. Plutarch in Alcibiade.

** Eine ähnliche Feyerlichkeit in Amerika erzählt Frezier, (Reise nach der Südsee und den Küsten von Chili, Peru und Brasilien S. 250.) In der Sonnabendnacht war eine Masquerade von Leuten, welche mit brennenden Lichtern, wie in Frankreich in der Fastnachtszeit, durch die Straßen liefen. Die vornehmsten Akteurs saßen auf einem Wagen, auf dem ich einen in Mönchshabit des Ordens Saint Jean Dieu sahe, denn ein wirklicher Mönch wars wohl nicht. Er tanzte stehend auf dem Wagen mit Frauenspersonen ebend so frech, als die Negros auf den Inseln an ihrem Feste, und dennoch erscholl der Name: Nuestra Duenna del Carmel öfters mitten unter ihrem ungeheuren Geschrey, und unter dem Schimpf und größten Scheltworten gegen die Vorübergehenden, und zwar eben, da auf der andern Seite die Prozeßion des heiligen Rosenkranzes vorbey paßirte.

*** — — χαμαι θασεισθε βεβαλοι
Μηδ᾽ ἀπο τω τεγεος, μηδ᾽ ὑψοθεν αὐγασσησθε
Μη παις, μηδε γυνα.

Callim. Hymn. in Cer. v. 3. 4. 5.

gewisse Ceremonien vorbereiten, wovon so viel bekannt ist, daß man Salz, Gerste, Lorbeerblätter, Meerwasser, Blumenkränze und Flußwasser brachte. Der Priester bey dieser Reinigung hieß Udranos, weil er das Wasser über diejenigen goß, die eingeweihet wurden. Anfänglich mußte man nothwendig ein geborner Grieche seyn, wenn man wollte eingeweihet werden, nachher aber fiel dies weg, man nahm gar keine Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand. Die eigentliche Einweihung bestand in einer dramatischen Vorstellung von den Schicksalen der Ceres, und ihrer Tochter Proserpine, hierauf stellte man bey Nacht die Qualen des Tartarus und Orkus vor.

Hier hörte man das Winseln und die Klagen derer, die im Orkus gestraft wurden, endlich kamen denn auch die lichtvollen Gegenden des Elysiums; da sahe man reizende Gefilde, wo steter Sommer war, man hörte die herrlichste Musik, die nur je Sterbliche hören konnten, man empfand eben soviel Freude, als vorher Bangigkeit. Daher Themistius beym Stobaeus * nicht besser die Seligkeiten jenes Lebens auszudrücken weiß, als wenn er sagt: die Seligen feyerten da die heiligen Mysterien. Das Geräusch, welches die zum Tempel der Eleusinischen Ceres Eingeweiheten hörten, kam aus dem Gewölbe oder Dach, nach dem Vitruv, welches an diesem Gebäude von einer entsetzlichen Größe, und von dem Baumeister Jetinus angelegt war. Darf man in einer historischen Untersuchung sich auf die Autorität eines Gedichts, wie Claudians Raub der Proserpine (B. 1. 7.) berufen, so kam dieses Getöse aus irgend einer unter dem Pflaster

* Stobaei Sermo 117. fol. 515. edit. Tigur.

Pflaster des Tempels angebrachten Hölung. Denn, nachdem der Dichter von den Blitzen geredet, die man aus der Finsterniß hervorschießen sah, setzt er hinzu, das schreckliche Gebrülle, das darauf erfolgte, sey aus dem Innern der Erde hervorgekommen. Höchst lächerlich würde es anzunehmen seyn, daß diejenigen, welche den Mysterien beywohnten, nichts Reelles gesehen oder gehört hätten; die Mathematiker, die an diesen mysteriösen Schauspielen arbeiteten, mußten darauf denken, dergleichen Maschinen zu machen.

Diese dramatische Vorstellung machte weit mehr Eindruck als aller mündlicher Unterricht. Die Griechen wurden hiedurch mit ihrer Religion bekannt, die sie sonst gar nicht hätten kennen lernen, weil bey ihnen keine Lehrer der Religion waren. Diese Feste fiengen mit der Zeit des Vollmonds im September an, und dauerten neun Tage. Der erste Tag, hies αγυϱμος, und war zu Reinigungen bestimmt; den zweyten Tag setzte man dieses fort; am dritten brachte man Opfer; am vierten Tage ward die Göttin herumgefahren, dem Wagen folgte eine Proceßion von Frauenzimmern mit kleinen Körben, Calathen * genannt, die ihrer Göttin grüßten, ** sey gegrüßt Deo Mater, χαιϱε Δημητεϱ! Dies war eine Proceßion, Ochsen zogen einen Wagen, dessen Räder aus dem Ganzen gearbeitet waren, und eine cylindrische Figur hatten. Hier sah das Volk ganz sichtbar die Freuden, die es im Elysio haben würde: daher versprach man sich von der Einweihung die größten Vortheile. Man glaubte, man

* Spanheim. S. 737.

** Callimachus in hymno vers. 18. (Δηω)

man könne mit dem tugendhaften Leben gar keine Ansprüche aufs Elysium haben, wenn man nicht eingeweihet wäre. Den fünften Tag gieng man die ganze Nacht mit Fackeln, * wovon man auch einige vor die Häuser setzte, um das Suchen der Göttin nach ihrer Tochter nachzuahmen. Am sechsten führte man die Bildsäule eines großen mit Myrthen bekränzten Jünglings, der in seiner Rechten eine Fackel hielt, von Eleusis nach Athen, dieser Jüngling hieß **Jachos**, ** oder **Bacchus**. Am siebenten begieng man gymnische Spiele und Uebungen. Die letzten zwey Tage waren für gewisse Ceremonien ausgesetzt. Dies Fest feyerten sie alle vier Jahre.

Hierauf folgten die großen Eleusinischen Geheimnisse, die später entstanden, und ein Werk der Philosophie waren. Diese Lehre war nicht fürs Volk bestimmt, sondern für eine kleine Anzahl aufgeklärter und denkender Köpfe. In diesen Geheimnissen mußte man die größte Verschwiegenheit beweisen, weil nichts die Neugierde mehr erregt als was der Aufmerksamkeit entzogen wird. Daher sagt **Synesius**: die Unwissenheit erhält die Geheimnisse, aus diesem Grunde hat man sie der Finsterniß der Nacht anvertrauet. Die andre Ursache war aber, weil man die Eingeweihete solche Dinge lehrte, die nicht allen bekannt seyn durften. **Varro** sagt: Es giebt viele Wahrheiten, welche für den Staat nicht zuträglich sind, wenn sie durchgehends bekannt gemacht werden, und es giebt viel Dinge, die falsch sind,

* — — — — templumque remugit
Cecropidum, sanctasque faces extollit Eleusis.
Claud. in raptu Proserp. lib. I.

** Herodot. lib. VIII. c. 65.

sind, und doch nützlich, wenn sie das Volk glaubt. Daher haben die Griechen ihre Geheimnisse der Stille ihrer heiligen Mauern anvertrauet. (August. de civitate Dei l. IV. c. 31.) Wegen der Verbindlichkeit zur Verschwiegenheit stellte die aegyptische Hieroglyphe unter dem Bilde einer Heuschrecke die Geheimnisse vor, weil man glaubte, daß diese kein Maul hätte. Horapollo Hieroglyph. l. II. c. 55.

Man mußte sich erst in die kleinen Mysterien einweihen lassen, um nachher in die großen aufgenommen zu seyn, d. h. um ein Epopte zu werden, oder Augenzeuge der geheimesten Ceremonien, da man vorhero nur μυςης gewesen war.

Zu diesen großen Geheimnissen konnte man nicht anders, als nach einer fünfjährigen Prüfung aufgenommen werden, so lange mußte man im Vorhof bleiben, und kam nicht in das Heiligthum. Hier zeigte der Diophante die ganze Nichtigkeit der griechischen Volksreligion, daß die Götter größtentheils Menschen wären, und bloß aus Dankbarkeit oder mit List den Himmel eingenommen hätten. Wer das Gebot der Verschwiegenheit übertrat, ward sehr hart bestraft, von dieser Strafe war auch Alcibiades nicht frey. Konnte man den Verbrecher nicht in seine Gewalt bekommen, so setzte man große Prämien auf seinen Kopf, * wenn man ihn lieferte: geschah dies

* Diagoras von Melos hatte wirklich die Geheimnisse verrathen, und die Athenienser versprachen demjenigen ein Talent, der ihn lebendig oder todt liefern würde, man sehe den Suidas: τον ἐξειποντα τα μυςηρια τεθναναι. Sam. Petit in leges Atticas. Livius erzählt, l. 6.

dies nicht, so verfluchten ihn die Priester auf die schrecklichste Art, an dunkeln Oertern.

Die Hauptabsicht dieser Geheimnisse scheint gewesen zu seyn, eine Lehre den Augen des Volks zu entziehen, von der man es vortheilhafter für den Staat hielt, wenn sie geheim gehalten würde: insbesondere waren dies die aufgeklärten Wahrheiten der natürlichen Religion, nemlich von der Einheit in Gott, und einem zukünftigen Leben. Man zeigte: daß die Religion des Volks nicht die wahre wäre, daß jener Jupiter, Juno, Mars, eben so gut Menschen gewesen, die auf der Erde gelebt, und die das Volk aus Dankbarkeit gegen ihre Verdienste vergöttert hätten; und daß nur das Volk durch diese Religion müsse im Zaum gehalten werden, und daß man ihre Laster nicht nachahmen müsse. Will man dieses zu beweisen suchen, so lese man den Cicero, den größten damahligen Philosophen, und zugleich die höchste Obrigkeit in Rom. Wenn ich, sagte er, * die Alten zu untersuchen

l. 6, 31. von zwey Acarnaniern, die aus Unwissenheit mit den Eingeweiheten in den Tempel des Ceres giengen, daß sie, als man entdeckte, daß sie nicht eingeweihet waren, als Verräther der Geheimnisse hingerichtet wurden. Auch Aeschylus kam in Lebensgefahr, weil er in seinen Tragödien einige Geheimnisse vorgetragen hatte.

* Si Scruari vetera, et ex his ea, quae Scriptores Graeciae prodiderunt eruere coner, ipsi illi, majorum gentium dii qui habentur hinc a nobis profecti in coelum reperientur. Quaere quorum demonstrantur sepulcra in Graecia:

suchen wage, und aus ihnen das hervorsuche, was die Schriftsteller Griechenlands aufbewahret haben, so finde ich, daß die größten Götter von uns zum Himmel gekommen sind. Frage nur, welcher Gräber in Griechenland gezeiget werden; erinnere dich, weil du selbst ein Eingeweiheter bist, was in den Mysterien gelehrt wird, dann wirst du sehen, wie weit sich dieses erstreckt.

Viele Alten erheben mit den größten Lobspüchen die Mysterien. **Plato** sagt in seinem Phaedon: Nur die Eingeweiheten kommen nach dem Tode, wie die Erfinder der Mysterien lehren, in die Wohnungen der Götter; die Uneingeweiheten aber liegen dort im Koth. **Cicero** schreibt die Cultur der Römer den eleusinischen Geheimnissen zu, dort lerne man nicht allein die Kunst fröhlich zu leben, sondern auch mit einer bessern Hoffnung zu sterben. (de legibus l. II. c. 14.) Epikur beym **Arrian**, diss. III. 20. erklärt sie für ein sehr nützliches Institut, welches zum Unterricht und Lebensbesserung diene. Und **Olympiodor**, der in den Schriften des Alterthums belesen war, giebt es als den Zweck derselben an, die Seelen in den Zustand zurück zu führen, in welchem sie vor der Ankunft in den Körper war. In neuern Zeiten bekamen sie einen großen Lobredner an den Bischof **Warburton** in seiner göttlichen Sendung Mosis, der sie als die nützlichsten Institute der alten Welt empfiehlt.

Die pythagorische Schule war der Hauptsitz der Geheimnisse der Griechen, allein sie verfiel bald. Ob dies

Graecia: reminiscere, quoniam es initiatus, quae tradantur Mysteriis, tum denique, quam hoc late pateat, intelliges.

Cicero Tuscul. Quaest. lib. I. c. 13.

dies schon zu den Zeiten des Pythagoras geschehen, oder nach seinem Tode, ist noch zweifelhaft. Nach dem Jamblich wollte ein gewisser Kylon gerne in die Gesellschaft der Pythagoräer aufgenommen werden, allein man schlug es ihm ab, weil er einen schlechten Charakter hatte. * Dies veranlaßete nachhero einen Krieg zwischen der Parthey des Kylon und des Pythagoras zu Crotona, das Volk war in das Laster der Verschwendung verfallen, dies führte er zur Sparsamkeit zurück. Täglich zeigte er ihnen die üblen Folgen der Verschwendung. Die Matronen brachten ihre goldenen Kleider in den Tempel der Juno, allein als 300 Jünglinge sich endlich verpflichteten, ein besonders Leben führten, und sich in ein Haus versammleten; so sahe man dies als eine Verschwörung an, der aufgebrachte Pöbel wollte sie darinn verbrennen, und nur zwey, nemlich Archippus und Lysis, kamen davon, nach dem Justin l. XX. c. 4. aber 60 Jünglinge, die andern giengen ins Exil. — Pythagoras selbst starb zu Megapont. Aristanus suchte zwar den Ueberrest zu sammlen, allein sie hatten sich schon zu Platos Zeiten verlohren. Die eigentlichen Mysterien erhielten sich noch viele Jahre, obgleich einige Feste, zum Beyspiel das Fest des Bachus, schon

186

* Nero wagte es nicht um diese Einweihung anzuhalten, nachdem er seine Mutter umgebracht hatte. Sueton. Nero. Elensiniis sacris, quorum initiatione impii et scelerati, voce praeconis submoverentur, interesse non ausus est. Marc. Antonin hingegen, ließ, zum Beweise seiner Unschuld am Tode des Avidius Cassius, sich in die Geheimnisse aufnehmen, weil keiner bey dem Verdacht eines Verbrechers zugelassen wurde.

186 Jahr vor Christi Geburt verboten wurde. Sogar Vespasian mochte es nicht wagen, die Mysterien gänzlich abzuschaffen, bis endlich Theodos der ältere, alle nächtlichen Zusammenkünfte, sie mochten gehalten werden unter welchem Vorwande sie wollten, gänzlich verbot. Nun giengen also die Mysterien zu Ende, und wurden mit Gewalt unterdruckt. Allein die großen Mysterien nahmen ihre Zuflucht zur alexandrischen Schule, und erhielten sich da bis ins Jahr 528. Damals mußten auf scharfem Befehl des Kaysers Justinian die Philosophen Rom meiden, und nach Persien flüchten. So fanden also endlich die Mysterien ihr Grab, ihre Denkmähler verloschen unter den Ruinen der Tempel, ihre Ueberreste hat die Zeit verwischt.

Von den Opfern der Thiere.

Opfer waren bey der ganzen alten Welt eingeführt, sie waren ein Zeichen der Dankbarkeit gegen die Gottheit; man wollte ihr öffentlich Geschenke darbringen, um sich dadurch ihre Gunst zu erwerben. Man nahm zu dem Ende Speisen, welche den Göttern auf den Altar gebracht wurden; und dies richtete sich nach den verschiedenen Lebensarten der Völker. So brachte der Nomade zur Versöhnung der Gottheit ein Stück Vieh; hingegen der Landmann die Erstlinge seiner Früchte. Auch die Griechen sahen die Opfer als Geschenke der Gottheit an: ein Beweis sind die Ausdrücke ihrer Sprache von Opfern, θυσιας προσφερειν, δωρον. Die ersten Griechen lebten vom Ackerbau, daher gab Triptolemus,

lemus, der älteste atheniensische Gesetzgeber, ein Gesetz, daß man die Götter durch Früchte verehren sollte. * Nachher, als man anfieng von Thieren zu essen, so schlachtete man auch Thiere der Gottheit. Das erste Thier, das der Gottheit dargebracht wurde, war ein Schwein, aus Dankbarkeit gegen die Ceres, weil eben ein Schwein die Saat entdeckt hatte. Varro macht die Anmerkung, daß θυειν opfern von ὑς oder sus herkäme, so nahe waren diese Begriffe von Opfern und den Thieren bey den Griechen verwandt, bald darauf opferte man andere Thiere, als Schaafe, Kühe und Pferde.

Jede Gottheit hatte ihre bestimmten Opfer, dem Jupiter und der Juno brachte man Ochsen und Ziegen, dem Mars Esel und junge Hunde, dem Apollo Ochsen, Ziegen und Lämmer, dem Aeskulap einen Hahn.

Die Opfer waren verschieden nach der Art der Verrichtungen der Götter: so opferte man denen obern Göttern weiße Thiere, denen unterirdischen Göttern aber schwarze Thiere. Kein Opfer durfte einen Fehler haben. Die herrlichsten Opfer waren die Hekatomben, diese kamen aus den hundert Städten von Lakonien, ** und wurden nur bey feyerlichen Gelegenheiten, bey Siegen und großen Festen gegeben. Man brauchte zu den Opfern auch Salz und Mehl, das man dem Opferthier zwischen

* Porphyrius de abstinentia animalium. l. IV. p. 435.

** Die Erklärung von hundert Städten scheint mir, daß sie der andern Erklärung von Opferthieren müsse vorgezogen werden, besonders wegen einer Stelle beym Strabo, lib. VIII. S. 556.

zwischen die Hörner und auf den Rücken streute, sodann schüttelte man der Gottheit zu Ehren Wein, Oel und Honig aus; doch ist dies erst eine spätere Sitte, * anfänglich opferte man bloß mit Wasser, die Opfer selbst hatten verschiedene Absicht, so wie schon bey der jüdischen Nation, entweder brachte man sie, seine Gelübde zu bezahlen, ** oder aus Dankbarkeit gegen die Gottheit, *** oder sich wieder mit der Gottheit zu versöhnen, † oder endlich, um seine Ehrfurcht äußerlich an den Tag zu legen. †† Die Opfergebräuche selbst waren diese: man schmückte das Thier auf das herrlichste mit Kränzen, sodann führte man es, nachdem es rein gewaschen war, zum Altar, goß Wein auf seine Hörner, und erforschte, ob es ein geduldiges Opferthier war. War es dies nicht, sondern sperrte es sich, so ward es sogleich wieder zurückgeführt. Sollte es ein der Gottheit angenehmes Opfer seyn, so mußte es stille stehen.

Et ductus corun stabit sacer hircus ad aram. Virg.

Sodann bekam das Opferthier mit dem Beile einen Schlag, so daß es niederfiel; war dieses Thier den Obergottheiten geweihet, so kehrte man den Kopf in die Höhe, war es aber den Untergöttern gewidmet, so lag es nach der Erde. Nunmehro floß das Blut aus den offenen Wunden, und man besprengte damit den Altar, die Opferstücke brachte man in einem mit Blumen bekränzten Korbe zum Altar, um sie zu verbrennen.

Von

* Porphyrius de abstinentia animall. l. II. p. 156.

** ευκταια. *** χαριστηρια.

† ιλαστικα. †† τιμητικα.

Von den übriggebliebenen Stücken hielt man nachhero ein Gastmahl, hiebey goß man den Göttern dreymal Wein aus, zum Beschluß ward die von dem Opferthiere zurückgelassene Zunge dem Merkur zu Ehren ins Feuer geworfen, zur Reinigung der Zungensünde.

Noch ist als ein Hauptstück des Gottesdienstes der Griechen das Gebet anzusehn. Kein Grieche übernahm ein Geschäfte, ehe er nicht zuvor die Gottheit angerufen hatte. Der Krieger gieng nicht in Krieg, ehe er nicht den Mars angerufen hatte, und der Kämpfer nicht zum Kampfplatz, ehe er nicht den Jupiter angeflehet hatte. Jeden Morgen und jeden Abend, ja bey jeder Mahlzeit, rief der junge Grieche seine Gottheit an. * Alles wurde durchs Gebet geheiliget. **Apollonius** rief so die Götter an: O ihr Götter, gebt mir das, was mir nützet. ** Mit heiliger Ehrfurcht betete der Grieche seine Gottheit an, erschien nie mit unreinen Händen vor ihr Angesicht, hob heilige Hände bald gegen den Himmel, gegen Erde und Meer. Laut war sein Gebet nach der Vorschrift eines **Pythagoras**, damit es nicht schiene, als wenn er unrechtmäßige oder unheilige Dinge von der Gottheit erflehte. Mit heiligem Gefühl näherte er sich dem Tempel, wo er sein Gebet verrichtete, damit er auch seinen Nebenmenschen zeigte, er sey ein Verehrer der Gottheit.

* Xenophon in Convivio, et Plato de legibus L. X.

** Ω θεοι δοιητε μοι τα οφειλομενα. Philostratus in Vita Apollonii, lib. IV, 40.

Zusätze

Zusätze und Berichtigungen
zum
Ersten Theil.

Niemand wird sich wundern, am Ende dieses Bandes Zusätze und Berichtigungen zu finden, weil er einsieht, daß, wenn der Verfaßer einer historischen Schrift dieser Art weiter fortlieset, und mehrere Untersuchungen anstellt, er auch mehrere historische Belege beybringen kann, und in einigen Fällen seine Kenntnisse berichtigen. Ich hoffe daher leicht die Nachsicht billiger Leser zu erhalten, denen dergleichen Zusätze und Berichtigungen willkommen seyn werden.

Zur Seite 3.

Die vernünftigen Zweifler hatten in neuern Zeiten treue Nachfolger an dem Pater **Malebranche** und **le Clerk**. Jener sagt: daß die Sinnen beständig auf der Lauer liegen, um uns zu hintergehen: daher giebt er den Rath, aus aller Macht zu zweifeln. Hat ein Mensch nur erst zweifeln gelernt, sagt er, so kann er sicher glauben, daß er schon einen ziemlichen Fortgang gemacht habe. * Die Zweifel, die aus Klugheit, Mistrauen und Scharfsinnigkeit herrühren, sind die Zweifel des

* Qu'on ne s'imagine pas, que l'on ait peu avancé, si on a seulement appris à douter.

La Recherche de la Verité, lib. I. chap. 20.

wahren Philosophen. Die Kartesische Philosophie ist als der Grund des neuern Skepticismus anzusehen. **Kartesius** sagt: wir müssen alle unsere Untersuchungen von einem gänzlichen Zweifel anfangen, nur unser eigenes Bewußtseyn als zugestanden annehmen, daraus unsere Existenz und das Daseyn Gottes folgern, und aus der Wahrscheinlichkeit Gottes beweisen, daß unsere Kräfte nicht trüglich sind. Allenthalben, sagt **Malebranche**, müssen wir zweifeln wo es möglich ist, daß ein betrügerischer Geist (dieu trompeus) uns hintergehen könne. Verschieden von diesen beyden ist **Hume**, der mit Hypothesen anfängt, und mit *gänzlichem Zweifel* endigt. **Aristoteles** vergleicht das Zweifeln mit einem Knoten, den man durch Untersuchungen auflösen müßte, und wo kein Knoten oder keine Schwierigkeit aufzulösen ist, da findet auch keine Auflösung statt. Ein Jeder wird hier leicht den Unterschied zwischen **Aristoteles** und **Hume** finden. Ersterer hat zum Zweck, die Wahrheit zu entdecken, der skeptische **Hume** aber Zweifel zu machen. **Arkesilas** und seine Nachfolger, die neuen Akademiker, hielten dafür, der Mensch könne nichts, selbst nicht einmal seine eigene Unwissenheit, mit Gewißheit wissen, und es sey daher ungereimt, etwas mit Gewißheit zu behaupten. Ich folgte dem **Cicero**, wenn ich sagte, daß **Sokrates** ein Zweifler war; jener behauptete es nur vom **Sokrates**, um seiner Sekte ein Compliment zu machen. Seine Moralphiiosophie, diese seine Hauptbeschäftigung, verräth nicht den geringsten Skepticismus, ob er gleich seine Schlüsse aus dem zu folgern pflegt, was ihm sein Gegner einräumte. Man lese seine Vertheidigung vor den Richtern, und man wird

nicht

nicht den geringsten Schein von Zweifel finden, nichts als ruhige Ueberlegung, die größte Simplicität und wohlbedachte Standhaftigkeit. Er handelte den damaligen Sophisten zugleich entgegen, die durch Scheingründe ihre Gegner zu hintergehen suchten. Es ist wahr; zuweilen sagte er, er wisse nichts, als daß er gar nichts wisse. Allein, er wollte hiedurch anzeigen, daß er keinen Anspruch auf außerordentliche Kenntnisse mache. Wie hätte **Xenophon** sagen können, daß **Sokrates** Meynungen von Gott, der Vorsehung und der Religion, wie auch den sittlichen Pflichten, allen Atheniensern wohl bekannt wären, wenn er an allem gezweifelt, und also Skeptiker gewesen wäre?

Zur Seite 8. 9.

Wenn ich sage: Es bedarf keiner Untersuchung, woher der erste Mensch eine höchste Gottheit erkannt habe, so verstehe ich unter dem ersten Menschen nicht den Naturmenschen oder ein Kind, das nach seiner Geburt am Ontariosee gesetzt wird, sondern Adam, von dem ich sagen konnte, daß theils seine Geschichte, theils die nähere Offenbarung ihm zurief: es ist ein Gott. Verschieden ist von dieser Frage die andere: wie gelangte der Naturmensch ohne nähere Offenbarung zu dem Begrif einer Gottheit? und meine Antwort war, die großen Scenen der Natur führten ihn hierauf. Da die Geschichte der wilden Völker dieses bestätiget, so ist dies nicht blos Raisonnement und Vermuthung, sondern Zuverläßigkeit und historische Wahrheit. Der Donner, der über das Haupt des Wilden dahin rollt, veranlaßt ihn

zu dem Gedanken eines höhern Wesen. Er sieht ein, daß er selbst diese Wirkungen nicht hervorbringen kann, und wird dadurch zu dem Begrif eines mächtigern und höhern Wesens verführt. Einige Nationen überreden sich sogar, daß dieses höchste Wesen durch den Knall des Donners mit ihnen rede, die mittägigen Amerikaner legen dem Donnerer in ihrer Sprache einen Namen bey, welcher nach der unsrigen so viel als die Stimme oder der Klang der höchsten Vortreflichkeit bedeutet. Bewohnte die Nation noch ein Land, wo dieses Getöse durch den wiederhallenden Schall von Bergen vermehrt wurde, so mußte dieses noch ein lauterer Ruf an sie seyn. Die Empfindung von der Größe dieses Wesens mußte nothwendig mit der Idee von der Existenz desselben verbunden seyn; und daher lassen sich beyde Begriffe bey dem Naturmenschen nicht getrennt denken. Zu dem Begriff einer Gottheit wird also der Mensch durch die Natur geführt; allein dieser Begriff wird verschieden bestimmt werden, je nachdem die Nation unter einem rauhen oder günstigen Clima lebt, sie mehr oder weniger aufgeklärt ist, und je mehrere oder wenigere Erfahrungen sie gemacht hat. Daher kamen die verschiedenen Wege zu dem Begriff einer Gottheit zu gelangen, eine aufgeklärte Nation, die schon mehrere Beobachtungen angestellt hatte, konnte eben so leicht durch den Auf- und Untergang der Sonne zur Gottheit geführt werden, als der rohe Mensch durch das Krachen des Donners. Der aufgeklärte Plato dachte sich seine Gottheit anders, als der dumme Esquimo; daher die verschiedenen Begriffe von der Gottheit selbst unter den griechischen Philosophen.

Zur Seite 36.

Richtig ist Seite 36 gesagt: Sonne und Mond wurden unter dem Bilde des Osiris und der Isis angebetet. Dies waren vergötterte Menschen, wie S. 39 gesagt wird, die sich um Aegypten verdient gemacht hatten, und um deren Andenken zu erhalten, man sie zum Symbol der Sonne und des Mondes wählte, daher es irrig, wenn es S. 38, Z. 23. 24 heißt, daß Osiris und Isis ein gutes und böses Grundwesen bey den Aegyptiern gewesen. Das bösartige Wesen war bekanntlich Typhon, und auf diese Art ist also der Widerspruch gehoben. Der ganze Gottesdienst der Aegyptier war eigentlich Vielgötterey, und in den ältesten Zeiten Feticismus. Osiris gehört in die Zeit der Fabel, oder der Regierung der Götter in Aegypten. Sie entlehnten ihn entweder von den Atlanten, oder er war ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft.

Zur Seite 46.

Ein gewisser Rezensent erklärt den Satz, wenn ich im fünften Kapitel sage: „So lange ein Volk orriginell war, das heißt: sich ohne Hülfe einer frühern und mehr aufgeklärten Nation zu einem höhern Grade der Geselligkeit erhob, und eigenthümlichere und reinere Sitten hatte, so lange finden wir in der Religion eines solchen Volks keine Apotheosen, wie die Griechen sie hatten," für irrig deswegen, weil die Aegyptier — gewiß eine Originalnation — vergöttertete Menschen, Isis und Osiris, hatten. Diese Widerlegung meines Satzes gebe ich nicht zu, indem ich beweise, daß die Aegyptier keine Original-

nation waren. Nach dem **Diodor** * sagten die Aethiopier: Wir haben den Aegyptiern ihre Gesetze, Religion, Götter, Wissenschaften, Hieroglyphen, kurz alle wichtigen, politischen und religiösen Einrichtungen mitgetheilt. Daß die Aegyptier keine Originalnation waren, beweisen verschiedene alte Gebräuche, z. B. die Beschneidung, wovon es sich leicht begreifen läßt, wie sie von den Aethiopiern nach Aegypten, aber nicht, wie sie von Aegypten nach Aethiopien gekommen sey. **Herodot** und **Strabo** ** schildern zwar die Aethiopier als halb wilde Menschen; allein die ganze Frage von Originalität geht nur auf den ersten Anfang der Cultur, und auf die erste Richtung der Ausbildung. Nachher konnten freylich die Aegyptier die Aethiopier übertreffen, aber man bemerkte doch bey ihnen das Ursprüngliche und Mitgebrachte vorzüglich bey ihrer Religion. Die aegyptische Religion unterscheidet sich in ihren wesentlichen Bestandtheilen von der Religion der übrigen Afrikaner, und besonders der Aethiopier, ganz und gar nicht. Ihre Grundlage ist der fetische Dienst, wie wir ihn auf der Goldküste antreffen, und hierauf ist der Thierdienst gegründet. Noch jetzt hat jeder Distrikt, jede Familie, ihre besondere Thiergottheit, (meine Leser finden davon im 1sten Theil, pag.

* Diodor. Sicul. lib. 3. cap. 1. Φασι γαρ και τους Αιγυπτιους ἀποικους ἑαυτων ὑπαρχειν, Οσιριδος ἡγησαμενȢ της ἀποικιας — τα δε πλειϛα των νομιμων τοις Αιγυπτιοις ὑπαρχειν ἀιτιοπικα, τηρουμενης της παλαιας συνηθειας παρα τοις ἀποικισθεισι.

** Strabo lib. XVII, p. 787.

pag. 154. f.) und neben dieser noch unzählige Fetischen. Die allgemeinste unter diesen Thiergottheiten ist die Schlange, wie wir sie bey den Wilden zu Whidah antreffen. Man wird daher den Nachrichten des **Diodor** trauen müssen, und den **Herodot** verwerfen, weil er die Aethiopier durch die Aegyptier kennen lernte. **Diodor** beschreibt die Schrift der Aethiopier wie die Hieroglyphenschrift der Aegyptier; * ihre Schrift ist ähnlich vielen Thieren, den Gliedern der Menschen, den Instrumenten, vorzüglich denen bey den Künstlern. Sie drücken ihre Worte nicht durch Sylben oder Buchstaben aus, sondern durch eine ähnliche Figur: so zeigt ein Habicht, z. B. die Geschwindigkeit, weil dieser Vogel sehr schnell im Fluge ist. Erhielten die Aegyptier ihre Gesetze, Religion, und sogar Hieroglyphen von den Aethiopiern, wie können sie denn eine Originalnation genannt werden?

Zur Seite 62.

Ob **Rimmon** eine böse Gottheit bey den Syrern gewesen sey, ist noch nicht ausgemacht. Cf. Commentatores ad Reg. V, 18. Seldenus in syntagm. de diis Syriis, cap. X. p. 330. **Clericus** leitet es her von רום excelsus, und versteht den Abgott der Phoenizier. **Hesychius** erklärt: *Ραμας ὁ ὕψιςος Θεος.* — Die Ableitungen sind verschieden. **Bochart** leitet es her von Malogranatum, denn von diesen Bäumen wäre die Stadt Rimmon gebauet, und daher habe der Götze diesen Namen bekommen.

* Diodor am angeführten Ort.

Belial oder Baal, der Abgott der Sydonier und Tyrier. Lucifer ist ganz wegzustreichen, die Römer hatten keine eigentlich böse Nationalgottheit.

Zur Seite 76.

Ich führe hier eine Stelle aus dem **Diodor**, * als einen Beytrag zu der Theogonie der Aegyptier, an. Die ältesten Einwohner Aegyptens wurden einstens, da sie das ganze Weltgebäude betrachteten, und so viel Ordnung und Schönheit darin fanden, von einer besondern Ehrerbietung gegen die Sonne und den Mond hingerissen, so daß sie glaubten, es gebe zwey obere und ewige Gottheiten, nämlich Sonne und Mond, von denen sie die eine Osiris, die andere Isis nannten, beydes Benennungen, die sie ihnen nach einer gewissen Etymologie gaben; denn, wenn

* Diodor Bibl. Histor. l. I. cap. II. Τȣς δ᾽ουν κατ᾽ Αἰγυπτον ἀνθρωπȣς τον παλαιον γεννομενȣς, ἀνα βλεψαντας ἐις τον κοσμον, και την των ὁλων φυσιν καταπληγεντας και θαυμασαντας, ὑπολαβειν ἐιναι δυο θεους ἀϊδιους τε και πρωτους, τον τε ἡλιον και την σεληνην, ὧν τον μεν, Οσιριν, τηνδε Ισιν ὀνομασαι, ἀπο τινος ἐτυμου τε θεισης ἑκατερας της προσηγο- ριας ταυτης. μεθερμηνευομενων γαρ τȣτων ἐις τον ἑλληνικον της διαλεκτου τροπιν, ἐιναι τον μεν Οσιριν πολυοφθαλμον εἰκοτως. παντη γαρ ἐπιβαλλοντα τας ἀκτινας, ὡσπερ ὀφθαλμοις πολλοις βλεπειν ἁπασαν γην και θάλασσαν.

wenn man dies ins Griechische übersetzt, so ist Osiris so viel, als vieläugigt, und das mit Recht, denn die Sonne wirft überall ihre Strahlen hin, und übersieht gleichsam mit so viel Augen die Erde und das Meer. — Das Wort Isis bedeutet so viel als die Alte, welchen Namen sie von der Ewigkeit und dem Alter des Monds bekommen hat. — Das sind die Götter, die nach ihrem Urtheil die ganze Welt regieren. Sie setzen hinzu, daß die Natur dieser beyden Gottheiten das Meiste zur Zeugung der übrigen und lebendigen Wesen beytrage; der erstern hätten sie das Feurige und das Geistige, der andern das Wässerigte und Irdische, beyden gemeinschaftlich aber die Luft zu danken; durch sie entstehe alles, und werde erhalten. Deswegen werden auch alle Körper der ganzen Schöpfung durch die Einflüsse der Sonne und des Monds zu Stande gebracht; es waren also fünf Elemente, nämlich Geist, Feuer, und das Trockene, ferner das Irdische und die Luft, und aus diesen bestehet die ganze Welt, gleichwie der Kopf, die Hände, die Füße und die übrigen Glieder des menschlichen Körpers zusammen den Menschen ausmachen. Hierauf kömmt er auf diejenigen Zeiten, da die Aegyptier durch den Umgang mit den Griechen zugleich auch ihre Götter angenommen hatten. Den Geist, sagt er, nennen sie Zevs, ein Wort, das so viel heißt, als der Quell des Lebens; den sie auch daher für den Vater aller vernünftigen Wesen ansahen :;: Dem Feuer gaben sie den Namen Hephaestus, und hielten ihn für eine Gottheit vom ersten Range, die zur Zeugung und zur Vollkommenheit aller Dinge das Meiste beyträgt. Das Wasser (το ὑγρον) ward Oceanus genannt, ein Wort, das so viel sagen will, als eine ernährende Mutter.

Die

Die Luft, sagten sie, wäre übersetzt Athene, sie wäre eine Tochter des Zevs, und eine Jungfrau gewesen, weil die Luft von selbst nicht verdürbe, und den erhabensten Ort in der Welt einnehme, darum sagt die Fabel, sie sey aus dem Gehirn des Zevs entstanden. Wer findet hier nicht ganz das Göttersystem der Griechen, besonders in Folgendem, wenn es heißt: Es giebt auch noch irdische Götter, die zwar Sterbliche gewesen, aber wegen ihrer sich auszeichnenden Weisheit, oder um der Wohlthaten willen, die sie dem menschlichen Geschlechte erwiesen, die Unsterblichkeit erhalten haben. Einige von ihnen sind Könige in Aegypten gewesen, und von diesen haben einige wiederum den Namen einer Gottheit geführt, andre aber ihre besondere Namen gehabt. Zu der ersten Klasse gehören Helios, Kronos, Rhea, Zevs, Heres, Hephaestus, Vesta und Hermes. Kronos, der dem Vulkan in der Regierung folgete, wurde, da er die Rhea geheyrathet hatte, der Vater des Osiris und der Isis, nach anderer Meynung aber des Jupiters und der Juno. Vom Jupiter stammten nach der Meynung dieser letztern fünf andere Götter ab: Osiris, Isis, Typhon, Apollo, und Aphrodite, oder Venus. Osiris, setzen sie hinzu, war mit dem Bacchus, und Isis mit der Ceres einerley. Als Osiris zu Felde gieng, hatte er seinen Bruder Busiris an seiner Statt zurückgelassen, bey seiner Rückkunft aus Indien ermordete ihn Typhon, und man versetzte ihn seiner edlen Thaten wegen unter die Götter. Die Ochsen Apis und Minevis, die man ihm geheiliget hatte, wurden selbst als Gottheiten verehrt. Da man aber bey den Vergötterungen öfters die Namen der vergötterten Personen änderte, so erhielt Osiris die Namen: Serapis,

Dionysius, Pluto, Jupiter, Pan. — Isis seine Frau wurde unter dem Namen Selene, oder der Mond, Hera oder Juno verehrt. Dies ist die Theogonie der Aegyptier, wie sie uns Diodor liefert, und wovon im ersten Theil Seite 144 gehandelt ist. So sah gewiß der älteste Gottesdienst der Aegyptier nicht aus, als noch der Fetischen Dienst war, und man die gottesdienstliche Verehrungen, besonders auf die Thiere, einschränkte. Die Theogonie verräth nur zu sehr eine Verfälschung von den Griechen in spätern Zeiten, und eine Religion, die sie ganz nach ihrer Weise umgekleidet hatten. In den ältesten Zeiten haben die Aegyptier gewiß gar keine Theogonie, diese entstand erst alsdann, als sie anfiengen sterbliche Menschen zu vergöttern, und um ihrem Geschlechte Ansehen zu geben, fremde Namen von den Griechen entlehnten. Daher wird Osiris oft mit dem Bacchus verwechselt, weil beyde Männer waren, die in fremde Länder reiseten, und alsdann nach ihrer Zurückkehr ihrer Nation die Kenntnisse mittheilten, die sie auf Reisen gesammlet hatten.

Zur Seite 101.

Alle Mysterien waren bey ihrer ersten Entstehung nichts als dramatische Vorstellungen von den Schicksalen und Thaten der Götter. Ihr Ursprung verliehrt sich in die Nacht der Vorwelt, in diejenige Zeit, als man Götter oder vergötterte Menschen anbetete, deren Geschichte man sich erzählen konnte. Man trug also in den ältesten Mysterien keine Lehrsätze, keine Theorie über die Gottheit vor, ob es nur eine Gottheit gebe oder

mehrere, welche Natur sie habe; nicht Theorien über die Entstehung der Erde und der Menschen, (denn aus dogmatischen Sätzen bestand die erste Religion eines Volks nicht,) sondern es waren blos Mythen und Erzählungen von den Schicksalen und Thaten der Götter, diese stellte man dramatisch vor. Im Zeitalter Herodots wurden diese Dramen im Tempel der Minerva zu Sais gegeben. Sehr früh mußte die Einbildungskraft, die in heißen Ländern vorzüglich erfinderisch ist, darauf verfallen, und das gemeine Volk konnte auf keine bessere Weise beschäftigt und unterhalten werden. Als nun aber mit der Aufklärung der Nation die Religion zugleich aufgeklärt ward, und weise Männer eine Einheit der Gottheit, einen Ursprung der Welt, und ein Leben nach dem Tode lehrten, so wurden diese Lehren dem Volk entzogen, weil der Monarch es für vortheilhaft hielt, das Volk zu täuschen, und nur in den Mysterien vorgetragen; die theatralischen Vorstellungen blieben, diese waren die Schaale, die Lehrsätze aber waren der Kern. Letztere wurden vor dem Volk geheim gehalten, und wenigen einsichtsvollen und staatsklugen Männer offenbahrt. Hier mußte nothwendig eine Prüfung vorhergehn, um die Verschwiegenheit und Standhaftigkeit der Einzuweihenden zu üben. Man suchte sie zu erschrecken, indem man durch Maschinen das Getöse des Donners nachahmte.

Seite 109.

Statt des zweifelhaften Ausdrucks: vielleicht scheinen mir, setze man: die Ptolomäer waren Ursache an dem Verfall der Mysterien in Aegypten, denn sie verstatteten den Fremden einen Zutritt.

Zur

Zur Seite 142.

Als historische Belege, daß Pythagoras und Plato in Aegypten gewesen sind, führe ich zwey Stellen us dem Cicero an. die eine steht de finibus lib. 5, 29. Pythagoras et Aegyptum lustravit, et Persarum magos adiit; multus regiones barbarorum pedibus obiit, multa maria transmissit *Plato* Aegyptum peragravit, ut a sacerdotibus barbaris numeros et coelestia acciperet, post Tarentum ad Archytam, et ad reliquos Pythagoraeos, Echecratem, Simelum, Acrionem Locros, ut, quum Socratem expressisset, adjungeret Pythagoreo rum disciplinam, eaque, quae Socrates repudiabat, addisceret. *Igitur* Socrate mortuo primum in Aegyptum discendi causa, post in Italiam contendit. Die andre Stelle steht in Tuscul. quaestt. 4, 19. Ultimas terras lustrasse Pythagoram, Democritum, Platonem accepimus. Ubi enim quid esset, quod disci posset, eo veniendum judicaverunt.

Zur Geschichte des Osiris und der Isis, S. 147.

Ich denke mir überhaupt die Entstehung des Gottesdienstes der Aegyptier so: Zuerst verehrte man die Thiere, oder hatte einen Fetischendienst, wie er in Afrika war, der zur Zeit seiner Roheit noch nicht so verfeinert war, wie ihn die griechischen Schriftsteller beschreiben. Einigen aufgeklärten Köpfen schien dieser Dienst zu roh, und sie verfielen darauf, die Sonne auzubeten, Veranlassung hiezu gab ihnen dies glänzende Gestirn, das

seine wohlthätige Kraft vorzüglich bey ihnen äußerte, es trocknete ihre Moräste aus, und reinigte ihre Atmosphäre. * Berühmt war unter ihnen ein Welteroberer, der sich vorzüglich um Aegypten verdient gemacht hatte, die Geschichte nannte ihn Osiris. Unter seinem Bilde stellten sie sich die Sonne zur Zeit der Sonnenwende des Sommers vor, da ihr Feuer sich die Erde unterwürfig machte; zur Zeit der Herbstnachtgleiche verehrten sie sie unter dem Bilde des Horus. Macrobius sagt: statuitur ejus aetas plenissima effigie barbae, solstitio aestivo, quo tempore summum sei consequitur augmentum. Saturnall. l. 1. c. 10. Als in der Folge der Zeit die Aegyptier mit den Griechen bekannt wurden, so bekam er die Praedikate des Barchus.

Ihre Verehrung gieng weiter, und fiel auf die Planeten, und da ward der Mond unter dem Bilde der Isis, ** als der Schwester uud Gemahlin des Osiris, verehrt. In spätern Zeiten bekam sie von den Griechen die Praedikate der Minerva. Als man so weit gekommen war, daß man Sonne und Mond unter dem Bilde des Osiris und der Isis verehrte, so erzählte die Fabel nun leicht ihre Lebensgeschichte und ihre Thaten. Die Aegyptier setzten seine Geburt in Thebais, und die Mythologie giebt ihm drey Väter, den Saturn, den großen Jupiter, und einen afrikanischen König, mit Namen Jupi-

* Dies war besonders der Fall in Thebais, das aus dem Schoos der Wasser hervorgieng.

** Zur Zeit der Cultur dachten sich die Aegyptier unter der Isis die personificirte Natur, und darauf zielt auch die bekannte Inschrift beym Plutarch.

Jupiter=Ammon. Als er erwachsen war, heyrathete er seine Schwester Isis, und bestieg den Thron. Er machte die Menschen gesittet; dies kleidet die Fabel unter dem Bilde ein, daß er die Menschenfresser bezwungen habe. Er versammlete ein großes Heer, um die Brut der Räuber zu vertilgen, vorher aber sezte er die Isis zur Vicekönigin von Aegypten ein, er durchzog Arabien und Aethiopien, wo er als Schutzgott empfangen wurde. Von da begab er sich nach Indien, wo er die Stadt Nysa erbauete; durch den Hellespont kehrte er nach Europa zurück, nachdem er allenthalben zum Andenken seiner Siege Säulen hatte errichten lassen. Er litte verschiedenen Widerstand. Nach der Meynung Einiger soll er nach Aegypten zurückgekehrt, und noch bey seinen Lebzeiten vergöttert worden seyn. Andre erzählen sein Ende trauriger, besonders **Plutarch** und **Diodor** sprechen von einem Mord durch seinen Bruder **Typhon**. Man sehe den ersten Theil pag. 149. folg.

Zur Seite 153.

Die Aegyptier schlachteten sogar auf den Altären des Osiris rothhaarige Menschen. Auch in den Mysterien der Juno wurden Menschenopfer gebracht, man wählte dazu drey Personen aus, die mit einem Priestersiegel bezeichnet wurden, man verbrannte sie lebendig, und streute ihre Asche in den Wind. Die Aegypiter scheinen deswegen nicht die rothhaarigen Menschen so verabscheut zu haben, weil **Typhon** rothe Haare gehabt haben soll, sondern sie hielten rothe Haare für ein Merkmaal einer bösartigen Krankheit. Dieser Gedanke mußte desto eher bey ihnen

 entstehen,

entstehen, weil rothhaarige Menschen in Aegypten äusserst selten waren. Sie schienen sie blos bey Ausländern gefunden zu haben, und damit stimmt auch ihr Opfer überein. Es waren nicht Aegyptier, die den **Typhon** opferten, sondern Ausländer.

Zur Seite 154.

Weitläuftig handelt von dem Ursprung dieser Verehrung **Diodor** lib. 1. cap. 4. seq. Es ist sehr schwer, den Ursprung aller dieser seltsamen Gebräuche in dem Thierdienst der Aegyptier anzugeben. Die *Priester* beobachten darüber immer das tiefste Stillschweigen, unter dem Volk aber herrschten darüber folgende drey Meynungen, man findet sie im ersten Theil p. 154. Die erste ist offenbar fabelhaft, und der Einhalt den ältesten Zeiten angemessen; nur Dichter haben das Recht, Glauben an Metamorphosen von uns zu verlangen. Die zweyte Meynung ist deswegen irrig, weil sie einen kriegerischen Geist voraussetzt, den die Aegyptier nicht hatten. Mit Gewißheit läßt sich der Ursprung des Thierdienstes nicht bestimmen, weil er älter ist als die Geschichte. Man kann sich den Thierdienst in seinem Ursprung als einen fetischen Dienst denken, wie ihn das übrige Afrika hat. Die Aegyptier verehrten fast alle Thiere, und zwar vor der Kultur Aegyptens, denn sie verehrten Thiere, die blos in unkultivirten Ländern lebten, als Wölfe, Bären, Adler. Nachher ward diese Verehrung verfeinert, und zwar so, wie sie die griechischen Geschichtschreiber schildern. Anfänglich dachte man nicht daran, einzelne Individua als Gotthei-

ten auszuwählen, ihnen Tempel zu errichten und sie zu füttern; dies brachte erst die folgende Zeit und mehrere Kultur mit sich. Die hieroglyphische Schreibart war nachher dem Thierdienst beförderlich, das Volk, das diese Thiere an öffentlichen Pyramiden sah, ward daran erinnert. Der Vernünftigdenkende, der einsah, wie sehr dies mit dem ganzen Staatssystem zusammenhing, suchte den Dienst so sehr als möglich zu verfeinern. Sie heiligten die möglichsten Thiere, damit sie erhalten würden, die schädlichen Thiere aber, damit das Volk von dem schädlichen Genuß abgeschreckt würde, weil sie eine schädliche Nahrung gaben. So kann man sich den Ursprung des Thierdienstes zur Zeit der Roheit, und seine nachherige Erhaltung denken, als Aegypten schon zu einem höhern Grade der Kultur gekommen war.

Zur Seite 156.

Ich folgte dem sel. **Mosheim**, wenn ich sagte: daß man den **Typhon** von den Persern entlehnt hatte, allein dieses ist irrig, denn die Aegyptier kannten den **Typhon** schon lange vor ihrer Bekanntschaft mit den Persern, die sie ohnehin, wegen ihrer Tiranney, zu sehr haßten, als daß sie von ihren Sitten und ihrer Religion etwas sollten entlehnt haben. So wie es in ganz Afrika auch böse Wesen gab, so verehrten die Aegyptier schon zur Zeit der Roheit den **Typhon**, den ihre Einbildungskraft sich selbst geschaffen hatte, und der also National-Gottheit war. **Typhon** soll nach den Fabeln der Priester beständig darauf denken, Aegypten zu schaden,

die brennenden Winde über die Ebenen von Thebais zu treiben, die Atmosphäre von Pelusium mit faulen Dünsten zu erfüllen, und auf dem mittelländischen Meere soll er Orkane und Wasserhosen erzeugen. Ihm als einer feindseligen Gottheit war auch das Crokodil als das schädlichste Thier heilig. Denn was dem verehrten Gott des Unglücks heilig war, das mußte auch dem Menschen werth seyn.

Zeile 14.

Statt Combiten lese man Ombiten, und statt Combus, Ombus. Ombi in Oberägypten ist wegen seiner Crocodille berühmt. Die Einwohner hatten besondre Behälter, worin sie diese Thiere mit so vieler Ehrfurcht nährten, als die römischen Auguren ihre heiligen Hühner. Strabo B. 17, S. 812. erzählt von einem zahm gemachten Crocodil, der von Brodt, Fleisch und Wein lebte; er habe es selbst gesehn, sein Wirth habe etwas Backwerk, ein Stück Braten und Wein mitgenommen, der Priester habe ihm den Rachen geöfnet, und ein anderer ihm erst das Backwerk, und dann den Braten ins Maul gesteckt. Hierauf sprang der Crokodil wieder in den See, und schwamm nach dem gegenüberliegenden Ufer.

Tentyra ist bekannter wegen seines Hasses gegen die Crocodille, die Verfolgung dieser Provinzen kann nicht in den ruhigen friedfertigen Perioden statt gefunden haben. Denn noch immer hat sich der Staat der Privatwuth des Religionhasses seiner Bürger widersetzt. Hier aber verfolgte eine aegyptische Provinz wechselseitig die

andre;

andre; * es muß also eine gewisse geheime Triebfeder gegeben haben, die diese Unruh beförderte, und dies war die römische Politik, denn die Verfolgung fiel erst in die Periode, als die Aegyptier unter römischer Herrschaft waren. Der kluge Römer bediente sich dieser Streitigkeiten über die Würde der Götter und ihrer Altäre, zur Schwächung des aegyptischen Staats. *Paw* Recherches philos. sur les Egyptiens. Tom. I. p. 136.

Zur Seite 157.

Eine Parallel zu dem Ibis der Aegyptier ist die höchste Ehrerbietung und Achtung, welche die Muhamedaner für die Bel — arje oder Störche haben. Bochart in seinem Hierozoikon (lib. II. cap. 29.) sagt: daß sie bey ihnen eben so heilig als der Ibis unter den Aegyptern wäre, und derjenige würde für gottlos

 gehalten

* Man sieht auch aus diesem Facto, wie wenig Voltair Recht habe, wenn er von einer allgemeinen Toleranz unter allen alten Völkern redet. In Aegypten bekriegte ein Canton des Landes den andern, weil dieser den Ochsen, das Crocodil und andere Thiere, als Götter anbetete, welche ein anderer schlachtete und verzehrte. Der Streit zwischen den Einwohnern der Stadt Ombi mit denen aus Tentyra, war so heftig, daß sie einen Ombier, der gefangen ward, auf der Stelle zerschnitten, und ihn noch vom Blute rauchend fraßen. cf. Herodot und Diodor. Die Römer verfolgten mit äußerster Wuth die ägyptische Religion, und der Tempel der Isis zu Rom ward acht- bis neunmal niedergerissen, und eben so oft wieder aufgebauet. Die Mysterien dieser Gottheit wurden gänzlich aus Rom vertrieben.

gehalten werden, der sich unterstünde, dieses Thier entweder umzubringen, oder ihm nur zu schaden oder zu beunruhigen. **Bochart** glaubt, man erzeige diesem Vogel die Hochachtung nicht deswegen, weil er dem Lande vielen Nutzen dadurch bringe, daß er eine Menge schädlicher Insekten vertilge, sondern wegen seiner heiligen Gebährden. Zuerst lege er den Kopf rückwärts in eine anbetende Stellung, alsdann schlage er wie mit ein paar Klappern den Ober- und Untertheil seines Schnabels zusammen. Hernach lege er seinen Hals in eine bittende Stellung auf den Boden, und wiederhole diese Gebährden drey- bis viermal. Die Thessalier, sagt **Plutarch**, * verehren die Störche, weil sie, wenn sie sich sehen lassen, alle Schlangen des Landes vertilgen, und derjenige wird mit der Landesverweisung bestraft, der einen Storch umbringt. Ich stimme dem **Plutarch** bey, daß die Nutzbarkeit der Thiere ihre Verehrung veranlaßte, und finde die Meynung des **Bocharts** viel zu gekünstelt.

Zur Seite 159. Zeile 22.

Man fand an den Ufern des Nils, sagt **Arnobius** der Kirchenvater, eine Menge von Gebäuden, die dem Käfer geweihet waren. Man hält ihn für unsern großen Goldkäfer. Man findet in Stein ausgehauene Käfer auf den Grabmälern der Pharaonen, die älter sind als die

* Θεσσαλοι γαρ πελαργους, ὁτι πολλους ὀφεις της γης ἀναδιδουσης ἐπιφανεντες ἐξωλεσαν ἁπαντας· διο και νομον ἐθεντο φευγειν, ὁστις ἀν ἀποκτεινη πελαργον.

Plutarch de Iside et Osiride p. 380. f.

die Pyramiden. Die Aegyptier hatten auch alle Fische unter ihre Fetische aufgenommen, die ihre Diätetik ihnen zu essen verbot. So stand der Barsch in großer Ehre zu Latopolis, der Karpfe zu Lepidotum, der Hecht zu Oxirrymhus.

Zur Seite 160.

Da ich hier von der Verehrung des Apis rede, so wird es, glaube ich, auch interessant seyn, den Ursprung dieser Verehrung zu wissen. Von ohngefähr wurde in dem mittlern Theil von Aegypten um die Zeit der ersten Dynastien ein Stier von ganz außerordentlicher Größe geboren: er hatte einen doppelten Schwanz, einen Knoten auf der Zunge, in Gestalt eines Käfers, schwarzes Haar, einen weißen Mond, und sternförmige Flecken auf dem Leibe. Dieser Ochse gerieth nicht in die Hände der Naturkündiger, sondern der Priester. Der Geburts-Tag des Apis war ein jährliches Fest für ganz Aegypten, welches sieben Tage währte. Während der Zeit warf man silberne und goldene Gefäße in den Nil, um dadurch die Wuth der Crokodille zu zähmen. Ich berufe mich hier auf den **Herodot**. Am achten Tage fiengen die Crokodille wieder an Fische und Menschen zu verschlingen.

Zur Seite 162.

Kambyses, dies persische Ungeheur, das das Blut vieler Magistratspersonen hatte fließen sehen, ließ die Priester des Apis zu sich kommen, und sagte zu ihnen: Er wünschte ihre Stiergottheit kennen zu lernen, mit dem Befehl, ihm dieselbe herzubringen. Die Priester, die die geheime Bosheit des Königs nicht kannten, führten

den Apis mit großem Gepränge in den Pallast, kaum aber ward der König ihn gewahr, so durchstach er ihn mit einem Dolch. Hiemit war er aber noch nicht zufrieden, sondern ließ die Priester aufs grausamste stäupen, und gab Befehl, alle Aegyptier, die man bey dem Feste antreffen würde, zu ermorden. Er verfolgte die Priester des Landes, * und wüthete mit Feuer und Schwerdt gegen die Obelisken und Tempeln dieses Landes, die er verbrennen und zerstöhren ließ. Eine ähnliche Beschimpfung widerfuhr dem Apis unter dem Ochus. Der Gott wurde aus seinem Heiligthum hervorgeschlept, und einem Esel geopfert. Um der Verzweiflung seiner Anbeter noch mehr zu spotten, verzehrte er darauf mit seinen Hofleuten den vergötterten Apis öffentlich.

Von der Nilgottheit.

Die Griechen nannten den Nil Ζευς Αιγυπτιος. (Athen. Deipnos. lib. V. p. 203) Pindar nennt ihn Νειλον Κρονιδην, und der Scholiast setzt ausdrücklich hinzu: περι τοις Αιγυπτιοις τιμαται ὡς Θεος. Solinus cap. 45. Mit Recht also kann man die Feyerlichkeit bey der Oefnung der Kanäle mit einer göttlichen Verehrung des Flusses in Verbindung setzen. Der Nil hätte mit Recht den Namen des Gottes des Segens verdient, und wäre weit eher einer Verehrung, als der Crocodill werth gewesen. Man errichtete diesem Flusse Altäre, und um sich seine Gewogenheit zu verschaffen, stürzte man ein schön geschmücktes junges Mädchen in seinen

* Herodot. l. 3. p. 29. 37. Diodor. l. 1. c. 46. Plin. l. 36. sect. 735. Strabo l. 17. p. 805.

seinen Fluß. Dieser Zug vom Fanatismus entehrt die Annalen der Ptolomäer und Pharaonen. Erst einige Jahre nach Muhammeds Tode wurde dieser grausamen Ceremonie ein Ende gemacht. Omar, der damalige Calife, ein treuer Nachfolger Muhammeds, wußte das Volk, das wieder um ein grausames Opfer schrie, dadurch zu besänftigen, daß er an den Nil schrieb: Wenn man Menschenblut vergiessen müßte, um sich die Gunst seiner Ueberschwemmung zu erkaufen, so wolle er die Aegyptier in ein glücklicheres Land führen, so daß er alsdenn blosse Einöden zu bewässern habe. Der Nil, aus Besorgniß, so sagen die Araber, daß die Aegyptier dies Land verlassen möchten, fieng sogleich an zu steigen und überschwemmte die Felder, und auf diese Art ward diese grausame Ceremonie abgeschafft.

Der Tag der Eröfnung der Kanäle war für Aegypten ein grosses Fest. Die Pharaonen waren, um den Pomp zu vermehren, in aller Pracht der höchsten Gewalt dabey zugegen, oder schickten wenigstens ihre Thronerben dahin. Die Priester trugen die Statuen des Osiris und der Isis als Symbole der Vermählung des Nils mit Aegypten; und das Volk, an den Ufern des Nils versammlet, sang den Hochzeitsgesang. Noch jetzt ist diese Feyerlichkeit bey Eröffnung des grossen Kanals zwischen Alt- und Neu-Cairo. Das Durchstechen des Damms vom Pascha, nachdem vorhero nach dem Steigen des Nils die Pachtungen bestimmt waren, geschieht unter allgemeinem Freudengeschrey. Maillet Lettre II. p. 71.

Zum Thot: S. 163.

Cicero nennt ihn Thoyt, und bezeugt die Wunder, welche seine Gesetzgebung in Aegypten bewirkte de natura Deorum lib. III. c. 22.

Die Hieroglyphen des **Hermes** waren eine Art von Zeichnung aus blossen Umrissen, die man nach der Ordnung der Gedanken zusammensetzte. Sinnliche Gegenstände mahlte man genau nach, man durfte nur ihre Schatten copiren; aber Gegenstände des Verstandes hielt es schwer darzustellen, hier kam die Einbildungskraft zu Hülfe. **Hermes** machte aus den Hieroglyphen eine Art von Alphabet, worinn die heilige Sprache enthalten war, deren Depositair die Priester waren.

Zur Seite 164.

Die ersten Priester kamen aus Aethiopien; diese suchten ihr großes Ansehen zu erhalten, und setzten das Rauchfaß dem Scepter entgegen. Da sie größere Kenntnisse als der große Hause hatten, so wußten sie sich bald aller Herzen zu bemächtigen. Wie groß das Ansehen der Priester war, kann man aus der unglaublichen Menge von Tempeln und Kapellen sehen, die der Aberglaube errichtet hatte. Einem arabischen Manuscript zufolge, zählte man zu gewissen Zeiten 50000 Tempel, bey welchen ohngefähr 200,000 Priester waren, eine starke Armee, die man leicht dem Throne entgegen stellen konnte. Description de l'Egypte par Maillet, Tom. II. pag. 154. Sie besaßen ein Drittel des Landes, und aus diesen weitläuftigen Einkünften bestellten sie blos die öffentlichen Opfer, und das übrige theilten sie unter

sich. * Der Reichthum ließ sie nur zu sehr ihre Obermacht über die Armen fühlen, und so sehr man sich auch bemühete, ihre Macht zu schwächen, so war es doch nicht eher möglich, als bis man ihnen ihre Einkünfte genommen hatte. Dies scheint der Fall unter der Herrschaft der Perser, noch mehr aber unter der Regierung der griechischen Könige gewesen zu seyn, weil die Ptolomäer unmöglich so viele Reichthümer hätten aufhäufen können, wenn die Priesterorden im ungestöhrten Genusse seiner Besitzungen geblieben wäre. Unter dieser Herrschaft fielen auch noch viele andere Vorzüge weg, sie waren nicht mehr die Rathgeber der Könige, die Erzieher ihrer Prinzen, die Richter der Nation, die Leibärzte der Großen, die Ausleger der Rathschlüsse der Götter. Auf diese Art sank ihr Ansehen nach und nach, bis es endlich unter dem **Kambyses** ganz fiel. Ihr letzter Untergang ist in die Zeiten zu setzen, da sich **Alexander** Aegypten unterwürfig machte. Es gab unter den Priestern verschiedene Klassen: die erste nächst den Theokraten war die Klasse der Propheten, sie hatten in den Gerichtshöfen den Vorsitz. Die ersten Priester in Aegypten prophezeihten nicht, sondern legten nur alte Weissagungen aus. In den spätern Zeiten bestiegen sie den Dreyfuß, wie die Sybillen, und suchten in ihrer Einbildungskraft Gesichte

* Diodor. Sicul. l. 1. c. 3. pag. 46. της δε χωρας ἁπασης εις τρια μερη διῃρημενης, την μεν πρωτον ἐχει μεριδα το συςημα των ἱερεων. — ἐκ δε τȣτων των προσοδων τας τε θυσιας ἁπασας τας κατ' Αιγυπτον συντελȣσι, και τȣς ὑπερετας τρεφȣσι, και ταις ἰδιαις χρειας χορηγουσιν.

Gesichte zu sehen. Aegypten ist, wie überhaupt alle warmen Länder, das Magazin von Wahrsagerkünsten, Orakelkrämer und aller heiligen Marktschreyern. Man sieht sie noch jetzt, ob gleich die Regierung sich oft verändert hat. Die Kopten, ob sie gleich Christen sind, die Moslehmen, ohngeachtet ihrer ausschließenden Religion, ziehen sie zu Rathe, wenn böse Winde wehen, wenn die Erde bebt, oder der Nil zu weit übertritt. Es gab so vielerley Arten die Zukunft zu erforschen, daß ohne in die Geheimnisse eingeweiht zu seyn, jeder Fromme ein Prophet werden konnte. Alle aegyptischen Priester, von welcher Klasse sie seyn möchten, standen unter einem der drey großen Choniatims oder Priesterkollegien, nämlich dem zu Theben, wo Pythagoras studiret hatte, dem zu Heliopolis, wo sich Plato aufgehalten hatte, und dem zu Memphis. Diese drey Kollegia hielten ihre Repräsentanten zu Theben, jedes schickte zehn seiner Mitglieder dahin, und diese machten das Tribunal der Dreyßiger aus, in welchem immer ein Prophet den Vorsitz hatte.

Die ehrwürdigsten waren diejenigen, die sich blos litterarischen Untersuchungen widmeten, und so zum Geist des Nachdenkens gelangten. Denjenigen, der 24 Jahr unter der Erde blieb, und sich mit Nachdenken beschäftigte, nannte man Pankrat. Aus solchen tiefen Betrachtungen scheinen auch die Mysterien entstanden zu seyn. Diese konnten aber so lange noch nicht entstehn, als der Fetischendienst eingeführt war, der noch nicht mit Mythen und Göttergeschichten vergesellschaftet war; erst da konnten sie in Aegypten entstehn, als man Sonne und Mond in menschlicher Gestalt verehrte, und sich die Thaten des Osiris, seine Aufklärung des Volks, und

sein trauriges Ende erzählen konnte. Herodot sagt deutlich: daß man die Vorstellungen der Thaten des Osiris und der Isis Mysterien genannt habe, er aber nichts davon sagen wolle.

Zur Anmerkung unten.

Syringen, waren unterirdische Labyrinthe, welche nach einer alten Sage, die Hierophanten an verschiedene Orte angelegt hatten, weil sie wußten, daß eine Fluth kommen sollte. Sie gruben deswegen in die Mauer Hieroglyphen, um hiedurch das Andenken ihrer Ceremonien zu erhalten. Diese Syringen enthielten die Säulen, welche das Genie des Hermes, und die Kenntnisse, die er im Orient ausgebreitet hatte, aufbewahrten. S. Ammianus Marcellinus. l. 22. p. 250. cf. lib. XI. pag. 106. edit. Lindenborgii.

Zu den Hieroglyphen pag. 171.

Hieroglyphen von natürlichen Dingen waren leicht zu entziffern, aber von Dingen, die nicht in die Sinne fielen, sehr schwer, besonders wenn die Imagination die Lücken ersetzte, daher als die Buchstabenschrift an den Ufern des Nils aufkam, so vergaßen die Aegyptier ihre symbolische Schrift, und verlernten die Kunst, sie zu entziffern. Zu der Zeit bildeten die Priester hieraus eine heilige Sprache, deren Depositairs sie waren. Die Denkmäler, die wir aus dem alten Aegypten noch übrig haben, sind alle mit Hieroglyphen beschrieben. Jede Hieroglyphe läßt sich verschieden auslegen, denn jeder bedient sich seiner Imagination, daher der Widerspruch

der alten Ausleger, und der griechischen Geschichtschreiber, die bald diese, bald eine andere Deutung annahmen. Die Priester hatten in dem Zeitalter, da sie von den Griechen besucht wurden, den Schlüssel zur hieroglyphischen Schrift zum Theil verlohren, es gehörte vieles Nachdenken dazu, weil derselbe Charakter mehrere Bedeutungen hatte, und man seinen jedesmaligen Sinn nur aus dem ganzen Zusammenhang errathen konnte. Am häufigsten war dies der Fall bey den hieroglyphischen Inschriften, auf den Obelisken, und andern öffentlichen Monumenten, weil da die Begebenheiten nur ganz, und mit wenig Zeichen angedeutet werden konnten. Der Priester konnte also oft bey seinem besten Willen irren, und etwas in den Hieroglyphen lesen, was nicht da war. Allein deßwegen müssen wir sie nicht alle für Betrüger halten.

Zur Seite 198.

In Indien hiessen sie Parsen; und in Persien werden sie von den Muhamedanern Gvebern, von dem Arabischen Gaur, genannt, das Ungläubige bedeutet, und mit welchem Namen die Muhamedaner alle belegen, die nicht ihres Glaubens sind. In Absicht der Religion sind sie sehr unwissend. Sie reden von einem heiligen Feuer, das schon seit 4000 Jahren brenne, und von ihrem Propheten, dem Zerduscht, angezündet sey. In jeder Woche feyern sie den Freytag. Die besten und glaubwürdigsten Nachrichten giebt von ihnen Chardin Voyages en Perse.

Zur S. 200.

Wer Zoroaster war, und wo er lebte, ist schwer zu bestimmen, da die spätern Griechen und Orientaler neuere Sagen mit ältern Geschichten verwechselten. Wahrscheinlich gab es mehrere Zoroaster. Anquetil setzt das Alter weit hinaus, um das Alter der Zoroasterischen Schriften darzuthun. Er beruft sich zuerst auf den Plinius, der hist. nat. lib. 1. cap. 30. vom Aristoteles, Hermipp und Eudoxus sagt: daß sie angenommen hätten: Zoroaster habe 6000 Jahr vor dem Plato gelebt. Thöricht würde es seyn, zu glauben, daß die Zoroasterischen Schriften des Anquetil, Werke dieses alten Zoroaster wären, da uns aus jenem Zeitraum keine Schriften mehr übrig sind. Ausserdem war Plinius zu leichtgläubig, als daß wir uns völlig auf seine Nachrichten verlassen könnten.

Er führt ferner noch des Syncellus chronogr. pag. 167. bey dem Kephalion einen Zoroaster in der Regierung der Semiramis an. Epiphanius (adversus haereses cap. 1. p. 7.) setzt ihn nicht lange nach Nimrod; auch Suidas redet von einem Zoroaster unter Ninus. Nach den Sybillinischen Orakeln, die Moses von Charene hist. armen. cap. 1. p. 5. anführt, hat Semiramis einem Magus Zoroaster die Regierung ihres Reichs anvertrauet. Ein anderer Zeuge ist Dion Chrysostomus.* Dieser Redner erhebt die erhabene Beredtsamkeit des Zoroaster. Eusebius** redet von einer Sammlung liturgischer Bücher bey den Persern, die wahrscheinlich

* Dio Chrysostomus in Orat. Boryst. ed. Morelli p. 448.

** Eusebius praep. exang. p. 42. edit. Viger.

lich nichts anders, als Theile der Zendbücher waren. Nach historischer Wahrscheinlichkeit sind die Schriften des Zoroaster, die Anquetil liefert, ins 6te Jahrhundert vor Christi Geburt zu setzen, * diesem stimmen Muhamedaner und Orientaler bey. Agathias berichtet hist II, pag. 58, die Perser der jetzigen Zeit sagen, und zwar schlechthin, daß Zoroaster unter dem Hystaspes aufgetreten sey; es ist aber zweifelhaft, und läßt sich gar nicht ausmachen, ob dieser Hystaspes der Vater des Darius, oder sonst ein Fürst dieses Namens sey.

Zur Seite 204.

So sehr man auch immer gegen die Aechtheit der zoroasterischen Schriften des Anquetil gestritten hat, so glaube ich doch, daß seine Gründe noch lange nicht widerlegt sind, und auch hier in der Religionsgeschichte der Perser einen Platz verdienen. Die äußern Gründe für die Aechtheit dieser Schriften sind diese: Diodor von Sicilien bibl. lib. II. erzählt: daß die Perser ihre Wissenschaften mit der genauesten Gewissenhaftigkeit vom Vater auf den Sohn fortpflanzten, so daß sie nicht einmal zugaben, daß gewisse überflüßige Wiederholungen ausgestrichen wurden. Er theilt die persische Religion in drey Abschnitte. Die erste Periode ist unter Alexandern; die andere fällt in das dritte Jahrhundert nach Christi Geburt, die dritte in die Zeit der muhamedanischen

* Den Beweis hiezu giebt Thomas Hyde de religione veterum Persarum. (Oxonii 1700. 4.) c. 24. und Herr Prof. Meiners de Zoroastre in drey Abhandlungen, die in den Commentariis societatis Goettingensis stehn.

danischen Eroberungen. Die Religion ward immer mehr verschlimmert, und die frommen und gelehrten Parsen mußten neue Offenbarungen vorgeben, um den Glauben an die Religion zu erhalten. Im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt stiftete der bekannte Manes, oder Mani, seine Sekte in Persien, und machte neue Unruhen. Endlich stürzten die Muhamedaner den letzten König Jegdedsperd, und seit der Zeit verfiel die Religion. Die Muhamedaner und Araber stimmen darinn überein, daß Zendavesta das Werk des Gesetzgebers der Parsen sey. Vom neunten und zehnten Jahrhundert findet man eine Menge von Schriftstellern, Muhamedaner, Araber, Perser, die uns über den Zendavesta vieles sagen. Ein Theil dieser Umstände findet sich in den Schriftstellern (Ferdusi, Mirkond,) die von Zoroasters Reformation unter Gustasp reden, vom Zoroaster, als den Verfasser der Zendbücher, die der aschkanidischen Könige erwähnen, die uns die Geschichte des Ardeschir-Babekans, als des Stifters der Dynastie der Sasaneden beschreiben, und die gewiß, wenn damals der Zendavesta gemacht wäre, den Betrug würden gerügt haben. Die Uneinigkeit der Parsen über gewisse Artikel des Gesetzes entstand nie über die Aechtheit der heiligen Bücher, diese gaben alle Partheyen zu.

Hierauf kömmt Herr Anquetil du Perron, auf die innern Kennzeichen, und hier führt er zuerst die Sprache an. Das Zendische ist eine der ältesten Mundarten, und geht über 400 Jahr vor Christi hinauf. Diese Sprache herrschte in Ober-Asien, und um diese Zeit redete man auch das Pehlvische und Persische in

einem großen Theil Persiens. Einige Jahre nach Christi Geburt wurde die Zendische Mundart in jener Gegend schon nicht mehr geredet. Daraus folgt, daß die Zoroasterischen Bücher vor Christi Geburt geschrieben seyn müssen. Denn ein Buch, daraus man die Lithurgie und den Gottesdienst lernen will, wird doch höchst wahrscheinlich in der lebenden Sprache geschrieben werden. Den zweyten Beweis führt er daher, weil darin keine Spuren von Begebenheiten, welche in die christliche Zeitrechnung fallen, vorkommen. **Herodot** spricht schon 450 Jahre vor Christi Geburt von ihren Lehren, Ceremonial-Gesetzen und Sitten so, wie wir sie in den Zendbüchern finden. Alte Begebenheiten kommen darin vor, aber keine neue historische Data; und dieses ist eben ein Beweis für das Alter jener Bücher.

Die Einwendungen wider das Alter hebt er so: „Die Parsen selbst sagten, die zoroasterischen Bücher wären unter dem **Alexander** verloren gegangen.“ **Antwort:** Aber wie konnte **Alexander** alle Abschriften aller dieser Religionsbücher vertilgen? Vielleicht gilt dieses von einigen. „Die Zendbücher enthalten daher so viele Kleinigkeiten.“ **Antw.** In Sachen einer Religion ist nichts eine Kleinigkeit, auch nicht die lächerlichste Ceremonie. diese Antworten sind nicht befriedigend, denn da die Magie blos Besitzer der heiligen Bücher waren, so konnten sie leicht verloren gehen, und kein vernünftiger Gesetzgeber wird alberne Ceremonien befehlen.

Plutarch führt pag. 369 die Lehre des alten **Zoroaster** an. Da er im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt lebte, so konnte er am besten die Haupt-

ihm auch das Urlicht, das Urwasser und das Urfeuer hervor. Von diesen Dingen wird in dem ganzen Zendavasta gesprochen. In 45 Tagen war die Eintheilung des Himmels gemacht. In 60 Tagen kam das Wasser zum Vorschein, und die Erde wurde drauf gegründet. In 75 Tagen wurde die Erde eingerichtet; in 30 die Bäume gebildet, und in 80 die Thiere, in 75 endlich der Mensch. So verflossen über die erste Einrichtung der Welt 365 Tage, und dies gab eine Veranlassung zu den Gahanbarfeste. Das ganze System des Anquetil hier vorzutragen, wäre zu weitläuftig, und ich ziehe es daher in die Kürze zusammen. Gutes und Böses sind nach seinem System in einem beständigen Streit, und erst bey der Auferstehung wird Ormuzds Uebermacht in vollem Glanz erscheinen, denn die von ihm erschaffene Natur wird dann zwar nicht vernichtet, aber mit einer andern Gestalt begabt werden. Bey dem Tode des Menschen nemlich gehen die Theile des Leibes in die Elemente zurück; die Seele sieht dies, und hat Hoffnung, daß sie dieselben einstmahls wieder bekommen kann. Sie irret einige Tage um den Ort herum, wo sie den Leib verlassen hat, und wo er beygesetzt wird; den vierten Tag kommt sie zur Brücke Tschinevad. Natschne-Rast, ein guter Geist, wiegt auf der Brücke die Handlungen der Menschen ab. Ueberwiegt das Gute das Böse, so wird die Seele von ihrem guten Führer in die himmlischen Wohnungen der guten Geister geführt, und jede Seele bekommt ihre Wohnung desto näher bey den Ormuzd, je besser sie als andere gewesen ist. Ueberwiegt aber das Böse das Gute, so geht sie über die Brücke als wie über ein schneidendes

Schwerdt, und begegnet einer scheuslichen Gestalt, die ihr Schrecken macht, ihre Flucht hindert, und ihr zuruft: ich bin dein böser Führer. Dies alles ist aus dem Ravaet entlehnt, aus Büchern, welche die Traditionen der alten Perser enthalten. Am Ende der Welt, das heißt, nach 6000 Jahre, wird Ariman seine Gewalt verlieren, und er wird zur Brücke Tschinevad, und wieder zur Hölle laufen, dann werden die Menschen nicht mehr von ihm nachgestellt werden, auf der Erde wird alles ruhig seyn, und sie ein Aufenthalt des Glücks werden. Dies wäre im Kurzen das System des **Anquetil**, welches ich glaubte meinen Lesern mittheilen zu müssen, weil man so viel über die Aechtheit des Zendavesta von **Anquetil** herausgegeben, gestritten hat.

Ueber diese zoroasterischen Schriften hat der Herr Professor **Kleuker** vier Abhandlungen geschrieben, welche eine Critik der Zoroasterischen Bücher enthalten. Er sucht ihre Aechtheit gegen die Einwürfe einiger Neuern zu behaupten. Diese waren theils des Engländers **John Richardsson**, * der aber nichts weiter einzuwenden weiß, als daß der Inhalt der Bücher zu kindisch sey, theils der Hauptgegner, Herr Professor **Meiners**, ** dessen Gründe er umständlich prüft, und ausführlich widerlegt. Als Zeugen für das Alter des Zoroasters führt er den **Plato** an, der von ihm als einen Prophe-ten

* Abhandlung über Sprache, Litteratur und Gebräuche morgenländischer Völker, übersetzt von Fried. Födenau. 1779.

** Dessen Abhandlung hierüber steht in comment. societ. reg. scientt. Goetting. hist. et philol. class. Tom. II. pag. 19.

Ideen ihrer Religion erforschen und mittheilen, er erzählt sie fast eben so, wie man sie in den Zendbüchern antrift. Oromazes ist das gute, und Ariman das böse Wesen, zwischen diesen beyden steht der Mythra oder Mittler. In den Zendbüchern wird dieses eben so angegeben, wenn es heißt: „Ich richte mein Gebet an Mythra, den der große Ormuzd erschaffen hat, zum Mittler auf dem erhabenen Berge, zum Besten der zahlreichen Seelen der Erde.“ Zoroaster lehrte, ihm Opfer zu bringen, ihn um das Gute zu bitten und ihm dafür zu danken; dem Ariman aber, um das Unglück und das Böse abzuhalten. Sie stoßen ein gewisses Kraut, mit Namen Homomi, in einem Mörser, und rufen den Pluto und die Finsterniß an. Hernach vermischen sie es mit dem Blut eines geschlachteten Wolfes, und schütten es da aus, wo die Sonne nicht scheint. Plutarch vergleicht hier den Ariman mit dem Pluto. Anquetil aber will, daß die Persen dem Ariman nicht geopfert hätten, und dies Kraut soll nichts anders seyn, als die Staude Han, welcher die Persen eine besondere Heiligkeit, und eine unsterblich machende Kraft zuschreiben. Plutarch sagt weiter: Die Perser hätten geglaubt, daß unter den Pflanzen einige dem guten Gott, andere dem bösen Gott zugehörten, eben so wie sie einige Thiere, als Hunde, Vögel und Landigel dem Guten, die Wasserthiere aber dem bösen Gott zuschreiben. Auf diese Art entstanden denn auch verschiedene fabelhafte Erzählungen von den Göttern. So soll Oromazes aus dem reinsten Licht, Ariman aber aus der Finsterniß entstanden seyn, beyde führten unter sich Krieg, der eine brachte sechs Götter hervor, der andere eben so viel, die jenen widerstritten.

Hierauf entfernte sich Oromazes, nachdem er sich dreymal vermehrt hatte, so weit vom Himmel als die Sonne von der Erde absteht, und schmückte den Himmel mit Sternen und Lichtern. — Auch **Theopomp** sagt: daß, nach den Lehren der Magier, der eine dieser Götter drey Jahrtausende hindurch siege, und drey andere Jahrtausende besiegt werde, bis **Pluto** endlich entkräftet gänzlich vergehen werde; und alsdann werden die Menschen glückselig seyn, keine Nahrung mehr bedürfen, und keinen Schatten mehr werfen. Diese Sätze findet **Anquetil** in den persischen Religionsbüchern, worinn auch von sechs Göttern geredet wird, die Ormuzd erschaffen hat. Er beweiset auch aus dem Bun-Dehesch, daß Ariman, welchen **Plutarch** Pluto nennt, endlich vernichtet, und das Böse aus der Schöpfung vertilget werden soll. **Anquetil** gebrauchte nicht nur den eigentlichen Codicem der Zendbücher, sondern auch eine pehlvische Uebersetzung des Bun-Dehesch, eines der ältesten Bücher, das die Persen besitzen, und außerdem noch vier orientalische Werke, welche die Traditionen der Perser in sich enthalten, nemlich die Ravaets, die von Scharistani, eine in arabisch geschriebene Abhandlung über die Religionen Orients, der Modschmetel-Tavarikh, und Eulma-Eslam.

Aus diesen Quellen bauete **Anquetil** sein System, worin zugleich viel Schwärmerey herrscht. Aus vielen Stellen in den Zendbüchern erhellet, Zoroaster habe eine Schöpfung aus Nichts gelehrt, er nahm also nicht das gewöhnliche Emanationssystem orientalischer Philosophen an. Das Urwesen, oder der Ewige, brachte zuerst den Ormuzd und Ariman hervor. Neben diesen kommen von

ihm

dern in Persien, und die Parsen Indiens, als ächte Nachkommen der alten Persier, eine Sammlung von geheiligten Büchern haben, die sie als Urkunde des Glaubens ihrer Vorfahren verehren, und vom Zoroaster ableiten. Sie halten so sehr auf diese Bücher, daß sie auch nicht einmal in der pehlwischen Uebersezung derselben Schreibfehler ändern lassen. Dies wären einige Gründe für die Aechtheit der zoroasterischen Schriften, die man bisher als unrecht verworfen hat. Das Auge eines Geschichtforschers, verbunden mit dem Auge eines Critikers, wird dieses am besten prüfen können.

Zur Seite 204.

Da ein Theil der Lebensgeschichte des Anquetil du Perron mit zur Geschichte des Zend-Avesta gehört, so möchte es vielleicht einigen Lesern nicht unangenehm seyn, etwas umständlichere Nachrichten davon zu wissen.

Er war 20 Jahr alt, als er den Entschluß faßte, eine Reise nach dem Orient zu machen, um die Ueberbleibsel der altpersischen Religion daselbst aufzusuchen. Er hatte 1754 zu Oxfort einige Blätter gesehen, die aus dem Zend-Vendidad abgeschrieben waren, und er glaubte sich vorbereitet genug, um dies Studium der alten orientalischen Religion zu unternehmen. Schnell eilte er seinem Entschluß aus, kam den 10. August 1755 in Pondichery an, und hatte das Glück 1400 Livres zu erhalten. Hier lernte er außer dem Malabarischen, das er schon gelernt hatte, das Neupersische, als die gemeinste Sprache Asiens. Dann reisete er tiefer ins Land von Bengalen, und kam nach Gegny, wo

er sich zuerst mit indischen Büchern beschäftigte. Nach einer Krankheit schrieb er nach Surate an **M. Verrier**, Chef des französischen Comtoirs, und erhielt die Hoffnung, daß die dortigen Persen ihren Unterricht in den alten Sprachen geben, und das Hauptwerk Zoroasters, den Vendidad in Zend und Pehlvi, ihm erklären wollten. Er reisete auch wirklich dahin ab, und erhielt nach drey Monden das erste Manuscript, den Vendidad in Zend und Pehlvi, aber seine Lehrer zauderten mit ihrem Unterricht. Weil aber die Parsen in zwey Partheyen daselbst getheilt waren: so wandte er sich an die andere Sekte, und erhielt von dieser einen Kodex Vendidad zu kaufen. Da hatte er Gelegenheit, die Handschriften beyder Partheyen zu vergleichen. Er bekam auch den bloßen Zendtext ohne die Pehlvi-Uebersetzung, imgleichen ein pehlvisches Wörterbuch; und obgleich die zwey Desturs sich sehr geheimnisvoll stellten: so nöthigte sie doch Anquetil durch die Bedrohung, er wolle sie durch Hülfe seines Bruders, der dort in großem Ansehn stand, an ihren Feind **Maujuerdi** übergeben, wenn sie ihm nicht ferner alles sagen wollten, was zum Verständniß jener Bücher nöthig sey. Durch eigenes Studiren brachte er es in wenig Monathen so weit, daß er die alte Sprache, Geschichte und Religion der alten Persen, richtig verstand. Er kaufte ein Manuscript nach dem andern, er erhielt einen neuen Lehrer, der nicht zurückhaltend war, wie die vorigen, und so machte er immer größere Schritte in der Kenntniß der persischen Gelehrsamkeit. Er hatte sogar das Glück in persischen Kleidern das Innere des Feuertempels zu sehen, und daselbst fand er die Bücher, dergleichen er selbst schon hatte, und wurde also von der

Aechtheit

ten und Diener **Ormuzds** redet, aber nicht sagt, daß er Schriften hinterlassen hat. Ferner **Hermipp** von Smyrna im dritten Jahrhundert vor Christo.

Clemens von Alexandrien hat mehrere Stellen, z. E. Stromat. 6c. Sect. 14. 15. worin er der Schriften des Zoroasters gedenkt. * Die λογια τȣ Ζοροαςρου wären höchst wahrscheinlich ein Werk eines Neuplatonikers des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt, ein Gemische von orientalischen und platonischen Ideen, und griechisch persische Vorstellungen. **Jamblichus** und **Proklus** schrieben weitläuftige Commentarien darüber, und **Hierokles** einen Inbegriff der Lehren **Zoroasters** und **Platos**. **Hyde** übersetzte den **Zend Avesta** ins Lateinische, in der religione veterum Persarum p. 433-488. Dieses Werk soll dem **Zerduscht** von der Gottheit eingegeben, und jetzt noch unter den Gvebern vorhanden seyn. Ein vorzüglicher Zeuge ist hier **Gabriel de Chinon**, der 30 Jahr in Persien war, und am genauesten von der Lehre und den heiligen Büchern der Gvebern redet. Sie retteten, sagte er, das Religionsbuch, das **Alexander** verbrennen lies, dadurch, daß sie es aus dem Gedächtniß wieder herstellten, weil sie es durch häufiges Lesen auswendig wußten. Dies Buch ist stark, und hat eine Schrift, die von dem Arabischen, Neupersischen und allen übrigen Charaktern dieser Länder sehr verschieden ist. Weil die Priester es geheim hielten, so könne man

* Weil er die Gnostiker beschuldigt, sie hätten andern die Bücher des Zoroasters aufheften wollen, so glaubte der sel. Mosheim, daß sie Verfasser davon wären.

nicht anders als nach einem Auszuge, den einer ihrer Destur daraus, unter dem Titel: Sad-der, d. h. 100 Pforten, (weil es in 100 Pforten oder Kapitel getheilt ist) gemacht hat, kennen lernen.

Chardin, der lange in Persien lebte, die Landessprache vollkommen verstand, und mit den Vornehmsten des Reichs in Verbindung stand, sagt in seinen Reisen P. V. p. 41. 12. daß die Gvebern im Besitz gewisser Bücher seyn, deren Schrift und Sprache gleich unbekannt sind, und die sie Fars, (Parsi) auch Pehlvi nennen.

Der Name Zendavesta wird verschieden erklärt. Hyde behauptet aus orientalischen Schriftstellern, der Titel hieße Zend-Va-Esta, und sey zusammengesetzt aus dem noch im Arabischen bekannten Zend, d. h. ein Feuerzeug, und einem auch im Chaldäischen gebräuchlichen Worte Eschta, das Feuer, verbunden durch die Partikel Va. Alle andern Aussprachen sind nach seiner Meynung Verstümmelungen. Chardin will, es soll heißen Zend-Pasend-Vosta, Voyage II. 181. Die Zendsprache, die nms kaspische Meer und im alten Medien herrschte, gieng zu früh unter, als daß in spätern Zeiten noch ein solches Buch hätte können darinn geschrieben werden. Außer diesen Religionsbüchern sind dazu keine Quellen mehr, daher kann man es nicht in die Zeit der Sasaniden setzen, unter denen alles in Pehlvi oder Parsi geschrieben ward, noch weniger aber nach dem Umsturz des persischen Reichs. Sie wurden als Religionsbücher beym öffentlichen Gottesdienst gebraucht, und für heilig gehalten, und durch eine beständige Tradition von Hand in Hand geliefert. Daher die jetzigen Gvebern

Aechtheit der Seinigen noch mehr überzeugt. Voll Begierde, die Religion der Brahminen kennen zu lernen, suchte er auch ihre heiligen Bücher auf, und bekam endlich unter Verbürgung seines Bruders vier Vedams, die er von einigen Brahminen in Surata untersuchen ließ, um sich von ihrer Aechtheit zu überzeugen. Dies geschah, allein die Brahminen verbargen ebenfalls ihre Geheimnisse, und ob er gleich 1760 einige berühmte Pagoden von Keneni und Elephant besuchte: so konnte er doch keine sichrere Nachricht erhalten. Bey seiner Zurückkunft nach England, verglich er seinen Vendidad mit dem an einer Kette liegenden Exemplar der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, und fand ihn völlig gleich. Als er wieder nach Paris zurückgekehrt war, so gab er seinen Zendavesta heraus, über den man bis jetzt viel gestritten hat. Er hat versprochen Wörterbücher über Zend- und Pehlvi herauszugeben, und alsdann wird man besser von der Sprache urtheilen können; wenn man sie mit andern orientalischen Dialekten, und nördlich asiatischen Sprachen vergleicht.

Ende des zweyten Theils.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindemann, Johann Gottlieb

Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion und Priesterthum nebst einer besondern Religionsgeschichte der Aegypter, Perser, Chaldäer, Chinesen ...
Bd.: 2

Stendal 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 1397 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256322-5
VD18 80448933-001